

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

1.- DM / Nr. 58

Österr. S. 7.-

SONDERBAND



Kurt Mahr

**DAS
RAUMSCHIFF DER VERDAMMTEN
1. TEIL**

**MOEWIG
VERLAG**

...phantastischste Unternehmen der Menschheit:
500 Millionen Siedler fliegen zu den fernen Sternen ...



Sonderband 58

KURT MAHR

Das Raumschiff der Verdammten

(1. Teil)



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Ein deutscher Erstdruck

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24. Postscheckkonto München 139 63. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis je Band DM 1.– . Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1962. – Scan by Brrazo 05/2008 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 6 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

VORWORT

Im 53. Jahrtausend schreibt NEWS OF THE GALAXY, das vielbeachtete Nachrichtenmagazin, in einem Artikel unter der Überschrift DAS WAHNSINNIGE RAUMSCHIFF:

In dieser Zeit, in der aus Energiekugeln bestehende intergalaktische Riesenschiffe den Reedern zum Profit dienen, ist es vielleicht nicht fehl am Platz, an ein Fahrzeug zu erinnern, dessen Bau – die damaligen Mittel mit den heutigen verglichen – eine ungleich viel größere Leistung darstellte als das energetische Aufblasen unserer Transporter, die in ihren durchsichtigen, aber ansonsten undurchdringlichen Hüllen Waren zwischen den Galaxen hin- und hertransportieren.

Das Schiff, von dem die Rede ist, wurde im vierten Jahrtausend gebaut und war keineswegs ein Energieballon, sondern ein Ding aus greifbarer Materie. Die irdische Menschheit, damals im Besitz aller besiedelbarer Welten im Umkreis von vierzig Lichtjahren um die Erde, dachte daran, einen nennenswerten Bruchteil ihrer Rasse weit hinaus in den unbekanntem Teil der Milchstraße zu schicken und diesem Bruchteil ausreichende Mittel mitzugeben, daß er am Zielort ohne nennenswerten Verlust an Kultur und Zivilisation die Wurzel einer menschlichen Zweigrasse werden könne.

Ein „nennenswerter Bruchteil“ – das waren fünfhundert Millionen Siedler. Die Ausrüstung, die man ihnen mitgab, hätte zweitausend Jahre zuvor, also im zweiten Jahrtausend, noch ausgereicht, um der ganzen Menschheit ein Le-

ben ohne Angst und Sorge zu ermöglichen. Dabei bestand diese Ausrüstung keineswegs aus totem Material allein: an Bord des Schiffes wurden Millionen von Tieren, Pflanzen, Tier- und Pflanzenkulturen untergebracht. Die Siedler sollten am Ziel die Möglichkeit haben, in der altgewohnten Umgebung zu leben. Dazu gehörten die Kühe, die die Milch lieferten, ebenso wie die Ameisen, die ahnungslose Picknicker in das Sitzfleisch zwicken.

Natürlich mußte das Schiff, das einen solchen Transport zuwebringen sollte, ein Monstrum sein. Es bekam den Namen GLORIOUS und wurde im freien Raum, auf einer Umlaufbahn um die Erde, zusammengesetzt. Die GLORIOUS war kugelförmig und hatte einen Durchmesser von 600 Kilometern. Kugelförmige Decks, jedes um 50 Meter im Durchmesser größer als das nächstinnere, füllten den Leib des Schiffes – insgesamt 12 000 an der Zahl. Die Decks bestanden aus H-Fe-He-Plastik, jenem wunderbaren Kunststoff der menschlichen Frühgeschichte, der mit seinen Eisenankettungen und Edelgaseinschlüssen eine Dichte von nur 0,1 gr/cm³ hatte und dennoch alle anderen Werkstoffe an Elastizität und Härte übertraf. Ganze Planetoiden wurden zur Beschaffung der nötigen H-Fe-He-Plastik aufgesogen und in ihre Bestandteile zerlegt.

Alle Decks der GLORIOUS zusammen hatten eine nutzbare Fläche von rund 5 Milliarden Quadratkilometern. – Das ist fast das Zehnfache der Erdoberfläche. Das Material, aus dem das Schiff bestand, umfaßte ein Volumen von 10 Millionen Kubikkilometern; das Gesamtvolumen der GLORIOUS betrug 113 Millionen Kubikkilometer. Die Masse des unbeladenen Schiffes war 10¹⁵ Tonnen.

Die GLORIOUS sollte ihren Weg, der über einige tausend Lichtjahre führte, in relativistischem Flug zurücklegen. Für die fünfhundert Millionen Menschen an Bord sollte zwischen Start und Landung eine Zeitspanne von nur vier Jahren verstreichen. Die GLORIOUS war mit Nugas-Triebwerken ausgerüstet, und jeder, der noch etwas von dieser altmodischen Art der Schiffsbewegung versteht, weiß, daß ein relativistisch geflogenes Schiff rund das Tausendfache seiner eigentlichen Masse als Treibstoff mit sich führen muß. Die Startmasse der GLORIOUS betrug also 10^{18} Tonnen – neunhundertneunundneunzig Promille davon hochionisierter Wasserstoff, dessen Beschaffung in den atmosphärischen Haushalt der äußeren Planeten beträchtliche Unordnung gebracht hatte – und war damit nur noch fünfundsiebzimal geringer als die Masse des Erdmondes. Die zusätzlichen $3 \cdot 10^{15}$ Tonnen an Ausrüstung und Besatzung fielen dagegen kaum noch ins Gewicht.

Eine solch gewaltige Masse wollte bewegt sein. Die GLORIOUS verfügte über einhundert katalytische Fusionsgeneratoren, die zusammen eine Leistung von 10^{28} Watt erzeugten – genug, um das Schiff spielend zu bewegen und außerdem noch alle Nebenfunktionen zu erfüllen, deren es Tausende gab.

Nur die äußersten, größten Decks waren den Siedlern vorbehalten. Mit einer Fläche von zusammen etwa 10 Millionen Quadratkilometern boten sie ihnen immer noch ausreichenden Platz. Die Siedlerdecks waren als Parklandschaft ausgebildet. Durch weite Prärien schlängelten sich Flüsse, die schließlich irgendwo versickerten und an einer anderen Stelle von gewaltigen Pumpen wieder auf die Ebene

zurückgehoben wurden. Künstliche Sonnen, im Tag- und Nacht-Rhythmus ein- und ausgeschaltet, lieferten eine vollkommene Illusion. Künstlich erzeugte Schwerfelder erzeugten überall den Eindruck, man stehe auf ebenem Boden. Die Stützen, die dem Schiff inneren Halt verschafften, waren als Liftschächte ausgelegt, die die Decks vom ersten bis zum zwölftausendsten miteinander verbanden.

Noch interessanter als die technischen Einzelheiten der GLORIOUS sind vielleicht die Aufzeichnungen über die Begleiterscheinungen, die während der Bauzeit auftraten. Die GLORIOUS kostete einige Billionen Einheiten der damaligen Währung; diese Summe wurde bereitgestellt von der Zentralregierung der Erde, von großen Unternehmen und reichen Einzelpersonen. Prestige spielte in der damaligen Wirtschaftsform eine heute kaum mehr zu verstehende Rolle; von mancher Seite her flossen die Gelder reichlicher, als diese Seite es sich hätte leisten können. Der Bau der GLORIOUS hatte eine Reihe finanzieller Zusammenbrüche im Gefolge.

Die einfachen Menschen aber gerieten in Verwirrung, als sie die Scheibe der GLORIOUS – größer und heller als der Mond – zum erstenmal am Nachthimmel auftauchen sahen. Manche hielten das Unternehmen für einen zweiten Turmbau zu Babel; andere gründeten gar Sekten, die das Schiff zum leibhaftigen Antichrist deklarierten. Ihnen gegenüber standen diejenigen, denen die GLORIOUS ein göttliches Wesen zu sein schien. Es gab Selbstmorde, Verbrechen, Opferungen, Gebete, Flüche, die „im Namen der GLORIOUS“ getan wurden.

Niemand kann heute mehr daran zweifeln, daß das Un-

ternehmen GLORIOUS zu gewaltig für die damalige Menschheit war. Man kannte kein Maß mehr, und kluge Leute behaupteten, die GLORIOUS sei weniger um des guten Zweckes willen gebaut worden, den sie erfüllen sollte, als vielmehr des Denkmals wegen, das die menschliche Hybris sich setzen wollte.

Die Auswahl der verantwortlichen Offiziere bereitete Schwierigkeiten. Interessengruppen – eben die, die am meisten Geld beigesteuert hatten – gerieten einander in die Haare. Cliquenwirtschaft, Morde und Intrigen waren an der Tagesordnung. Abgesehen von einigen Narren glaubte schon Jahre vor dem Start der GLORIOUS niemand mehr daran, daß der Flug ohne Zwischenfälle ablaufen werde ...

Die GLORIOUS ist bis heute das seltsamste und gewaltigste Erzeugnis menschlicher Schaffenskraft geblieben. Aber das Schicksal, das ihre fünfhundertmillionenköpfige Besatzung erlitt, steht dem Schiff selbst an Seltsamkeit nicht nach ...

1.

Die fünf Männer saßen an der Außenseite des hufeisenförmigen Tisches. Sie hielten die Hände auf der Tischplatte oder auf den Knien, je nach Temperament, und schwiegen.

Es war ein unbehagliches Schweigen – untermalt von Atemgeräuschen auf fünf verschiedenen Frequenzen, und dann und wann unterbrochen durch das Rascheln eines Kragens, wenn jemand den Kopf hob, um auf die Uhr zu sehen, auf deren langgestrecktem Zifferblatt die Zehntelminuten in roten, die Minuten in blauen und die Stun-

den in grünen Ziffern dahinhuschten oder sich träge bewegten.

Die fünf Männer sahen so aus, als gehörten sie der reicheren Schicht ihrer Gesellschaft an. Sie waren gut und sorgfältig gekleidet, wenn auch die Sorgfältigkeit ein wenig nachgelassen hatte; etwa so nachgelassen, wie man es nach langen Konferenzen und heftigen Diskussionen oft sieht.

Die Uhr zeigte 21:06, als von der Decke herab ein Summer ertönte. Der Mann im Zenith des Hufeisens ließ die rechte Hand nach vorne schnellen – so hastig, als habe er schon lange auf das Zeichen gewartet – und drückte den Knopf in der Basisleiste eines kleinen Gerätes, das zur Hauptsache aus einem etwas schräggestellten Bildschirm bestand.

Der Schirm leuchtete auf. Das Gesicht eines Mannes erschien.

„Leinster“, sagte der Mann. „Zu Ihrer Verfügung, Mr. Hobbes.“

Hobbes nickte.

„Gehen Sie weiter, Leinster!“

Das Bild verschwand. Ein anderes tauchte auf. Ein kompliziertes, in grünen Linien gezeichnetes Wellenmuster. Hobbes betätigte einen zweiten Schalter. Ein zweites, sich rot abbildendes Muster wanderte von rechts her über den Schirm und verschwand plötzlich, als es mit dem grünen zur Deckung kam.

Ein leises Klingelzeichen ertönte. Hobbes grunzte befriedigt. „In Ordnung, Leinster! Kommen Sie herauf!“

Etwa eine Minute verging, bevor Hobbes auf ein Licht-

signal an der gegenüberliegenden Wand hin die Tür auffahren ließ. Aus der Finsternis des Ganges kam das Gesicht zum Vorschein, das Hobbes zuvor auf dem Bildschirm gesehen hatte: Gus Leinsters Gesicht.

Leinster trat herein – mit kräftigem Schritt und offenbar auch sonst sehr selbstbewußt. Sein Alter war schwer zu schätzen, wie von den fünf Männern die beiden feststellten, die Leinster nie zuvor gesehen hatten. Man konnte mit Bestimmtheit nur eines sagen: Leinster war zwischen fünf- und zwanzig und fünf und vierzig Jahre alt.

„Kommen Sie näher, Leinster!“ forderte Hobbes auf.

Hobbes sah zur Seite.

„Murrison – geben Sie ihm einen Stuhl!“

Murrison griff zur Seite, hob den Stuhl über den Tisch hinweg und streckte ihn Leinster hin. Leinster stellte ihn in den Schwerpunkt des Hufeisens und setzte sich.

„Ich höre!“ sagte er und sah Hobbes dabei an.

Hobbes kniff die Augen zusammen. Er war Leinsters Art zu sprechen nicht gewöhnt – und so, wie die Dinge standen, würde er auch keine Zeit mehr haben, sich daran zu gewöhnen. Noch schlimmer: er konnte es sich nicht einmal leisten, Leinster zurechtzuweisen. Im Augenblick gab es, soweit die Macht der Erde reichte, keinen Menschen, der für die INTERCOSMIC wichtiger gewesen wäre als Gus Leinster.

„Wir haben Sie durchgebracht, Leinster“, begann Hobbes.

Leinster rührte sich nicht. Hobbes erwartete eine rasche Antwort, aber es kam keine.

„Sie sollten sich darüber freuen, Leinster“, mahnte Hobbes.

Leinster verzog das Gesicht.

„Wenn ich Sie ansehe, Hobbes“, antwortete er gedehnt, „dann weiß ich, daß die Sache einen Pferdefuß hat. Erzählen Sie mir davon, dann werde ich sehen, ob ich mich freuen kann.“

Hobbes starrte eine Weile vor sich hin auf die Tischplatte. Als er den Kopf wieder hob, sah er anders aus als zuvor: hilflos, ein wenig zornig und ein bißchen verlegen.

„Wir haben Helmer nicht ausbooten können“, sagte er leise.

Leinster rührte sich auch jetzt noch nicht. Er ließ eine gewisse Zeit verstreichen, bevor er fragte:

„Warum nicht?“

Hobbes ruckte ein Stück in die Höhe und war drauf und dran, Leinster anzuschreien, daß ihn die Gründe einen Dreck angingen. Im letzten Augenblick besann er sich jedoch und preßte zwischen den Zähnen hindurch:

„Weil die INTERCOSMIC kein Geld mehr hat. Helmer wird Erster Offizier auf der GLORIOUS.“

Hobbes und die andern vier zuckten zusammen, als Leinster aufstand und den Stuhl mit den Kniekehlen scharrend über den Boden stieß.

„Na schön. Dann hat die GLORIOUS also nur einen Ersten Offizier, aber keinen Kommandanten“, sagte er.

Er sagte es beiläufig. So, als gehe es ihn nichts an. Er ging an seinem Stuhl vorbei zur Tür und blieb stehen.

„Machen Sie auf!“ befahl er Hobbes, ohne ihn anzusehen.

Aber Hobbes rührte keinen Finger. Es sah so aus, als habe Leinsters Halsstarrigkeit ihm dazu verholfen, sein Selbstbewußtsein wiederzufinden.

„Sie setzen sich jetzt wieder hin, Leinster, und lassen vernünftig mit sich reden!“ knurrte er. „Oder glauben Sie, der Vorstand des Aufsichtsrates der INTERCOSMIC sei ein Verein, den Sie behandeln können wie einen Haufen besoffener Matrosen?“

Leinster wandte sich langsam um und machte ein verwundertes Gesicht.

„Sie kennen die Abmachungen, nicht wahr?“ fragte er. „Entweder Helmer oder ich ... aber nicht Helmer *und* ich!“

„*Sie* sind der Kommandant!“ bellte Hobbes.

„Und Helmer sabotiert meine Befehle!“ bellte Leinster zurück.

Immerhin kam er wieder in die Mitte des Raumes und setzte sich auf den Stuhl. Er sah, wie Hobbes aufs neue zum Sprechen ansetzte, und fuhr ihm dazwischen:

„Auf einem ganz billigen Schiff – zum Beispiel auf einem, das zwischen Erde und Mars oder Mars und Gany-med hin- und herpendelt – führt es zur Katastrophe, wenn Kommandant und Erster Offizier nicht aufeinander eingespielt sind und möglichst in allen Fällen der gleichen Meinung.

Was, glauben Sie, passiert einem Schiff, das eine zehnjährige Reise über mehrere tausend Lichtjahre hinweg machen soll, wenn nicht nur von einer Übereinstimmung zwischen Kommandant und Erstem nicht die Rede sein kann, sondern die beiden sogar ausgesprochene Feinde sind?“

Er lehnte sich zurück, und Hobbes stellte erstaunt und befriedigt fest, daß man jetzt sogar dem kalten Leinster die Erregung ansah.

„Das ist keine Frage“, stellte Hobbes fest, „auf die die

INTERCOSMIC zu antworten hat. Feststeht, daß die INTERCOSMIC den Kampf um den Platz des Kommandanten gewonnen und die STELLAR TRADE auf den zweiten Rang verwiesen hat. Ganz hinauswerfen konnten wir sie nicht, denn wir sind am Ende unserer Mittel. Die INTERCOSMIC ist an der GLORIOUS mit nahezu einhundert Milliarden Credits beteiligt – das ist der höchste Beitrag eines Privatunternehmens überhaupt und etwa ein Drittel dessen, was die Zentralregierung gegeben hat. Die INTERCOSMIC hat sich an dem Schiff verausgabt. Sie ist *mehr als pleite.*“

Er ließ das häßliche Wort eine Weile im Raum stehen. Dann beugte er sich weit vornüber und fuhr wesentlich sanfter fort:

„Ich glaube Ihnen, Leinster, daß Sie von wirtschaftlichen Fragen nicht allzuviel verstehen. Aber eines wird Ihnen mittlerweile doch klar geworden sein: Um Geld zu bekommen, muß man Prestige haben! Das ist so klar, daß in unseren Haushaltsplan für die nächsten zehn Jahre das Prestige, das wir dadurch erwerben, daß wir den Kommandanten für die GLORIOUS stellen, als fester Posten eingegangen ist.

Mit anderen Worten: wenn Sie den Posten übernehmen, dann bekommt die INTERCOSMIC soviel Kredit, daß sie sich im Laufe der nächsten fünf Jahre sanieren und nach zehn Jahren dreimal so kräftig dastehen kann wie vor Beginn des GLORIOUS-Unternehmens.

Nur *deswegen* hat sich die INTERCOSMIC an dem Projekt überhaupt beteiligt! Oder hatten Sie angenommen, wir stecken aus Idealismus hundert Milliarden in ein Superschiff?“

Leinster ging auf die Frage nur indirekt ein.

„Das heißt also“, antwortete er nach kurzem Nachdenken, „Sie bekommen das Geld, und ich die Schwierigkeiten.“

Hobbes antwortete prompt und scharf.

„Sie wissen, daß das nicht so ist. Die INTERCOSMIC hat für Sie gesorgt. Wenn Sie mit der GLORIOUS zurückkehren, wird Ihr Vermögen, das sich inzwischen angesammelt hat, zehn Millionen Credits betragen – sicher angelegt und unzerstörbar.“

Leinster grinste zum erstenmal.

„Wenn ich zurückkehre“, erwiderte er. „Mit Helmer an Bord habe ich keine besonders gute Chance.“

Hobbes lachte – ein wenig gezwungen, ein wenig verächtlich.

„Ich dachte, Sie seien der Mann, der sich jedes Gegners im Handumdrehen entledigt.“

Leinster hob die Schultern.

„Vielleicht ist Helmer die Ausnahme von der Regel. Wenn überhaupt einer, dann nur er!“

Darauf wußte Hobbes nichts zu sagen. Da auch Leinster nicht mehr sprach und die übrigen vier sich nicht veranlaßt fühlten, den Mund aufzumachen, kehrte für ein paar Minuten das gleiche Schweigen in den kleinen Raum ein, das vor Leinsters Ankunft schon zwei Stunden dort geherrscht hatte.

Dann hob Leinster plötzlich mit einem Ruck den Kopf.

„Ich habe es mir überlegt“, sagte er barsch, „ich nehme an!“

Hobbes schoß so rasch in die Höhe, daß sein Stuhl knirschend nach hinten davonglitt und gegen die Wand stieß.

Von einem Augenblick zum andern hatte Hobbes' Gesicht angefangen zu strahlen.

„Na also!“ rief er begeistert. „Ich hab's doch gewußt! Leinster, Sie ...“

Leinster unterbrach ihn mit einer knappen Handbewegung.

„Sparen Sie sich die Ovationen, Hobbes!“ knurrte er. „Sie wissen, in was für eine Sache Sie mich da hineingeritten haben. Ich bin interessiert daran, ein Vermögen von zehn Millionen Credits zu verdienen, und dafür nehme ich auch ein gewisses Risiko auf mich. Weiter nichts. Zwischen mir und der INTERCOSMIC bestehen außer diesen zehn Millionen keinerlei Beziehungen – weder freundliche, noch feindliche. Ich fahre jetzt in die Stadt zurück, und wenn der Tag gekommen ist, an dem die GLORIOUS übernommen werden kann, geben Sie mir Bescheid. – Anderes haben wir nicht mehr miteinander zu tun ... davon abgesehen, daß Sie während meiner Abwesenheit den Grundstock für mein Zehn-Millionen-Vermögen legen.“

Und jetzt machen Sie mir gefälligst die Tür auf!“

Hobbes machte ein beleidigtes Gesicht und ließ die Tür auffahren. Er wartete, bis Leinster mit knallenden Schritten in den Gang hinausgestapft war. Dann betätigte er den Türkнопf aufs neue, und gleich danach verlor sich seine beleidigte Miene.

„Na also“, seufzte er erleichtert, und in den Seufzer stimmten die andern vier Männer bereitwilligst und ehrlichen Herzens mit ein.

Gus Leinster ging den finsternen Gang entlang, der das

oberste Stockwerk des gewaltigen Intercosmic-Verwaltungsgebäudes ebenso wie alle anderen in der Mitte durchlief.

Die INTERCOSMIC hatte, was die Arbeitszeit betraf, keine anderen Gewohnheiten als andere Gesellschaften auch: nach 17:00,0 war außer den Leuten, die den Nachtdienst übernommen hatten, um ein höheres Gehalt zu beziehen, niemand mehr zu finden.

Die Leute, die Nachtdienst hatten, waren mit Dingen beschäftigt wie: Überwachung der zentralen Elektronik, die im Vierundzwanzig-Stunden-Dienst die weltweiten Kalkulationen der INTERCOSMIC besorgte, Abhören der eingehenden Nachrichten und Entscheidung darüber, ob ein Mitglied des Aufsichtsrates benachrichtigt werden müsse oder nicht, Überwachung des Kalkulators, dessen besondere Aufgabe es war, politische Vorgänge zu beobachten und Schlüsse auf die weitere Entwicklung zu ziehen, so daß die INTERCOSMIC auf alle Eventualitäten vorbereitet war – und ähnliche Dinge, zumeist Überwachungsaufgaben, die allein deswegen noch von Menschen besorgt werden mußten, weil auf anderen Welten, auf denen die INTERCOSMIC Niederlassungen hatte, die Maschinen, die dem Menschen das Denken abnahmen, vorläufig noch zu teuer waren.

Der Mensch auf SIRIUS VIII, der eine Nachricht in das Mikrofon des Hypersenders sprach, erforderte einen Menschen auf der Erde, der die Nachricht entgegennahm.

Wenn erst einmal alle Niederlassungen ebenso sehr mit elektronischen Maschinen ausgerüstet waren wie die Zentrale der INTERCOSMIC auf der Erde, dann bedurfte es

der Menschen überhaupt nicht mehr, um die Gesellschaft am Leben und am Gedeihen zu halten – höchstens noch der Aktionäre, die die Gewinne einstrichen, und der Schiffskapitäne und -mannschaften, die die Frachten besorgten.

Gedanken dieser Art liefen Gus Leinster durch den Kopf, während er den Gang entlangging – das stetig surrende Laufband sorgfältig meidend, das ihn viel schneller bis zum Lichtschacht gebracht hätte.

Er dachte immer an solche Dinge, wenn er auf der Erde war. Das kam selten vor – und wenn, dann nur für kurze Zeit; denn ein Kapitän vom Rufe eines Gus Leinster kannte keine Zeit, in der es ihm an Aufträgen mangelte.

Nirgendwo sonst im bekannten Universum spürte man die Entwicklung zur vollkommenen Automation so deutlich wie auf der Erde. Die Frage: Wann ist der Zeitpunkt gekommen, an dem die Maschinen *alle* Funktionen menschlichen Lebens übernommen haben? ließ sich vorläufig nur negativ beantworten: so lange noch nicht, wie die Menschheit immer fernere Welten entdeckt und besiedelt und die Frachtpreise für die Maschinen, von denen die Rede ist, exponentiell über der Entfernung der Kolonialwelt von der Erde wachsen.

Leinster erreichte den Liftschacht. Die kleine Kabine, luftdicht in den Preßluftschacht eingepackt, wartete noch an derselben Stelle, an der er sie vorhin hatte stehen lassen.

Er stieg ein und drückte auf den Knopf, neben dem „Erdgeschoß“ stand. Die Kabine beschleunigte hastig, und vor Leinsters Blick verschwammen die finsternen Löcher der Etagentüren zu einem häßlichen, grauschwarzen Strich.

Das Verwaltungsgebäude der INTERCOSMIC hatte mehr als zweihundert Stockwerke. Aber die Fahrt mit dem Lift vom obersten bis zum untersten dauerte nicht länger als eine Minute.

Gus Leinster stieg aus, machte vor dem Pfortenrobot halt und ließ sich inspizieren. Er wußte, daß die Maschine die Fähigkeit besaß, das Grundmuster seiner Gehirnschwingungen aufzunehmen und mit einer Schablone zu vergleichen, die angefertigt worden war, als er zum erstenmal mit der INTERCOSMIC zu tun hatte.

Der Vergleich schien zur Zufriedenheit des Robots auszufallen. Leinster erhielt zwar keinen besonderen Hinweis; aber die Tür schob sich vor ihm zur Seite, und das hätte sie nicht getan, wenn das Grundmuster des Untersuchten nicht mit dem Schablonenmuster übereingestimmt hätte.

Leinster marschierte hinaus. Er freute sich ein wenig darüber, daß die breite Rolltreppe ihren Dienst um 18:00 Uhr eingestellt hatte und jetzt nur noch eine ganz normale Treppe war, deren Stufen man aus eigener Kraft hinauf- oder hinuntergehen mußte.

Am Fuß der Treppe stand Leinsters Wagen. Auf einem ständig summenden Luftkissen hielt er sich etwa einen Fuß breit über der Erde.

Die Tür öffnete sich, als Leinster herankam. Nicht, weil der Wagen den üblichen Öffner-Mechanismus besessen hätte – Leinster verabscheute Mechanismen, die so etwas wie eine Intelligenz zu besitzen für sich in Anspruch nahmen – sondern weil Frodgey Willagher ihn hatte kommen sehen und auf den Türkopf gedrückt hatte.

Leinster ließ sich neben Frodgey in den Sessel fallen.

Frodgey lehnte sich zurück und sah ihn von der Seite her an. Das schwache Licht des breiten Armaturenbrettes beleuchtete beide Gesichter.

Frodgey war ein Hüne – mit Gus Leinster verglichen. Sein Schädel berührte um ein Haar das Wagendach.

„Na, wie war’s, Chef?“ fragte Frodgey dumpf.

Leinster hob die Schultern und lächelte.

„Helmer ist mit von der Partie.“

Frodgey grunzte erschrocken.

„Und du hast abgelehnt?“

„Nein. Sie hatten eine Art zu reden, daß mir butterweich ums Herz geworden ist. Ich habe angenommen.“

Frodgeys Gesicht wurde mißtrauisch. Leinster ließ eine Weile verstreichen, bevor er antwortete:

„Was meinst du, wie erbärmlich wir uns vorgekommen wären, wenn wir Helmers wegen die GLORIOUS hätten alleine davonfliegen lassen?“

Frodgey nickte nachdenklich.

„Ja ... da hast du wahrscheinlich recht. Na schön“, er setzte sich hinter dem Steuer zurecht, und seine Stimme wurde wieder energisch: „Fliegen wir eben mit Helmer zusammen! – Wohin jetzt, Chef?“

„Nach Hause!“

Frodgey bugsiierte den Wagen von der Treppe hinweg zum rechten Rand der breiten, hell beleuchteten Straße. Auf einem Oszillographenschirm des Armaturenbrettes erschien ein feiner Strich, und als der Strich, der Ordinate nachse folgend, durch das Fadenkreuz des Schirmes lief, ließ Frodgey das Steuer los.

Das Radar-Leitband hatte den Wagen übernommen.

Das Verwaltungsgebäude der INTERCOSMIC lag mehr als dreißig Meilen außerhalb der Stadt. In der Dunkelheit hatte man den Eindruck, es könne höchstens die Hälfte sein, denn der Lichtschein von Baltimore spiegelte sich am Himmel und reichte weit über die Grenzen der Stadt hinaus.

Frodgey wollte das Auto auf Höchstgeschwindigkeit bringen, aber als Leinster seinen Griff nach dem Fahrtregler sah, legte er ihm die Hand auf den Arm.

„Langsam, Frodgey, langsam!“

Frodgey gehorchte. Der Wagen schnurrte in gemächlichem Tempo über die Straße dahin. Links und rechts oben zog die Leuchtplattenserie den gleichen Weg, und auf dem Oszillographenschirm markierten sich in nahezu regelmäßigen Abständen die Gabelungen des Radar-Leitbandes.

Es wäre eine friedliche Fahrt gewesen ...

Aber sie hatten das Riesengebäude der INTERCOSMIC kaum zwei Meilen weit hinter sich gelassen, als auf dem oberen Rand eines Zweiten Kleinbildschirmes zwei rote Punkte auftauchten und – die Punkte alleine wären nicht besonders bemerkenswert gewesen – sich dem Zentrum des Schirmes mit überaus hoher Geschwindigkeit näherten.

„Achtung!“ warnte Leinster. „Zwei Wagen von hinten. Sie fahren mindestens anderthalbfache Höchstgeschwindigkeit.“

Auf Straßen dieser Art durfte sich kein Fahrzeug – mit wenigen Ausnahmen – schneller als mit 200 Meilen pro Stunde bewegen. Diese beiden hier fuhren wenigstens dreihundert, schätzte Leinster.

Frodgey nickte nur, warf einen kurzen Blick auf den Bildschirm und drückte mit beinahe nachlässiger Handbewegung auf einen Knopf an der Steuersäule.

Zwischen den beiden Vordersitzen entstand eine längliche Vertiefung. Leinster beugte sich nach links und brachte nacheinander zwei Waffen zum Vorschein, die Maschinenpistolen nicht unähnlich sahen.

Frodgey nahm eine davon. Leinsters Blick kehrte zurück zu dem Bildschirm.

Die beiden Punkte waren weiter auseinandergerückt. Einer befand sich links, der andere rechts von den Ordinaten.

Leinster lachte.

„Sie wollen uns in die Zange nehmen! Kümmere du dich um deine Seite, Frodgey ... ich nehme den rechten.“

Frodgey knurrte. Dann ließ er das Seitenfenster herunter und streckte den Kopf ein Stück weit hinaus.

„Noch nichts zu sehen!“

„Abstand noch vier Meilen“, erklärte Leinster. „Sie müssen jenseits von INTERCOSMIC auf der Lauer gelegen haben.“

Dann kam ihm ein Gedanke.

Es gab keinen Zweifel daran, daß die beiden fremden Wagen von Leuten gefahren wurden, die zur STELLAR TRADE gehörten und ihrem Mann Helmer dadurch einen Kommandantenposten verschaffen wollten, daß sie Gus Leinster ausschalteten.

Aber jedermann konnte sich ausrechnen, daß Leinster die Idee eine halbe Meile weit riechen und daß es ihm leichtfallen würde, sich gegen den Anschlag zu wehren. Die Leute, die dort in den Autos saßen, waren jetzt schon

so gut wie tot – wenn sie nicht gerade eine weitreichende Kanone aufs Dach montiert hatten.

Was also wollte die STELLAR TRADE mit diesem Trick erreichen?

Leinster fiel die Antwort ein, als er noch einmal auf den Bildschirm sah.

Sie wollten seinen Wagen auf einer bestimmten Leitbahn und seine Aufmerksamkeit nach hinten gerichtet halten. Währenddessen hatte jemand *vor* ihm – wenn er dazu noch wußte, auf welcher Bahn Leinsters Fahrzeug zu erwarten war – Zeit und Gelegenheit genug, zu einem weiteren, gefährlichen Schlag auszuholen.

Leinster tippte Frodgey auf die Schulter. Frodgey zog den Kopf herein und sah sich um.

„Sobald sie auf Schußweite heran sind, bremsen und stehenbleiben. Verstanden?“

Frodgeys Stirn bekam Falten.

„Was denn“, murmelte er verständnislos. „Erst bremsen und dann schießen?“

„Genau!“ antwortete Leinster.

Dann wandte er sich ab, um auf seiner Seite des Wagens die Augen offenzuhalten.

Rechts gab es zwischen Leinsters Auto und dem Straßenrand nur noch ein einziges Leitband – nämlich das, das an der Grenze der Stadt nach Westen hinüber abbog und auf einer Ringstraße um Baltimore herumführte.

Die Abzweigung war noch etwa zehn Meilen entfernt. Bis dahin ...

„Ich kann die Lichter sehen!“ schrie Frodgey.

Leinster konnte es auch. Sie waren aus der Finsternis un-

ter den Lampen aufgetaucht und kamen mit erstaunlicher Schnelligkeit näher.

Leinster schätzte die Entfernung von halber zu halber Sekunde.

„Jetzt!“ rief er Frodgey zu.

Frodgey ließ sich zum Bremsen nicht viel Zeit. Auf einer Strecke von nur ein paar Metern brachte er den Wagen zum Stehen. Leinster klemmte den linken Ellbogen gegen den vorderen Fensterrand, um nicht vom Sitz gerissen zu werden.

Das Summen der fremden Wagen war jetzt deutlich zu hören.

Die Straße war frei von allem anderen Verkehr.

Frodgey murmelte fortwährend vor sich hin. Leinster wußte, daß er vor Kampfeslust brannte.

Und dann bildeten sich die beiden Autos plötzlich auf den Sichtscheiben der Zielgläser ab – als Zeichen dafür, daß sie die Reichweite der Waffen unterschritten hatten.

Frodgey wartete keinen weiteren Befehl mehr ab. Mit schrillum Pfeifen verließ ein scharf gebündelter Strahl hochenergetischen Ultraschalls den Lauf der Pistole ...

... und im nächsten Augenblick flog das Fahrzeug, auf das Frodgey gezielt hatte, mit berstendem Knall auseinander, als sei es, mit Bomben beladen, gegen eine unsichtbare Wand gestoßen.

In diesem Augenblick schoß auch Leinster. Er hatte nicht weniger Erfolg als Frodgey. Auch der Wagen auf der rechten Seite explodierte in voller Fahrt und überschüttete die Gegend mit einem Regen kleiner und winziger Trümmer.

Leinster fuhr vom Fenster zurück.

„Los, weiter, Frodgey!“ bellte er. „Auf das Mittelband hinüber!“

Frodgey verstand die Gründe nicht, aber er gehorchte. Mit einem wilden Satz entriß sich das Fahrzeug dem Leitband, auf dem es bisher gestanden hatte, und schoß nach links zur Straßenmitte hinüber. Schmale Striche liefen in Windeseile von links nach rechts über den Oszillographenschirm.

Frodgey schwenkte erst wieder ein, als links ein breiter Strich auftauchte. Geschickt steuerte er den Wagen so, daß seine Fahrtrichtung tangential in den breiten Strich mündete.

„Zweihundert!“ befahl Leinster im gleichen Augenblick.

Das Auto schoß davon. Das Schnurren des Motors verwandelte sich in helles Singen.

Und die Straße war immer noch leer. Weit und breit gab es kein anderes Fahrzeug.

„Kopf nach unten!“ sagte Leinster.

Frodgey gehorchte immer noch, ohne zu fragen. Leinster streckte die Beine weit von sich und rutschte so weit nach vorne, bis seine Schädeldecke tiefer lag als der untere Rand des Seitenfensters.

Ein paar Sekunden später erwies sich, daß er richtig vermutet hatte. Mit einem heftigen Knall, von häßlichem Pfeifen begleitet, zersprangen auf beiden Seiten die Fenster.

Ein kleiner Orkan fauchte plötzlich durch das Wageninnere. Frodgey wollte sich erschrocken aufrichten; aber Leinster brüllte ihn an:

„Bleib unten!“

Frodgey blieb unten. Eine ganze Weile. Bis Leinster ihm erlaubte:

„Jetzt kannst du wieder nach oben. Fahr langsamer!“

Nichts anderes hatte Frodgey im Sinn gehabt. Er drosselte die Geschwindigkeit, bis der Wind, der von rechts nach links durch die zertrümmerten Scheiben schoß, auf ein erträgliches Maß abgesunken war.

Dann wollte Frodgey wissen:

„Was war das, Chef?“

Leinster erklärte es ihm.

„Das war ein Trick, auf den wir beinahe hereingefallen wären, Frodgey. Sie haben die beiden Wagen von hinten auf uns gehetzt, damit sie unsere Aufmerksamkeit ablenken. Ich wette, die Autos waren ferngesteuert und hatten jedes eine Bombe an Bord. Helmers Leute wußten, daß wir die beiden Fahrzeuge erledigen würden, und setzten keine Menschenleben aufs Spiel.

Aber mittlerweile hatten sie vor uns eine niedliche Falle aufgebaut. Vielleicht haben sie das Leitband verknotet oder eine dritte Bombe auf das Band gelegt ... denn sie wußten ja, wo wir kamen.

Ich habe keine Ahnung, was es wirklich war. Auf jeden Fall haben wir ihnen eine lange Nase gedreht, und vor Überraschung kamen sie nicht dazu, mehr als einen Schuß abzugeben, als wir auf einem anderen Leitband vorbeibrausten.“ Er deutete auf die beiden Fenster. „Und der war auch noch schlecht gezielt.“

Frodgey seufzte.

„Sie haben es eilig mit ihrem Kapitänsposten, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Leinster nachdenklich. „Verdammt eilig.“

An der nächsten Abzweigung ließ Frodgey den Wagen vom Zentralband heruntergleiten und brachte ihn weiter nach rechts hinüber auf ein anderes Band, dessen Lage die augenblickliche Fahrtgeschwindigkeit angepaßt war.

Wenige Minuten später tauchte abseits der Straße der gewaltige mattschimmernde Dom der Radarleitstelle Baltimore-Nord auf, von dem aus die Straßen nördlich und nordwestlich der Stadt bis halbwegs nach New York überwacht und vor Unfällen behütet wurden.

Andere Gebäude tauchten auf. Hell erleuchtet, kantig und weit hinauf in den Himmel ragend. Schöpfungen einer Architektur, die den Stil der absoluten Zweckmäßigkeit in einer Art kalter Schönheit schon lange verwirklicht hatte.

Frodgey gähnte. Sein Gemüt war nicht solcherart, daß es sich über Zwischenfälle wie den gerade vergangenen – obwohl er Frodgey unter Umständen das Leben hätte kosten können – länger als ein paar Minuten erregte.

Alles erledigt – alles vergessen, war Frodgeys Devise.

„Ich bin müde“, gab er zu. „Ich könnte ein Bett gebrauchen. Was meinst du, Chef?“

Leinster nickte.

„Ich glaube, für den Rest der Nacht wird Helmer Ruhe halten. Die Enttäuschung sollte noch ein wenig nachwirken. Und das mit dem Bett ist wahrhaftig eine gute Idee!“

Die GLORIOUS, Traumschiff zweier Generationen, bewegte sich auf einer Umlaufbahn, die dafür sorgte, daß das Schiff über jeder Stelle der Erde, von der aus es gesehen werden konnte, jeweils zur gleichen Zeit „aufging“.

Und in den sechzig Jahren, die vergangen waren, seitdem man die gewaltige Kugel der GLORIOUS zum erstenmal als kompakte Kugel am Firmament hatte erscheinen sehen, war noch kaum einer des Spiels müde geworden, sich um die Zeit des Aufgangs dorthin zu stellen, von wo aus er den besten Überblick hatte, den blassen Schimmer langsam über den Horizont wachsen und die gelbe Masse des Schiffs schließlich als leuchtenden Kreis am Himmel stehen zu sehen.

Die Umlaufbahn der GLORIOUS hatte einen Radius von sechzigtausend Kilometern. Trotzdem erschien dem menschlichen Auge das Schiff um eine Spur größer als der Mond. Wer mathematische Grundkenntnisse besaß, konnte daraus errechnen, daß die GLORIOUS einen Durchmesser von etwa sechshundert Kilometern haben mußte.

An der GLORIOUS wurde seit etwa hundert Jahren gebaut. Sie war unzweifelbar das größte Objekt, das die Menschheit jemals in ihrer Geschichte geplant – und erst recht das größte, das sie verwirklicht hatte.

Die Oberfläche der GLORIOUS war mehr als 1,1 Millionen Quadratkilometer groß, das war mehr als anderthalbmal die Fläche des Distriktes Texas in Nordamerika. Das von den Außenwänden der GLORIOUS umschlossene Volumen betrug 113 Millionen Kubikkilometer (diese Zahl hörte man sich gewöhnlich nur an und verzichtete auf einen anschaulichen Vergleich, weil es keinen gab). Der Bau der GLORIOUS hatte mittlerweile schon zwanzig Billionen Credits verschlungen und würde insgesamt zweiundzwanzig Billionen gekostet haben, wenn das Schiff fertig war.

Die GLORIOUS bot fünfhundert Millionen Siedlern und einem alle Sparten der Technik und der Naturwissenschaften umfassenden Arsenal sicheren und bequemen Platz für eine mehrjährige Reise in die weitesten Fernen der Galaxis.

Das waren die Angaben, die gemeinhin gemacht zu werden pflegten, wenn man über die GLORIOUS sprach. Darüber hinaus Interessierte erfuhren, daß alle Aggregate des Schiffes zusammen eine Leistung von 10^{22} Megawatt verbrauchten und daß diese Leistung – und sogar noch einige Prozent mehr – von den insgesamt einhundert katalytischen HHe-Fusionsgeneratoren „spielend leicht“ erzeugt werden könne.

Der Energiehaushalt – also auch der Vorrat an fusiona-blem Material – war für die zehntausendfache geplante Dauer des Fluges gesichert. Etwas weniger lang, etwa acht-tausend Jahre, würden die Proviantvorräte mit Medikamen-ten ausreichen.

War der Zuhörer mit diesen Angaben immer noch nicht zufrieden, dann würde der Berichterstatter nach einem der mit Mikrobildern ausgestatteten Aktenbündeln greifen und daraus so lange weitere Daten vorlesen, bis sein Gegenüber abwinkte.

In Wirklichkeit dienten die Fragen und Antworten, die man einander gab und stellte, weitaus weniger dem Be-dürfnis, sich über das gewaltige Schiff zu informieren, als vielmehr dazu, eine Art Behelfsbrücke über den Abgrund zur Furcht zu schlagen, in den der Mensch sonst hineinzu-fallen drohte.

Surubadjang, ein Philosoph aus Südostasien, der an demselben Tag geboren worden war, an dem die Verant-

wortlichen zum erstenmal über das Projekt GLORIOUS berieten, und der, jetzt ein alter Mann, im Rückblick über sein Leben nur sagen konnte, daß es sich vom ersten bis zum heutigen Tag unter dem Stern GLORIOUS abgespielt habe, hatte vor einigen Jahren geäußert: Eine unter den erstaunlichen Kräften des Menschen ist die, die etwas so Gewaltiges schafft, daß der Mensch das Geschaffene schließlich allein um seiner Größe willen für etwas Übernatürliches, Göttliches halten muß.

Es gab viele, die diesen Satz nicht verstanden. Aber das, was Surubadjang gemeint hatte, empfanden sie alle – die Furcht vor dem Geschaffenen.

Es gab Leute, die in Weinkrämpfe ausbrachen, wenn sie – Teilnehmer einer der Besichtigungsfahrten, die Tag für Tag dutzendweise zur GLORIOUS hinaus durchgeführt wurden, das Schiff zum erstenmal aus der Nähe zu sehen bekamen. Es gab Fälle unheilbaren Irrsinns, die alleine durch den Anblick der GLORIOUS ausgelöst worden waren.

Und es gab eine Reihe pseudoreligiöser Klüngel, Sekten und Vereine, die ihr Entstehen alleine dem Projekt GLORIOUS verdankten und alleine von dem Schiff lebten.

Die meisten von ihnen bezeichneten den Bau der GLORIOUS als einen zweiten Turmbau zu Babel und sagten großes Unglück voraus.

In den Augen seiner Konstrukteure allerdings war das Schiff nichts anderes als ein Objekt, das man sachlich betrachten und über das man in Zahlen und technischen Angaben reden konnte. Außerdem war es dazu gedacht, einen großen Zweck zu erfüllen.

Es sollte fünfhundert Millionen Siedler in einen Teil der Galaxis bringen, in den irdische Raumschiffe – so weit man wußte – bisher noch nie vorgestoßen waren.

Das Ziel der Reise lag etwa fünfzehntausend Lichtjahre von der Erde entfernt in einem Gebiet, in dem sich solähnliche Sterne ballten und vermuten ließen, daß dort besiedelbare Planeten in Hülle und Fülle zu finden seien.

Die Triebwerke der GLORIOUS würden das Schiff innerhalb zweier Monate auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigen und in derselben Zeitspanne wieder auf Null abbremsen. Infolge der relativistischen Zeitverzerrung während des lichtschnellen Fluges würden für die Passagiere der GLORIOUS vom Start bis zum Eindringen in das Zielgebiet nicht mehr als etwa vier Jahre vergehen.

Die fünfhundert Millionen waren gehalten, aus ihrer Zielwelt mit den Mitteln, die die GLORIOUS an Bord hatte, so schnell wie möglich eine zweite Erde zu machen und, sobald sie sich etabliert hatten, die GLORIOUS dazu zu benutzen, die menschliche Art noch weiter hinaus in den Raum zu verpflanzen. An eine Rückkehr zur Erde war nur für einen Teil der technischen Besatzung gedacht. Zu diesem Zweck enthielt die GLORIOUS in ihrem Innern ein wesentlich weniger imposantes, aber dennoch in höchstem Maße raumtüchtiges Schiff, das hundert Personen Unterkunft und Sicherheit für einen wiederum vier Jahre dauernden Rückflug bot.

Für Gus Leinster bedeutete das, daß er frühestens nach Ablauf von dreißigtausend Jahren wieder auf der Erde eintreffen werde.

Gus Leinster selbst fühlte sich von diesem Aspekt nur in geringem Maße beeindruckt. Als zum erstenmal davon die Rede war, hatte er versucht, darüber nachzudenken. Weil er jedoch schnell herausfand, daß es absolut unmöglich war, sich über die Erde, wie sie in dreißigtausend Jahren aussehen sollte, ein Bild zu machen, schob er das Problem beiseite und beachtete es nicht mehr.

Leinster hatte als Kommandant kleinerer Schiffe – kein Wunder, *alle* anderen Schiffe waren kleiner als die GLO-RIOUS! – eine Reihe von Fahrten gemacht, die ihn bis zu dreißig Lichtjahren von der Erde hinwegführten und ihn an den Effekt der relativistischen Zeitverschiebung bis zu einem gewissen Grade gewöhnten. Aber es war etwas anderes, sich mit einem Sprung über höchstens sechzig Jahre hinweg abzufinden, als einen solchen über dreißigtausend Jahre im voraus mit den Gedanken einigermaßen exakt abzutasten und zu erfassen.

Noch besser erging es in dieser Hinsicht Frodgey Wil-lagher. Frodgey, auf den meisten Fahrten bisher Leinsters persönlicher Adjutant, war nicht so gebaut, daß er sich über Probleme dieser Art überhaupt den Kopf zerbrach. Das einzige, was ihn an dem Projekt GLORIOUS überhaupt beeindruckte, war die bevorstehende Auseinandersetzung mit Helmer und seinen Leuten – darüber hinaus vielleicht noch die Größe des Schiffes. Aber mehr nicht.

Als Gus Leinster sich am folgenden Morgen aus seinem Bett-Tank erhob, nachdem er die wohltemperierte somatische Flüssigkeit – eine glibbrige, kolloidale Lösung, die alles enthielt, was dem ermatteten Körper guttat – in den Reservebehälter hatte abfließen lassen, spürte er nichts

mehr von der Erregung, mit der der gestrige Abend und in etwas geringerem Maße auch die Tage vorher angefüllt gewesen waren.

Es war neun Uhr morgens, und während Leinster sich unter dem Bademechanismus allen vorgeschriebenen, gesundheitsfördernden Prozeduren unterzog, dachte er darüber nach, daß auch dieser Tag, so gelöst und voller Erleichterung er begonnen hatte, ein beachtliches Maß an Anstrengung, Aufregung und Gefahr mit sich bringen würde.

Denn Helmer – wie er ihn kannte – reichte der gestrige Fehlschlag nicht aus, um ihn endgültig den Mut verlieren zu lassen. Außerdem mußte Helmer sich beeilen. Wenn er seine Geschäfte noch hier auf der Erde erledigen wollte, hatte er höchstens zwei Wochen Zeit.

Drüben im zweiten Schlafzimmer stieg Frodgey prustend und ächzend aus seinem Tank. Leinster hörte das somatische Gemisch platschen und glucksen. Es war Frodgeys Art, in dem Augenblick aus dem Bett zu springen, in dem er aufwachte. Er würde sein Leben lang nicht lernen, die Flüssigkeit vorher abzulassen.

Frodgey kam ins Bad. Eine glitzernde Schicht schleimiger Flüssigkeit bedeckte seinen Körper, rann an den Beinen herab und machte weiße Spuren auf dem Boden.

„Was tun wir heute, Chef?“ fragte Frodgey polternd.

Leinster lächelte ihn an.

„Aufpassen, was sonst?“

Frodgey stellte sich unter die Brause. Er verschwand hinter einem dichten Wasservorhang, als der Mechanismus zu arbeiten begann.

„Ich hätte einen Vorschlag, Chef!“ dröhnte Frodgeys Stimme hinter dem Wasser hervor. „Wir machen einen kleinen Ausflug aufs ...“

In diesem Augenblick piff der Visiphonmelder. Das Geräusch war so durchdringend, daß selbst Frodgey es unter seiner Brause hörte.

Leinster warf einen dünnen Morgenrock über und ging hinaus. Auf dem kleinen Bildschirm des Visiphons blinkte ein rotes Licht.

Leinster nahm den Hörer ab. Der Bildschirm leuchtete auf und zeigte das Gesicht des Portiers.

„Guten Morgen, Mr. Leinster“, sagte der Mann höflich. „Hier sind zwei Herren, die Sie gerne sprechen möchten!“

Leinster nickte zustimmend. Am andern Ende der Leitung drehte der Portier das Aufnahmegerät so, daß die beiden Männer ins Blickfeld kamen, von denen er gesprochen hatte.

Wenn Leinster überrascht war, dann zeigte er es nicht einmal eine Zehntelsekunde lang. Sein Gesicht blieb ernst.

„Guten Morgen, Helmer“, sagte er höflich. „Guten Morgen, Mr. Weinberg.“

Helmer grinste über das breite Gesicht.

„Erstaunt, was?“ fragte er. „Wir wollten uns gerne mit Ihnen unterhalten.“

Leinster sah auf die Uhr.

„Ein bißchen früh am Tag. Aber wenn Sie mir noch fünf Minuten Zeit zum Anziehen lassen, können Sie heraufkommen.“

Helmer nickte zustimmend. Leinster unterbrach das Gespräch.

Frodgey stand tiefend unter der Tür. Er hatte die Augen zusammengekniffen und die Stirn in Falten gezogen.

„Es stinkt bis hierher, Chef!“ behauptete er.

Leinster winkte ab.

„Mach dich fertig und halt die Augen offen, Frodgey. In fünf Minuten sind sie hier, und ich möchte wissen, was sie in Wirklichkeit wollen.“

Frodgey nickte und verschwand wieder im Bad. Leinster zog sich an und war zwei Minuten früher fertig, als Helmer auf den Knopf des Türmelders drückte.

Leinster öffnete. Im selben Augenblick, als Helmer und Weinberg vom Gang aus hereinkamen, betrat auch Frodgey durch die Tür des Badezimmers den Raum.

Helmer und Weinberg warteten, bis man ihnen Plätze anbot. Frodgey hielt sich im Hintergrund; aber niemand schien darauf zu achten.

„Wir können anfangen“, sagte Leinster spöttisch. „Was führt Sie zu mir?“

Weinberg spielte bei der STELLAR TRADE etwa dieselbe Rolle wie Hobbes bei der INTERCOSMIC. Trotzdem war es Helmer, der zuerst sprach.

„Glauben Sie nicht, Leinster“, begann er, „daß das, was Sie jetzt zu hören bekommen, meine Idee ist. Von mir aus hätte das Tauziehen noch ein paar Wochen lang weitergehen können. Aber meine Auftraggeber“, dabei wies er mit einer spöttischen Geste auf Weinberg, „haben sich's anders überlegt.“

Wir wollen einen Waffenstillstand schließen für die Zeit, die wir hier noch auf der Erde zu verbringen haben. Was dann auf der GLORIOUS passiert, geht nur uns beide et-

was an; darüber kann mir Weinberg keine Vorschriften machen, und das sieht er auch ein.“

Leinster wandte sich an Weinberg.

„Sagen Sie auch etwas!“ forderte er ihn auf.

Weinberg schien sich in seiner Haut nicht wohlfühlen.

„Wissen Sie, Mr. Leinster“, fing er an, „für die STELLAR TRADE wäre es natürlich ein großer Gewinn gewesen, wenn sie Helmer zum Kommandanten der GLORIOUS hätte machen können. Aus diesem Grund hat sich meine Kompagnie ihren Aspiranten auch etwas kosten lassen – Geld und andere Dinge.

Aber jetzt, würde ich sagen, sind die Würfel gefallen, und alles, was wir nun noch unternehmen, um unseren Kopf durchzusetzen, schadet dem Unternehmen. Ein Prestigeverlust wäre nicht zu vermeiden, und Sie wissen ebensogut wie ich, wieviel in unserer Zeit vom Prestige abhängt.“

Er sah Leinster an, als wolle er an seinem Gesicht ablesen, wie ihm die kleine Rede gefiel.

Leinster hob die Schultern.

„Ich bin damit einverstanden, Mr. Weinberg. Ich habe diesen Guerillakrieg von vornherein für unvernünftig gehalten, aber niemand wollte auf mich hören.“

Weinberg stand auf. Er strahlte übers ganze Gesicht und reichte Leinster die Hand.

„In Ordnung, Mr. Leinster!“ rief er. „Sie wälzen mir einen ganzen Stein vom Herzen.“

Auch Helmer streckte die Hand aus. Leinster ergriff sie und schüttelte sie unter Frodgeys mißbilligendem Blick.

Leinster und Frodgey begleiteten die Besucher gemein-

sam bis zur Tür, und in seiner linkischen Art – vielleicht war es auch beabsichtigt – stolperte Frodgey und rammte Helmer ziemlich heftig an der Schulter. Frodgey entschuldigte sich sofort, und Helmer vergaß sein zorniges Gesicht.

Leinster sah den beiden Männern nach, wie sie auf dem Laufband durch den endlos langen Gang rollten und am Ende des Ganges in den Lift stiegen. Weinberg wandte sich noch einmal um und winkte zurück.

Frodgey saß, als Leinster in das Zimmer zurückkehrte, auf der Lehne seines Sessels und machte ein mißmutiges Gesicht.

„Was soll das, Chef?“ fragte er. „Glaubst du, sie hätten es ernst gemeint?“

Leinster, nachdem er die Tür hinter sich hatte zufahren lassen, entwickelte plötzlich eine erstaunliche Aktivität.

„Zieh dich um!“ fuhr er Frodgey an, ohne auf die Frage einzugehen.

Frodgey fuhr in die Höhe.

„Zieh ...!“ murmelte er; aber Leinster packte ihn bei den Schultern, drehte ihn herum und schob ihn auf die Tür des angrenzenden Zimmers zu.

„Schnell!“ befahl er. „Keine Diskussion. In einer Minute bist du fertig.“

Er selber riß sich die Kleider, die er vorhin mit wenig Sorgfalt angelegt hatte, wieder vom Leibe, zog andere an und packte in Windeseile ein paar Koffer, in die er hineinstopfte, was ihm wichtig zu sein schien. Seinen alten Anzug hatte er in das Badebecken geworfen, und Frodgey wies er an, mit seinen Sachen dasselbe zu tun.

Frodgey verstand immer noch nichts; aber er gehorchte wenigstens.

Fünf Minuten, nachdem Helmer und Weinberg sich verabschiedet hatten, verließen Leinster und Frodgey ihre Zimmerflucht und fuhren zur Reception hinunter. Leinster verlangte einen der Geschäftsführer zu sprechen, und da er ein ernstes Gesicht dazu machte, erfüllte man seinen Wunsch sofort.

Leinster zog den Mann beiseite und erklärte ihm mit leiser Stimme:

„Lassen Sie die Umgebung unserer Zimmer sofort räumen und von der Polizei absperren. Jemand hat uns wahrscheinlich eine Bombe ins Bad praktiziert. Sie kann jeden Augenblick losgehen. – Beeilen Sie sich also!“

Der Geschäftsführer verstand zunächst gar nichts, dann meinte er, Leinster habe einen Scherz mit ihm vor, und schließlich begann er zu fragen. Leinster sah ihn ernst an und sagte:

„Es ist nicht mein Hotel, das in die Luft geblasen wird, Mister. An Ihrer Stelle aber würde ich so schnell wie möglich tun, was mir gesagt worden ist. Die Bombe ist eine Baby-Type und hat einen wirksamen Radius von höchstens fünfzehn Metern. – Denken Sie daran!“

Der Geschäftsführer lief davon. Leinster sah ihn zum Receptionspult schießen; aber im letzten Augenblick änderte er offenbar seine Meinung, bog nach rechts hinüber und verschwand in einer der Visiphonzellen.

Leinster ging zum Portier.

„Einen Mietwagen, bitte“, bestellte er. „Er soll in die Garage hinuntergebracht werden.“

Der Portier stutzte – wer bestellte einen Mietwagen in die Garage hinunter, wenn er ihn viel bequemer am Straßenrand haben konnte? – aber er tat schließlich, worum er gebeten worden war.

„Lassen Sie uns das Gepäck hinunterbringen!“ verlangte Leinster noch und schob dem Mann einen Geldschein über das Pult.

„Frodgey, komm!“

Während sie mit der Liftkabine in den Tiefkeller hinunterschoßen, brummte Frodgey:

„Willst du mir nicht endlich sagen, Chef, was das Theater zu bedeuten hat? Ich tue gerne alles, was du sagst, aber manchmal möchte ich auch gerne wissen, warum!“

Leinster lachte.

„Du hast selbst nicht daran geglaubt, daß Helmer und Weinberg alles so meinten, wie sie es sagten, nicht wahr? Ich bin sicher, daß einer von den beiden entweder dir oder mir eine Baby-Bombe auf den Anzug praktiziert hat. Eine Baby-Bombe ist so groß wie ein Staubkörnchen. Was meinst du: wie lange hätten wir suchen müssen, um sie zu finden und unschädlich zu machen?“

Frodgey staunte. Der Lift hielt an. Sie stiegen aus und gingen zur Einfahrt hinüber.

„Warum gerade an den Anzug?“ wollte Frodgey wissen. „Vielleicht haben sie sie an den Tisch geklebt oder sonst wohin!“

Leinster schüttelte den Kopf.

„Als sie anriefen, konnten sie nicht wissen, ob wir zu ihnen hinunterkommen oder sie herauflassen würden. Sie mußten also vorbereitet sein, das Ding uns selbst anzuhän-

gen. Außerdem: mit der Bombe am Tisch wäre ihr Plan in dem Augenblick fehlgeschlagen, in dem wir das Zimmer verlassen hätten.“

Frodgey gab sich brummend zufrieden. Wenige Augenblicke später fuhr das Einfahrttor rasselnd in die Höhe, und ein breiter, buntlackierter Wagen glitt summend herein.

Leinster hielt ihn an. Der Fahrer ließ das Fenster herabsinken und erkundigte sich:

„Sind Sie Mr. Leinster?“

Leinster nickte. Der Mann stieg aus.

„Macht zwanzig Credits fünfzig für den ersten Tag und achtzehn für jeden weiteren. Machen Sie eine Anzahlung?“

Leinster brachte ein Bündel Geldscheine zum Vorschein und zählte dem Mann hundert Credits auf die Hand.

„Nehmen Sie zehn davon für sich“, sagte er.

Frodgey war schon eingestiegen und saß hinter dem Steuer. Leinster öffnete die hintere Tür und setzte sich hinter Frodgey.

„Los geht's!“ befahl er.

Frodgey fuhr die lange Schleife entlang, die die Einfahrt der Garage mit der Ausfahrt verband. Mit beachtlicher Geschwindigkeit ließ er den Wagen die steile Auffahrt hinaufschießen und erreichte in wenigen Sekunden – den Shore-side Drive, der die Washington Avenue, an der der Haupteingang des Hotels lag, rechtwinklig kreuzte.

„Was jetzt?“ fragte Frodgey.

„Halt die Augen offen, ob du Helmer und Weinberg irgendwo entdecken kannst. Und laß dich nach Möglichkeit nicht selber sehen!“

Frodgey drehte den Kopf halb herum.

„Meinst du, sie sind noch in der Nähe?“

„Ich glaube“, antwortete Leinster. „Eine Baby-Bombe zündet man mit einem Kodesignal, und je näher man an der Bombe dransitzt, desto sicherer hat das Signal Erfolg.“

Eine Viertelstunde später entdeckten sie Weinbergs großen Wagen am rechten Rand des Shoreside Drive. Sie schossen mit höchster Geschwindigkeit daran vorbei und waren nahezu sicher, daß Helmer und Weinberg sie nicht gesehen hatten.

Von dieser Stelle der Straße aus war die obere Hälfte des riesigen Hotelturmes gut zu sehen. Helmer oder Weinberg würde die Bombe dann zünden, wenn seit ihrem Besuch genügend Zeit verstrichen war und sie niemand mit dem Attentat in Verbindung bringen konnte.

Das beruhigte Leinster darüber, daß der Geschäftsführer noch Zeit genug haben werde, die übrigen Gäste in Sicherheit zu bringen. Für die Räume, die weiter als fünfzehn Meter von dem Badezimmer in Leinsters Zimmerflucht entfernt waren, bestand keine Gefahr.

Als der Strand in Sicht kam, bremste Frodgey den Wagen.

„Wenn sie jetzt aber gar keine Bombe versteckt haben?“ fragte er plötzlich.

Leinster lachte leise.

„Lieber blamiert, als an Tollkühnheit gestorben. Außerdem: warum würden sie hier warten und das Hotel anstarren, wenn sie nichts getan hätten?“

Er wendete den Wagen langsam und schickte sich an, ihn auf der anderen Seite des Shoreside Drive wieder hinaufzufahren.

Leinster setzte ihm in kurzen Worten seinen Plan auseinander. Frodgey hörte aufmerksam zu, und als Leinster fertig war, kratzte er sich nachdenklich am Kopf.

„Das bringt uns mit der Polizei aneinander, Chef!“ gab er zu bedenken.

„Das weiß ich“, antwortete Leinster. „Wir werden uns nachher an Hobbes wenden müssen. Hobbes bleibt gar nichts anderes übrig, als uns zu helfen.“

Frodgey seufzte.

„Also gut, wir wollen’s probieren.“

Sie warteten an einer Stelle, an der ein ungepflasterter, vom Radarleitsystem nicht erfaßter Weg vom Shoreside Drive nach Norden abzweigte. Weinbergs Wagen stand auf der anderen Seite der Straße, zweihundert Meter weit entfernt. Frodgey hatte das Auto in einen seichten Graben gefahren, so daß es von drüben nicht gesehen werden konnte.

Das hatte andererseits den Nachteil, daß auch Leinster aussteigen mußte, um Helmer und Weinberg zu beobachten. Er kroch nach vorne bis an den Rand des Shoreside Drive und spähte hinüber.

Die Straße war nur wenig befahren. Jedesmal, wenn ein Wagen in Sichtweite vorbeikam, verkroch Leinster sich ein Stück weit. Ihm lag nichts daran, in so auffälliger Position gesehen zu werden.

Auch von Leinsters Standort aus war der Turm des Hotels zu sehen. Leinster teilte seine Aufmerksamkeit zwischen dem Hotel und dem Wagen drüben auf der anderen Seite der Straße.

Um 10:52 Uhr, also knapp zwei Stunden nach Helmers

und Weinbergs Besuch, brach drüben aus der Vorderwand des Turmgebäudes ein Stück heraus, ließ ein klaffendes Loch zurück und schickte bis auf den Shoreside Drive das Murren einer mittelkräftigen Explosion hinüber.

Sekunden später setzte sich der Wagen auf der anderen Seite in Bewegung – zunächst zur Küste hinunter, wenn auch nicht daran zu zweifeln war, daß Helmer und Weinberg über kurz oder lang umkehren würden.

Leinster winkte Frodgey mit dem Auto herbei. In einem Augenblick, in dem die Straße frei von allem Verkehr war, ließ Frodgey den Wagen auf die Straße hin aufschießen und nahm Richtung auf die Stadt.

„Fahr langsam!“ riet ihm Leinster. „Sie werden uns in ein paar Augenblicken überholen.“

Frodgey gehorchte, während Leinster durch das Heckfenster Ausschau hielt. Er war seiner Sache nicht völlig sicher – der Shoreside Drive endete zwar als eine Art Sackgasse auf dem Strand, aber unter Umständen mochten Helmer und Weinberg es vorziehen, quer über den Sand zu fahren, anstatt sich in der Stadt noch einmal sehen zu lassen – deswegen fühlte er sich erleichtert, als das blaugraue, flache breite Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit schließlich im Osten auftauchte und auf einer weiter links liegenden Leitbahn zum Überholen ansetzte.

„Sie kommen!“, sagte Leinster. „Wir lassen sie vorbei!“

Frodgey nickte nur und warf einen knappen Blick in den Rückspiegel. Der blaugraue Wagen schoß heran, war ein paar Augenblicke lang so nahe, daß man Helmer und Weinberg auf dem Vordersitz gut erkennen konnte, und fuhr in Richtung der Stadt davon.

„Jetzt!“ zischte Leinster.

Das Auto machte einen harten Sprung nach vorne. An der nächsten Zweigstelle ließ Frodgey es von dem bisherigen Band herabgleiten und zu dem hinüberschießen, auf dem Helmer und Weinberg fuhren.

Der Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen verringerte sich wieder. Helmer und Weinberg fuhren weniger als die auf diesem Leitband erlaubte Höchstgeschwindigkeit. Allerdings hielten sie sich ein gutes Stück über dem vorgeschriebenen Mindesttempo.

In wenigen Sekunden pirschte Frodgey sich bis auf zweihundert Meter heran.

„Ich gehe jetzt herunter“, sagte er. „Halt dich fest, Chef!“

Auf Straßen, die mit Radarleitbändern versehen waren, war es verboten, zwischen zwei Leitbändern zu fahren. Wenn ein Wagen dennoch von seinem Band herunterglitt, dann setzte erstens im gleichen Augenblick der Motor aus, und zweitens erhielt die jeweils nächste Verkehrspolizeiwache ein automatisches Signal.

Leinsters Plan jedoch ließ sich nur verwirklichen, wenn Frodgey den Wagen vom Band herunterfuhr und den Rest der Distanz zwischen Weinbergs Auto und seinem eigenen zwischen zwei Leitbändern überwand.

Frodgey riß also das Steuer herum. Das Summen des Motors erstarb, und der Wagen verlor rapide an Geschwindigkeit. Frodgey zündete sofort wieder, und mit einem kräftigen Ruck schoß das Auto, das bisherige Band links neben sich liegenlassend, hinter Weinbergs Wagen drein.

„Eben bekommt die Polizei die Warnung“, knurrte Frodgey. „Jetzt haben wir noch zehn Minuten Zeit, bis sie uns suchen kommen.“

An keine Höchstgeschwindigkeit mehr gebunden, näherte Frodgey sich dem blaugrauen Fahrzeug bis auf wenige Meter. Er hatte die Blendscheibe heruntergezogen, so daß man von vorne nur noch die untere Hälfte seines Gesichts sehen konnte. Leinster lugte über die Rücklehne des Vordersitzes und sah, wie Helmer in dem anderen Auto heftig gestikulierte. Weinberg, der am Steuer saß, schien in den Rückspiegel zu starren.

Leinster sah sich vorsichtig um. Hinter ihnen, auf weiter innen liegenden Bändern, kamen drei Wagen herangeschossen und würden sie in wenigen Augenblicken überholen. Auf der Gegenseite gab es keinen Verkehr.

„Rauf, Frodgey!“ schrie Leinster.

Diesmal ging alles glatt. Der bunte Wagen nahm das alte Leitband wieder unter sich. Im gleichen Augenblick flammte ein rotes Warnsignal auf:

GESCHWINDIGKEIT HERABSETZEN!

Aber Frodgey knurrte nur und fuhr mit den einhundert-undachtzig Meilen, die er auf der kurzen Strecke zwischen den Bändern aus dem Motor herausgeholt hatte, weiter auf dem Band dahin.

Weinberg sah die Gefahr kommen. Er wollte ausweichen, weil Frodgey ihn sonst gerammt hätte. Er nahm die nächste Band-Zweigstelle und gab dem Steuer einen leichten Drall nach rechts – völlig sicher, daß das Zweigband die Lenkung selbst übernehmen werde.

Aber das Zweigband war nicht mehr aktionsfähig, weil

der elektronische Impulsrhythmus des Bandes, auf dem Weinberg sich bisher bewegt hatte, durch Frodgeys Geschwindigkeitsüberschreitung gestört war.

Weinbergs Wagen, den das Zweigband sonst sanft auf das nächste Leitband hinübergehoben hätte, kam von der Spur ab. Leinster sah ihn, von der Zentrifugalkraft getrieben, nach rechts über die Straße schießen. Kein Band nahm das Fahrzeug mehr auf. Von dem Augenblick, in dem Weinberg nach rechts abgeschwenkt war, bis zu dem, in dem der Wagen durch eine wild aufwirbelnde Staubwolke hindurch über den Rand der Straßenböschung hinweg verschwand, vergingen nicht einmal vier Sekunden.

Leinster sah nach hinten. Das vorderste der drei Fahrzeuge war nahe genug herangekommen, daß der Fahrer den Unfall beobachtet haben konnte. Leinster sah, wie er seine Geschwindigkeit verringerte, von seinem Band abschwenkte und nach rechts herüberkam.

„Vorwärts!“ befahl Leinster. „Er will nach ihnen sehen!“

Frodgey hatte die Fahrt für ein paar Sekunden für die zulässige Höchstgeschwindigkeit gedrückt. Das Leitsystem arbeitete wieder.

Frodgey steuerte nach links hinüber und brauste auf dem Zentralband mit 200 Meilen pro Stunde davon.

Von dem Augenblick an, da er verbotenerweise sein Leitband verlassen hatte, waren zwei Minuten vergangen.

Leinster ließ ihn eine weitere Minute lang mit Höchstgeschwindigkeit fahren, dann dirigierte er ihn an den rechten Straßenrand hinüber.

Mittlerweile hatten sie die Grenze der Stadt längst über-

schritten. Die Washington Avenue und das Hotel, aus dessen Vorderwand die Explosion ein Stück herausgerissen hatte, waren keine halbe Meile mehr entfernt.

Frodgey und Leinster stiegen aus.

„Weg von hier!“ befahl Leinster. „In ein paar Minuten ist die Polizei da!“

Sie gingen ein Stück zu Fuß, bis sie den Anfang des Transportbandes erreichten, das am Shoreside Drive entlang in die Stadt hineinführte.

Fünf Minuten später erreichten sie eine Lufttaxi-Garage und mieteten einen Wagen, der sie nach Bel Air hinausbringen sollte.

Auf dem halben Weg jedoch gab Leinster vor, ihm sei etwas anderes eingefallen. Er ließ den Fahrer sie in der Nähe der Baltimore-New Work-Highway absetzen und bezahlte ihm den Preis für den ganzen Flug.

Frodgey und Leinster sahen der Maschine nach, wie sie aufstieg und nach Süden davonflog. Leinster grinste.

„So“, sagte er mit Nachdruck: „Jetzt soll Hobbes etwas für uns tun!“

2.

Von einem Visiphon-Stand am Rande der Highway aus riefen sie Hobbes an.

Hobbes hatte inzwischen erfahren, was vorgefallen war. Hobbes war immer informiert, wenn es um die Belange der INTERCOSMIC ging.

„Das haben Sie fein gemacht!“ zischte er ärgerlich. „Wenn die Polizei Sie erwischt, wird sie Sie vierzehn Tage

lang verhören und dann für zwei Monate ins Gefängnis sperren. Und die GLORIOUS?!“

Leinster blieb ruhig.

„Das liegt an Ihnen, Hobbes“, antwortete er. „Alles, was wir brauchen, ist eine kleine Zubringermaschine, die uns zur GLORIOUS hinaufbringt. In den Tagen, die bis zum Start noch verbleiben, können Sie versuchen, die Sache gegen uns niederzuschlagen.“

„So, kann ich?!“ höhnte Hobbes. „Das kostet mich ...“

Leinster winkte gelangweilt ab.

„Hören Sie auf, Hobbes! Wie oft haben Sie das schon gemacht?“

Hobbes schluckte und schlug einen versöhnlicheren Ton an.

„Also gut, Leinster. Kommen Sie mit Frodgey herüber! In rund zwei Stunden geht eine Zubringermaschine ab. Sie fliegen mit, und im übrigen versuche ich, was ich tun kann. Einverstanden?“

„Einverstanden. – Übrigens: Was ist mit Helmer?“

Hobbes lachte gehässig.

„Er hat sich beide Arme gebrochen – sonst geht es ihm gut. Weinberg ist tot, aber mit Helmer werden Sie in spätestens fünf Tagen wieder zu rechnen haben. Das war nicht das, was Sie eigentlich wollten, nicht wahr?“

Leinster schüttelte den Kopf.

„Nicht ganz“, gab er zu. „Aber wir werden uns damit schon zurechtfinden.“

Hobbes hielt Wort.

Zwei Stunden später startete die kleine Zubringerrakete vom Landefeld der INTERCOSMIC, und weitere zwanzig

Minuten später waren Frodgey und Leinster an Bord der GLORIOUS.

Der Pilot der Rakete war von Hobbes aufgeklärt worden. Er wußte, daß es darauf ankam, Leinster und seinen Begleiter so an Bord des Schiffes zu bekommen, daß niemand sie sah.

Er entledigte sich dieser Aufgabe mit einem erstaunlichen Maß an Geschicklichkeit. Hobbes mußte darüber hinaus noch einen der Bauleiter informiert haben, denn selbst auf dem dreihundert Kilometer langen Weg von der Außenhaut der GLORIOUS bis zu den Unterkünften im Zentrum des Schiffes, in der Nähe des Kommandostandes, der auch geometrisch den Mittelpunkt der Riesenkugel bildete, begegnete ihnen kein Mensch.

Sie richteten sich ein und nahmen sich vor, sich solange nicht außerhalb ihrer Kabinen zu zeigen, wie Hobbes ihnen noch keinen Bescheid gegeben hatte, daß die Polizei nicht mehr am Suchen sei.

Leinster war mit seinem Erfolg zufrieden – auch wenn er Helmer nur zwei Armbrüche gekostet hatte.

Er sah Frodgey an und meinte lächelnd:

„Wenn Hobbes es noch fertigbringt, unsere stehengebliebenen Koffer freizubekommen, dann haben wir bei der ganzen Sache gar nichts eingebüßt.“

Frodgey nickte bekräftigend.

„Außer zwei alten Anzügen, insgesamt fünf Paar Schuhen und zwei Pfund anderem nutzlosem Zeug.“

Zwei Tage später gab Hobbes Bescheid.

Er hatte die Polizei der Stadt Baltimore davon überzeu-

gen können, daß es unangebracht sei, einen Mann von Gus Leinsters Bedeutung zu verfolgen und daß man mit der Strafverfolgung günstigerweise bis zu einem späteren Termin warte.

Die Argumentation erfolgte – zum Trost der Polizei – nach dem Sprichwort „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“ und hatte, so schätzte Leinster, mindestens einhunderttausend Credits gekostet.

Hobbes gab an, daß die STELLAR TRADE – weil der von Leinster verursachte Unfall Vorstandsmitglied Weinberg das Leben gekostet hatte – bereit gewesen sei, noch mehr als diese hunderttausend zu bieten, wenn Leinster weiterverfolgt würde.

Aber irgendwie – er wollte nicht genau sagen wie – war es Hobbes gelungen, das Stellar-Trade-Manöver zu vereiteln.

Leinster und Frodgey hatten es somit nicht mehr nötig, sich versteckt zu halten. Darüber hinaus hatte Hobbes tatsächlich die eilig gepackten Koffer aus dem Hotel abholen lassen.

„Dort sucht man Sie übrigens auch“, gab er Leinster zu verstehen. „Man glaubt, Sie hätten etwas mit dem Bombenattentat zu tun.“

Leinster lachte: „Das habe ich auch.“

„Und noch etwas“, fügte Hobbes hinzu: „Die Arbeiten am Schiff sind so gut wie fertig. Die GLORIOUS startet am 18. Juli.“

Leinster pfiß durch die Zähne.

„Das ist in zehn Tagen. Ist Helmer bis dahin wieder auf den Beinen?“

„Darauf können Sie sich verlassen“, knurrte Hobbes.

Am nächsten Tag begann die Einschiffung der fünfhundert Millionen Siedler. Es war die größte Völkerwanderung, die die Erde je erlebt hatte; aber weil sie sorgfältig vorbereitet war, nahm sie nicht länger als acht Tage in Anspruch. Nahezu siebzig Millionen Menschen wurden pro Tag von der Erde zur GLORIOUS hinaufgeflogen. Fast vierzigtausend Zubringerboote waren an der Aktion beteiligt. Jedes Boot machte pro Tag durchschnittlich zehn Flüge.

Die Siedler wurden in ihre Gemeinschaftsunterkünfte geführt und von dort aus auf die einzelnen Kabinen verteilt. Ein jeder war gehalten, sich so weit wie möglich alleine zurechtzufinden. Zu diesem Zweck hatte jeder einzelne einen wenigstens vierwöchigen, mit psychologischen Lehrmethoden versehenen Kursus besucht, der nichts anderem diente, als ihn mit dem Innern des Schiffes vertraut zu machen, bevor er es noch zum erstenmal gesehen hatte.

Mit den Siedlern kamen auch die Offiziere und Mannschaften der GLORIOUS. Die zum Schiff gehörende Besatzung sollte insgesamt dreitausend Köpfe ausmachen. Diese im Vergleich zur Größe des Schiffes geringe Zahl wurde dann plausibel, wenn man bedachte, daß der größte Teil des GLORIOUS-Fluges antriebslos verlaufen würde und die Mannschaft in dieser Zeit nur Wartefunktionen zu erfüllen hatte. Alle Geräte, die der Erzeugung erdähnlicher Bedingungen im Innern des Schiffes dienten, arbeiteten vollautomatisch.

Gus Leinster begrüßte die Offiziere und ließ sich von jedem die Stammrolle vorlegen. Er prüfte die Aufzeichnungen in stundenlanger Arbeit und fand heraus, daß etwa ein

Drittel aller Offiziere offiziell oder inoffiziell in den Diensten der STELLAR TRADE stand und damit auf Helmers Seite.

Etwas mehr als ein Drittel war von der INTERCOSMIC angeworben, und der Rest, rund fünfundzwanzig Prozent, gehörte keiner Partei an.

Leinster wies die Leute an, sich einzurichten und danach die Einschiffung der Tiere, Pflanzen und Geräte zu überwachen.

Er selbst hielt sich fast nur im Kommandostand auf.

Und wartete auf Helmer ...

Helmer, Jan Epheser Helmer, gewählter Erster Offizier der GLORIOUS und zuvor Kapitän eines privaten Handelsschiffes, dessen Besitzer er selbst war, hatte sich um den Posten eines Kommandanten auf der GLORIOUS bemüht, seitdem er auch nur die geringste Chance zu haben glaubte, daß ihm dieser Wunsch unter Umständen erfüllt werden könne.

Seine Feindschaft gegen Gus Leinster rührte indes nicht daher, daß Leinster sich um den gleichen Posten bewarb – sie war weit älteren Datums.

Sie rührte aus der Zeit, da Leinster und Helmer im selben Lehrgang die Akademie für Galaktonautik besucht hatten. Sie rührte daher, daß – was ihre Kenntnisse, ihre Absichten und ihren Ehrgeiz anging – Leinster und Helmer einander so ähnlich waren, daß man glauben konnte, die Natur müsse nach einer Art Ausschließungsprinzip durch die Existenz des einen die des anderen verbieten – so, wie in der Physik nach dem Pauli-Prinzip nicht auf einer Elek-

tronenbahn zwei Elektronen in gleichen Quantenzuständen vorkommen dürfen.

Leinster und Helmer waren beide innerhalb der kürzesten Zeit Kapitäne geworden und hatten durch kühne Flüge von sich reden gemacht. Als die Zeit kam, da der Kommandantenposten der GLORIOUS besetzt werden mußte, war es ein offenes Geheimnis gewesen, daß nur Leinster oder Helmer dafür in Frage kämen. Ein anderer Mann stand nicht einmal einen Augenblick lang zur Debatte.

Bis dahin waren Leinster und Helmer einander aus dem Wege gegangen. Die GLORIOUS-Affäre brachte sie wieder zusammen.

Um noch mehr zu sagen: Die Unternehmung GLORIOUS war von dem Augenblick an zum Scheitern verurteilt, als die verantwortlichen Gremien sich dazu entschlossen, *beide* Männer – und zwar den einen als Untergebenen des andern – an Bord des Schiffes zu bringen.

Helmer kam am 16. Juli.

Er fuhr auf dem geradesten Wege zum Kommandostand und meldete sich bei Leinster. Er tat es mit dem vorschriftsmäßigen Gruß, den vorschriftsmäßigen Worten und einem unvorschriftsmäßigen Grinsen im Gesicht.

„Werden Sie von Anfang an verwendungsfähig sein?“ fragte Leinster ernst. „Ich meine wegen Ihrer Verletzung?“

Helmer nahm die Hand vom Mützenschirm und machte eine verächtliche Geste.

„Ach, es war halb so schlimm“, meinte er. „Der Narr, der mir da an den Kragen wollte, hätte die Sache besser vorbereiten müssen.“

Leinster lächelte.

„Richten Sie sich ein und versuchen Sie, mit den anderen Offizieren so bald wie möglich in Kontakt zu kommen. Außer den STELLAR-TRADE-Leuten kennt Sie ja doch noch kein Mensch.“

„Das genügt auch fürs erste“, antwortete Helmer.

Leinster lächelte immer noch.

„Wenn Sie sich der Insubordination schuldig machen wollen, Helmer, dann warten Sie wenigstens, bis die GLORIOUS unterwegs ist. Kurz vor dem Start werde ich jeden einzelnen Offizier fragen, ob er mit Ihnen schon bekannt geworden ist. Wenn ich mehr als zehn Prozent aller Offiziere finde, die Sie noch nicht kennen, dann werde ich Sie dem Verabschiedungskomitee mit auf die Erde zurückgeben.“

„Das ist Schikane!“ protestierte Helmer.

„Das weiß ich“, antwortete Leinster. „Hatten Sie geglaubt, wir wären von heute ab Freunde?“

Am Morgen des 18. Juli 3125 war das gewaltige Einschiffungsmanöver beendet.

500 203 886 Menschen, 1 233 654 Tiere aller Arten (von der Regenwürmerkultur angefangen, die als biologisches Studienobjekt mitreiste, bis zu den wertvollen Zuchtbulle(n)), 250 000 einzelne Pflanzen und 201 000 Pflanzkulturen, mehr als eine Million Tonnen Saatgut und zehn Millionen Tonnen technisches und naturwissenschaftliches Material waren an Bord.

Außerdem noch Dinge, die dazu dienten, das Leben während der langen Reise erträglich zu machen – zum Bei-

spiel Mikrobildbücher, Bildübertragungsgeräte, Spiele, Einrichtungen für Spielsäle – mit einer Gesamtmasse von zwanzig Millionen Tonnen.

Alles in allem: mehr, als irgendein Verstand sich auszumalen vermochte, war an Bord gebracht worden.

Mit der letzten Zubringermaschine kam das Komitee.

Es bestand aus fünf würdigen Männern, die wohl wußten, wie sehr man sie in der allgemeinen Aufregung kurz vor dem Start zum Teufel wünschte und ihre Sache deswegen kurz machten.

Über die GLORIOUS war ohnehin genug geredet worden während der vergangenen hundert Jahre – Erhabenes und Gemeines, so daß jeder sich seine Meinung aussuchen konnte.

Einer der fünf Männer war Hobbes. Das Recht, zu dem Komitee zu gehören, bezog er von den hundert Milliarden, die die INTER-COSMIC als größten privaten Anteil in das Unternehmen gesteckt hatte – um aus dem daraus erwachsenden Prestige den fünffachen Gewinn zu schlagen.

Während einer der Fünf im großen Versammlungsraum seine Rede hielt, nahm Hobbes den Kommandanten unauffällig zur Seite.

„Wie geht es mit Helmer?“ wollte er wissen.

Leinster zuckte mit den Schultern.

„Wie vorhergesagt. Wenn wir ein paar Stunden unterwegs sind, wird er versuchen, die erste Meuterei anzuzetteln.“

Hobbes sah nicht so aus, als bedrücke ihn das sonderlich. Leinster konnte seine Gedanken verfolgen: innerhalb

weniger Stunden würde die GLORIOUS den Bereich irdischer Orter- und Beobachtungsstationen verlassen haben und von da an von niemandem mehr gesehen oder ausgemacht werden können. Die INTERCOSMIC aber interessierte nur, ob die GLORIOUS sich auf den Weg gemacht hatte. Ob sie ihr Ziel jemals erreichen würde, das festzustellen lag in keines Menschen Macht – außer denen, die sich an Bord befanden – und demzufolge interessierte es auch niemand von denen, die auf der Erde zurückblieben.

Leinster verwünschte den alten Mann wegen seiner Gleichgültigkeit; aber er war ehrlich genug, sich einzugehen, daß er an Hobbes' Stelle wahrscheinlich nicht anders gedacht haben würde.

„Ich hoffe doch“, meinte Hobbes, „daß Sie ihn am Zügel werden halten können.“

Leinster verzog das Gesicht.

„Das hoffe ich auch“, gab er zurück. „Wenn ich es nicht hoffte, dann müßte ich davon überzeugt sein, daß ich Selbstmord begehe, indem ich an Bord bleibe.“

Hobbes lachte wie über einen mittelmäßigen Witz.

Das Zeremoniell nahm seinen Fortgang.

Das erste, worüber man sich vor hundert Jahren zu Beginn des Projektes GLORIOUS klar gewesen war, war das Ziel ihres Fluges.

Die Umlaufbahn um die Erde, auf der die Einzelteile des Schiffes gebaut wurden, war deshalb von vornherein so gelegt worden, daß die GLORIOUS im Apogäum sich in der Richtung bewegte, in der das Ziel lag.

Der genaue Zeitpunkt des Startes war daher festgelegt.

In dem Augenblick, in dem sie sich im Apogäum befand, mußte die Erdgravitation, die das Schiff auf seiner fast kreisförmigen Bahn hielt, durch einen Beschleunigungsstoß annulliert und die GLORIOUS auf Kurs gebracht werden.

Die Bahngeschwindigkeit addierte sich zu der Geschwindigkeit, die das Schiff von da an durch Beschleunigung stetig gewann.

Gus Leinster und seine Offiziere hatten den Kommando-stand der GLORIOUS mit all seinen Schalt- und Kontrollpulten schon gekannt, als er noch gar nicht existierte – oder wenigstens nur im Modell existierte.

Es war keine Mühe und keine Ausgabe gescheut worden, um das Unternehmen so gründlich vorzubereiten, daß es nach menschlichem Ermessen keinen Fehlschlag geben konnte.

Selbst die Siedler waren geschult worden. Die Siedler, deren einzige Aufgabe darin bestand, an Bord zu gehen und sich dort für die Dauer der Reise wie vernünftige Menschen zu benehmen. Sie waren auf das Einschiffungsmanöver trainiert worden, denn die verantwortlichen Stellen hielten es für unzutraglich, daß sich die Menschen vor dem Start mehr als ein paar Tage im Anblick der Erde an Bord aufhalten mußten. Man hatte mit den Siedlern also geübt, wie sie ein Zubringerboot zu betreten hatten, wie sie ihr persönliches Gepäck stapeln mußten, damit die Mannschaft des Bootes es so schnell wie möglich an Bord bringen konnten, wie sie sich schließlich an Bord der GLORIOUS zu verhalten hatten und wie sie ihre Kabinen finden konnten.

An *alles* war gedacht worden. Es *konnte* nichts schiefgehen.

Es hätte nichts schiefgehen können, dachte Leinster, während er den Start vorbereitete und den grünen Bogen der Umlaufbahn auf dem Radarschirm beobachtete, wie er sich dem roten Punkt des Apogäums näherte, wenn es nicht zwei Menschen gäbe, von denen einer zuviel an Bord ist.

Es war mit den Händen zu greifen, daß die Gegnerschaft Leinster – Helmer zur Katastrophe führen mußte, mochte das Unternehmen im übrigen auch noch so sorgfältig durchdacht, geplant und vorbereitet sein.

Es hilft auch nichts, dachte Leinster grimmig, wenn ich mir vornehme, ihn in Ruhe zu lassen. *Er* ist derjenige, der sich mit dem Ausgang der Wahl niemals zufriedengeben wird. Ich kann ihm anbieten, was ich will – solange es nicht der Kommandantenposten ist, wird er nicht zufrieden sein.

Und vielleicht dann noch nicht einmal.

Leinster hing dem Gedanken nach und spürte, wieviel Verzweiflung in ihm steckte.

Die GLORIOUS war eine Falle – eine Falle für alle, die sich ihr anvertraut hatten und nichts anderes glaubten, als daß sie nach ein paar Jahren wohlbehalten und unter dem Glanz einer fernen, fremden Sonne das Schiff wieder verlassen und sich eine neue Heimat aneignen würden.

Wie viele von ihnen ...

Leinster erschrak, als das Klingelsignal erscholl.

„Fünf Minuten bis zum Startpunkt“, sagte jemand neben ihm.

Leinster wandte sich zur Seite. Neben seinem Sessel stand Helmer.

Leinster nickte.

„Haben Sie alles bereit?“ fragte er.

„Jawohl, Sir“, antwortete Helmer und legte einen merkwürdigen Nachdruck auf das Wort „Sir“. „Sämtliche Funktionskontrollen durchgeführt. Das Schiff ist in Ordnung.“

Lächelnd fügte er hinzu:

„Wie könnte es auch anders sein?“

Leinster lächelte ebenfalls.

Lieber Gott, wenn er nur immer so wäre ...!

Das Klingelsignal wiederholte sich alle Minuten. Eine Minute vor dem Start ertönte es dreifach. Leinster gab seine letzten Kommandos.

Er hätte die Augen schließen und die Schaltungen blind betätigen können – so oft hatte er die Griffe geübt.

Zehn Sekunden vor Null begann die Klingel, einen Dauerton von sich zu geben, und im Augenblick des Starts gesellte sich eine helle, schrille Pfeife dazu.

Leinster drückte den Schalter, der die Generatoren mit der vorher eingeregelter Leistung arbeiten zu lassen begann.

Niemand merkte etwas davon, daß die GLORIOUS sich auf den Weg gemacht hatte. Es gab keinen Ruck und keinen Anhaltspunkt, an dem man erkennen konnte, daß das Schiff sich von jetzt an auf einer anderen Bahn bewegte als der, auf der es fast ein Jahrhundert lang die Erde umkreist hatte. Die Beschleunigungsabsorber schluckten die Stöße, die die Beschleunigung verursachte, und was die Bildschirme abbildeten, war zu weit entfernt, als daß man die Positionsänderung jetzt schon hätte bemerken können.

Zu Beginn des Fluges war eine zweimonatige Beschleu-

nigungsperiode vorgesehen, während der die GLORIOUS in der Sekunde 500 m/sec an zusätzlicher Geschwindigkeit gewann. Auf Erdschwere umgerechnet, entsprach dieser Wert einer Beschleunigung von 50 g. Niemand hätte einen solchen Andruck ohne die Hilfe der Absorber ertragen können.

Nach der zweimonatigen Beschleunigungsphase folgte die lange Zeit des antriebslosen Fluges. Er würde 40 Monate dauern. Den Abschluß bildete eine Bremsphase von abermals zwei Monaten Dauer.

Diese Aufteilung war gewählt worden, weil sie neben einer erträglichen Reisedauer ein Höchstmaß an Sicherheit für das Schiff und seine Insassen bot. Der vorhandene Strahlvorrat hätte ausgereicht, um die Beschleunigung bis zum Halbierungspunkt der zurückzulegenden Strecke aufrechtzuerhalten und danach mit ebendenselben Werten wieder zu bremsen. Die Dauer der Reise hätte sich auf diese Weise auf ein Jahr verringert.

Aber die Aggregate des Triebwerks waren nur eine beschränkte Zeit belastbar. Man sprach von fünfzehn Monaten, die sie ungewartet und ununterbrochen arbeiten konnten. Auch bei andauernder Beschleunigung oder Bremsung wäre diese Zeitspanne also nicht überschritten worden.

Solch einfache Sicherheit hatte den Planern des Fluges jedoch nicht ausgereicht. Um kein Risiko einzugehen, hatte man die vorläufige Gesamtbetriebsdauer der Aggregate auf vier Monate festgesetzt.

Am 19. Juli, exakt vierundzwanzig Stunden nach dem Start, war die GLORIOUS 1,8 Milliarden Kilometer von

der Erde entfernt. Auf der Erde waren in derselben Zeit 24 Stunden plus 200 Sekunden vergangen.

Die relativistische Zeitverschiebung begann, sich bemerkbar zu machen.

Die erste Aufregung war vergangen, und jedermann begann einzusehen, daß es auf dem langen Flug noch viel langweiliger werden würde, als man vor dem Start vorausgesagt hatte. Besonders davon betroffen war die eigentliche Besatzung des Schiffes. Während den Siedlern alle Möglichkeiten des Amüsemments und der Unterhaltung zur Verfügung standen, waren die Mannschaften auf ihren Posten festgehalten, obwohl es dort eigentlich nichts zu tun gab.

Monotone Stimmen gaben ihre Meldungen über Visiphon zum Kommandostand ab.

„Optische Beobachtung meldet: nichts Neues!“

„Funkortung meldet: Funkfeuer URANUS II in $r=102 \cdot 10^{13}$ Meter, Theta 112° , Phi 286° Kurs exakt.“

Helmer verhielt sich ruhig. Leinster und er wechselten einander im Kommandostand ab. Frodgey Willagher betätigte sich als eine Art Public-Relations-Mann unter den Siedlern. Von allen Leuten, die zur Besatzung gehörten, hatte er das erfreulichste Los. Er hielt Vorträge, wenn er mit seinen galaktonautischen Kenntnissen so lange geprahlt hatte, daß man ihn darum bat, spielte mit den Siedlern Karten oder ähnliche Dinge und führte sie schließlich im Schiff herum, um ihnen die Einrichtung auch der technischen Teile zu zeigen.

Bei dieser Führung bekamen die Leute zum erstenmal einen Eindruck von der wahren Größe des Schiffes. Zwar wußten sie, seitdem man sie für dieses Projekt ausgewählt

hatte, daß die GLORIOUS wie eine große Zwiebel aufgebaut war – eine Schale nach der anderen, jede mit einem um fünfzig Meter geringeren Durchmesser als die vorige, wobei Zwischendecks nicht eingerechnet wurden – aber es war ein Unterschied, von zwölftausend übereinandergeschichteten Decks nur zu hören und sie gezeigt zu bekommen.

Das künstliche Gravitationsfeld, das überall im Schiff normale Erdschwere aufrechterhielt, vom Zentrum des Schiffes aus nach außen gerichtet mit ebenfalls nach außen zeigenden Feldlinien, ließ dem unbefangenen Beobachter die Außenwand des Schiffes als „unten“, das Zentrum aber als „oben“ befindlich erscheinen. Der Kommandostand selbst war von dieser Regelung zwar ausgeklammert – er besaß sein eigenes Schwerfeld – aber um ihn herum gab es die sogenannte Umbruchzone, die bewirkte, daß jemand, der aus einer östlichen Gegend des Schiffes dort „hinaufgestiegen“ war, beim Weitergehen in westlicher Richtung empfand, er steige jetzt wieder „hinab“.

Frodgey machte die staunenden Leute mit diesem Effekt vertraut und erklärte ihnen, daß alles, was sie für weite Ebenen hielten, in Wirklichkeit Kugelkalotten waren – wenn auch mit so mächtigem Krümmungsradius, daß die Krümmung nicht wahrgenommen werden konnte.

Frodgeys Tätigkeit hatte einen tieferen Sinn, als die Neugierde der Siedler zu befriedigen und sie bei guter Laune zu erhalten. Frodgey war der Mann, an den die Siedler sich im Falle eines Streites oder überhaupt irgendeiner Unregelmäßigkeit als ersten wenden würden. Und Frodgey war Leinsters Mann.

Leinster nahm zwar als sicher an, daß Helmer ebenfalls seine Leute unter den Siedlern hatte. Aber wenigstens im Augenblick waren sie noch längst nicht so aktiv wie der unermüdliche Frodgye.

Am 20. Juli, genau achtundvierzig Stunden nach dem Start, hatte die GLORIOUS 7,5 Milliarden Kilometer zurückgelegt. Die Zeitdifferenz, um die sich die Uhren auf der Erde und die Chronometer im Schiff in diesem Augenblick unterschieden, betrug 2600 Sekunden, also etwas mehr als dreiundvierzig Minuten. Um diese dreiundvierzig Minuten waren auf der Erde die Menschen älter geworden als an Bord der GLORIOUS.

Das Schiff hatte das irdische Sonnensystem hinter sich gelassen und bewegte sich in nahezu materiefreiem Raum. Der Kurs der GLORIOUS verließ das System in einem Winkel von etwa sechzig Grad zur Erdbahnebene, und da der Winkelabstand der einzelnen Planetenbahnebenen in unserem System vergleichsweise gering ist, hatte das Schiff keine einzige Bahn überquert, geschweige denn war sie einem Planeten auf weniger als ein paar hundert Millionen Kilometer nahegekommen.

Die Peilzeichen des großen Funkfeuers auf URANUS II waren rasch zu niederen Frequenzen hin abgesunken, während die GLORIOUS in den Geschwindigkeitsbereich vordrang, in dem der Dopplereffekt eine wesentliche Rolle spielte.

Der Dopplereffekt brachte auch die einzige Abwechslung, mit der sich die Leute an den Bildschirmen die Zeit vertreiben konnten – wenn es auch ein rein kontemplativer, beobachtender Zeitvertreib war.

Das ursprünglich mehr oder weniger weiße Licht der Sterne, die *vor* der GLORIOUS standen, verschob sich infolge des Effektes zu höheren Frequenzen hin, während die Frequenzen des hinter dem Schiff hereilenden Lichtes von den Beobachtern als geringer empfunden wurden.

Das hatte zur Wirkung, daß das von vorne auftreffende Licht ins Blaue abwanderte, während das hinterher laufende nach Rot hinüberglitt. Je nach Stellung relativ zur GLORIOUS war der Effekt in allen möglichen Farbschattierungen vorhanden, so daß sich auf den Bildschirmen ein äußerst farbenprächtiges Firmament abbildete. Nur in den Richtungen, zu denen hin die Geschwindigkeit der GLORIOUS keine Komponente besaß, blieben die ursprünglichen Farben erhalten. Ein hauchdünner Kranz naturfarbener Sterne umgab das Schiff wie ein Kreis.

Aber auch einen vom Dopplereffekt bunt gefärbten Himmel kann man nur ein paar Stunden lang ansehen, bis er seinen Reiz verliert. Hinzu kam, daß alle die, die Gelegenheit hatten, die Erscheinung zu beobachten, schon früher auf interstellaren Schiffen geflogen waren und den Anblick des blau-weiß-roten Universums bereits kannten.

Am dritten Tag ...

Genau zweiundsiebzig Stunden nach dem Start war die GLORIOUS 17,1 Milliarden Kilometer von der Erde entfernt, und die Zeitdifferenz betrug mittlerweile zwei Stunden und achtzehn Minuten.

Von der Erde aus gesehen – wenn man das Schiff von der Erde aus noch hätte sehen können – bewegte sich die

GLORIOUS mit einer Geschwindigkeit von rund 120 000 m/sec, das sind vier Zehntel der Lichtgeschwindigkeit.

Aber nach wie vor wuchs in jeder Sekunde Bordzeit ihre Geschwindigkeit um weitere 500 m/sec.

Auf jeden Fall bis 14:55 Uhr. (Die Uhr war nach New Yorker Uhr gerichtet, wenn sie inzwischen auch keine Beziehung mehr zu ihr hatte.)

Um 14:55, am 21. Juli des Jahres 3125, meldete sich der Wach-Robot – es war kein Robot in dem Sinne, wie man ihn sich im allgemeinen vorstellt; er hatte keine Arme, keine Beine und keine Kristallinsen im Kopf, sondern wurde dargestellt durch ein breitschultriges Pult mit Meßskalen und Kontrollampen und führte die Triebwerksüberwachung selbständig durch – mit schrillum Pfeifen und gab an, eine der Nugas-Kanonen sei ausgefallen und das Triebwerk arbeite demzufolge, da es fünfzig solcher Kanonen gab, mit um zwei Prozent verringerter Leistung.

Leinster schalt im ersten Augenblick den Robot insgeheim einen Narren. Die GLORIOUS war so solide gebaut, daß ein so schwerwiegender Ausfall nach so kurzer Flugzeit einfach unmöglich zu sein schien.

Aber der Energieverbrauch war in der Tat um zwei Prozent gesunken, und wenn dies auch kein gefährlicher Mangel war, so bedachte Leinster doch mit Schrecken, daß das gleiche Geschick unter Umständen auch den anderen Nugas-Kanonen widerfahren könne, und damit wäre die GLORIOUS zu einem relativistischen Sarg geworden.

Der Wach-Robot wurde also um nähere Angaben über die Ursachen des Ausfalls gebeten und teilte nach genau-

mer Zeit mit, daß die Wandung der Kanone an einer Stelle undicht geworden sei und Luft gezogen habe.

Leinster bat Helmer, seinen Platz einzunehmen, und fuhr mit dem III. Offizier, der der technischen Brigade vorstand, zu dem Kanonensektor „hinunter“. Die Entfernung vom Kommandostand bis zu der ausgefallenen Kanone betrug rund dreißig Kilometer.

Aber in der GLORIOUS bewegten sich Aufzüge und Laufbänder mit größeren Geschwindigkeiten als anderswo.

Der Kanonensektor bildete im Innern des Schiffes, nahe dem Zentrum, einen scheibenförmigen Raum von fünfundzwanzig Metern Höhe – also Deckabstand – und drei Kilometern Kreisdurchmesser. Jede der Kanonen hatte ihre eigene Kammer. Der Nugas-Strom, der mit Lichtgeschwindigkeit den Kanonendüsen entströmte, wurde durch zehn Meter durchmessende, zylindrische Rohre, die aus dem Schiffsvolumen ausgespart waren, nach außen geleitet, um wirksam zu werden, sobald er den Schiffskörper verließ.

Eine Nugas-Kanone ist in Wirklichkeit ein Teilchenbeschleuniger, der in der Art des Zyklotrons arbeitet. Nugas, der Treibstoff, ist eine Steigerung des Aggregatzustandes „Plasma“. Enthält das Plasma noch vollständige Atomkerne und freie Elektronen, so gibt es im Nugas nur noch Nukleonen – also schwere Kernbestandteile – und Elektronen. Jede Kanone bestand daher aus zwei Beschleunigungsringen: einem für die positiv geladenen Nukleonen und einem für die negativ geladenen Elektronen. Die Neutronen, die im neutralen, nicht gespaltenen Nugas ebenfalls enthalten sind, wurden von der Trennung im elektrischen Selektions-

feld nicht erfaßt und demnach in die Kanonen auch nicht „eingeschossen“. Man leitete sie auf Targets und erzeugte dort durch Neutroneneinfang instabile Isotope, die dann ihrerseits wieder an anderer Stelle zur Energieproduktion des Schiffes beitrugen.

Der Kanonensektor war also, was radioaktive Strahlenverseuchung anbelangte, ein überaus gefährliches Gebiet. Die Wände des Sektors waren durch eine Reihe von Schleusen gegen übereiltes, ungeschütztes Betreten gesichert.

Leinster und Godfroy, sein Dritter Offizier, legten Strahlenschutzanzüge an, bevor sie durch eine der Schleusen hindurchtraten. Von dem Augenblick an, in dem sie die Helme schlossen, ging die Verständigung nur noch über Helmsender und -empfänger vonstatten.

Der Raum, den sie hatten, war einer der fünfzig Abschnitte, in die die Kreisscheibe aufgeteilt war. Die Kanone selbst stand fast im Zentrum des Kreises, also am spitzen Ende des Raumes, der wie ein Tortenstück genormt war.

Der übrige Platz war in der Hauptsache dem HHe-Generator vorbehalten, der die Kanone mit Energie versorgte. Außerdem gab es Plastikstellagen, in denen die für eine intensive Untersuchung der Kanone und des Generators erforderlichen Geräte aufbewahrt wurden.

„Nehmen Sie den Lecksucher!“ befahl Leinster. „Ich lasse die Kanone volllaufen.“

Von dem Generator zur Kanone führte eine dünne Leitung, über die Wasserstoff in die Kanone gepumpt werden konnte. Leinster öffnete das Ventil und ließ das Gas aus dem Generatortank in den Doppelkreis der Kanone hin-

überströmen. Als der Druck innerhalb der Kanone auf zehn Atmosphären gestiegen war, schaltete er ab.

Godfroy hatte sich mit dem kleinen Lecksucher bewaffnet und stieg auf den oberen Kanonenring hinauf.

Die Arbeit war mühselig. Sie war deswegen mühselig, weil niemand gedacht hatte, an eine automatische Prüfvorrichtung für einen so lächerlichen Defekt auch nur einen Gedanken zu verschwenden.

Eine Nugas-Kanone war ein so komplizierter Apparat, daß ihr tausend Dinge zustoßen konnten. Für neunhundertundneunundneunzig davon gab es automatische Prüfverfahren – für das tausendste nicht.

Das tausendste Ding war ein Leck – so wie das hier!

Die Deckfläche des oberen Kanonenrings war etwa dreihundert Quadratmeter groß. Aber Godfroy hatte kaum ein Viertel davon abgesucht, da hatte er das Leck gefunden.

Er richtete sich auf und winkte Leinster zu.

„Können Sie mir eine Lupe heraufreichen?“

Leinster besorgte eine Lupe. „Lupe“ war ein anspruchloses Wort für das Ding, das in Wirklichkeit ein Mikroskop war. Godfroy untersuchte die Umgebung eine Weile, und Leinster hörte in seinem Empfänger, wie er schneller zu atmen begann.

Schließlich richtete er sich auf. Er hielt das Mikroskop in der rechten Hand und so weit vom Körper ab, als sei es ihm widerwärtig.

„Das Loch hat einen Durchmesser von drei tausendstel Millimeter, Sir“, keuchte er. „Und ich verwette meine Seligkeit dafür, daß es geschweißt ist!“

3.

Leinster überzeugte sich davon, daß Godfroy recht hatte.

Das Loch war geschweißt.

Jemand – es mußte einer von den Offizieren gewesen sein, denn niemand sonst hatte ohne besondere Erlaubnis Zutritt zu den Triebwerksräumen – hatte einen Nadelstrahler mit hereingebracht und mit minimaler Strahlöffnung ein scharfes Loch durch die Metallplastikwand der Kanone geschnitten.

Leinster fragte sich, was der Saboteur im Sinn habe. Das Loch war innerhalb weniger Augenblicke zu dichten, und danach würde die Kanone wieder so arbeiten, als sei ihr nie etwas passiert.

Was also ...?

Godfroy dichtete das Loch selbst.

Dann kehrten sie zum Kommandostand zurück, und als sie das Schott öffneten, spürten sie die Aufregung, die über dem Raum lag.

Helmer fuhr hastig herum.

„Ich habe vorsorglich Alarm gegeben, Sir!“ sagte er.

Leinster blieb stehen, als sei der Blitz vor ihm in den Boden gefahren.

„Sie Narr!“ keuchte er. „Was für einen Alarm?“

Helmer blieb ruhig.

„Generalalarm, Sir“, antwortete er. „Von Ihnen kam keine Meldung. Deswegen dachte ich, daß vielleicht etwas Schlimmes ...“

Er hielt inne, als er in Leinsters Gesicht sah. Leinster hatte ein paar Sekunden lang das kaum zähmbare Verlan-

gen, sich auf Helmer zu stürzen und ihn so lange zu verprügeln, bis er sich nicht mehr rührte.

Aber er zwang sich zur Vernunft.

„Entwarnen Sie!“ befahl er grob.

In Helmers Gesicht zuckte es.

„Die Leute werden eine Erklärung verlangen, Sir“, entgegnete er. „Was soll ich ihnen sagen? Man behauptet, daß die Siedler schon unruhig geworden seien.“

Leinster schlug mit der Hand durch die Luft.

„Ja, das kann ich mir vorstellen“, knurrte er. „Sagen Sie, daß eine der Nugas-Kanonen ein Leck hatte und daß Godfroy es abgedichtet hat. Es besteht nicht die geringste Gefahr für das Schiff ... und es hat auch nie eine bestanden.“

Helmer drehte sich zu seinem Pult zurück.

„Das konnte ich nicht wissen, Sir“, murmelte er und nahm das Mikrophon des Bordsprechgerätes auf.

Leinster hörte ihn die Entwarnung bekanntgeben, während seine Gedanken kreisten.

Helmer *mußte* etwas mit dem Leck zu tun haben. Wenn es einen Saboteur an Bord gab, dann steckte er entweder mit Helmer unter einer Decke, oder er war es selbst.

Aber *was* hatte er damit zu tun?!

Was wollte er?

Leinster wechselte ein paar belanglose Worte mit ihm und versuchte zu erkennen, ob Helmer eine Spur von schlechtem Gewissen oder sonst etwas zeige, wodurch man ihn mit dem Leck in der Kanone in Verbindung bringen könne.

Leinsters Wache endete um 20:00 Uhr Bordzeit. Helmer übernahm endgültig den Platz des Kommandanten.

Statt dessen gab Helmer sich ein wenig zerknirscht und

gab ein zweites Mal zu verstehen, wie leid es ihm tue, daß er so voreilig Alarm gegeben habe.

Leinster hatte sich schon von ihm verabschiedet, da hielt Helmer ihn noch einmal zurück.

„Noch auf ein Wort, bitte, Sir!“ bat er.

Leinster wandte sich um.

„Ja?“

„Wenn die Maschinen schon zu Beginn der Reise Defekte zeigen“, meinte Helmer, „wäre es dann nicht klüger, vom ursprünglichen Reiseplan abzugehen und die Beschleunigung, beziehungsweise Bremsung, während des ganzen Fluges aufrechtzuerhalten?“

Leinster sah ihn scharf an. Aber Helmer machte ein so unschuldiges Gesicht, als glaube er wirklich an den „Defekt“.

„Nein“, antwortete Leinster hart. „Ich habe *nicht* die Absicht, den Plan zu ändern.“

Dann verließ er den Kommandoraum und fuhr zu seiner Kabine hinüber.

Er hatte sich der unbequemen Teile seiner Montur kaum entledigt, als das Visiphon sich meldete. Er nahm ab und sah Frodgeys Gesicht auf dem Bildschirm auftauchen.

Frodgey sah besorgt aus.

„Was gibt’s?“ wollte Leinster wissen.

„Kummer“, antwortete Frodgey. „Hast du Zeit für mich, Chef?“

„Wenn du Kummer hast, immer“, antwortete Leinster. „Komm ‘rauf!“

Eine halbe Stunde später war Frodgey zur Stelle. Er hatte die zweihundert Kilometer vom obersten Siedlerdeck bis

zu Leinsters Kabine im Expreßlift und auf Schnellbändern zurückgelegt.

Er schwitzte, als er die Kabine betrat.

„Jemand macht die Siedler nervös“, begann er sofort. „Er muß schon damit angefangen haben, bevor der Alarm kam. Die Nachricht über das Leck in der Kanone verbreitete sich blitzschnell. Die Leute sind jetzt noch beunruhigt. Viele meinen, du hättest nicht die ganze Wahrheit gesagt, um ihnen keine Angst zu machen. Und andere verlangen, die Beschleunigung sollte bis zum Scheitelpunkt der Bahn aufrechterhalten werden, damit die Reise nicht so lange dauert.“

Leinster starrte ihn nachdenklich an.

„Dasselbe habe ich vor einer halben Stunde schon mal gehört.“

„Von wem?“

„Von Helmer.“

Frodgey grunzte. Nach einer Weile sagte er:

„Jemand hat unter den Siedlern saubere Wühlarbeit geleistet. Wir werden alle Hände voll zu tun haben, um die Leute zur Räson zu bringen. Ich schätze, daß schon mindestens zehn Millionen den Beschleunigungsfimmel haben.“

Leinster winkte ab.

„Das sind zwei Prozent!“

Frodgey lachte böse.

„Zwei Prozent im Laufe von drei Tagen. Wenn Helmers Leute so weiterarbeiten, sind es in dreißig Tagen zwanzig Prozent ... und so weiter.“

Leinster nickte.

„Hast du herausgefunden, *wo* die Leute nervös sind?“

„Ungefähr“, antwortete Frodgey. „Ich bin meistens im A1- und A2-Sektor gewesen, weil ich die Leute dort für die vernünftigsten halte. Die Unruhe schien von Westen herüberzukommen – aus Y oder Z.“

„Selber dort gewesen?“

„Noch nicht. Ich wollte dir vorher Bescheid geben.“

„Gut. Geh’ zurück und versuche, mehr zu erfahren. Sieh dich vor allen Dingen in Y und Z selbst um. Und ruf mich an, sobald die Lage ernst wird.“

Frodgey nickte, stand auf und ging hinaus.

Leinster sah ihm nachdenklich hinterdrein. Allmählich konnte er sich ein Bild davon machen, was Helmer im Schilde führte. Er brauchte die lecke Kanone, um die Siedler gegen den derzeitigen Reiseplan aufzuwiegeln.

Genügte ihm das eine Leck? Würde er den Siedlern nur an Hand des kleinen Defekts klarmachen können, daß zwei getrennte Beschleunigungsphasen mit einer dazwischenliegenden beschleunigungsfreien Phase gefährlicher seien als ein ununterbrochen beschleunigter, beziehungsweise gebremster Flug? Würde er nicht noch ein paar andere Defekte brauchen, um seine Ansicht plausibel genug zu machen?

Leinster rief den Kommandostand an. Helmer meldete sich.

„Lassen Sie die Schleusen im Kanonensektor mit Doppelwachen besetzen!“ befahl Leinster. „Jeder, der den Sektor betreten will, hat mich vorher um Erlaubnis zu fragen ... oder Sie, wenn Sie gerade Dienst tun – auch Offiziere!“

Helmer bestätigte den Befehl. Dann fragte er:

„Halten Sie diesen Schritt für notwendig, Sir?“

Seine Stimme klang ein wenig spöttisch.

„Natürlich“, brummte Leinster. „Glauben Sie, ich gebe Befehle, weil ich schlecht geträumt habe?“

Im stillen buchte er Helmers Reaktion als persönlichen Erfolg. Helmer hätte, wenn er mit dem Leck an der Kanone nichts zu tun hatte, fragen müssen: Warum? Halten Sie die Sache für eine Sabotage-Angelegenheit? Denn Leinster und Godfroy hatten über ihre Mutmaßung bisher noch kein Wort verloren, und vorläufig mußte jeder, der es nicht von sich aus besser wußte, noch davon überzeugt sein, daß das Leck von selbst zustande gekommen sei.

Nein – Helmer hatte sich nicht den Anschein gegeben, als wisse er von nichts. Er hatte spöttisch gefragt: Halten Sie diesen Schritt für notwendig?

Warum spöttisch?

Hatte er trotz der Wachen Möglichkeit, in den Kanonensektor zu gelangen, oder plante er seinen nächsten Anschlag an anderer Stelle?

Leinster wußte es nicht. Er fühlte sich ein wenig hilflos und gleichzeitig zornig, weil es für ihn keine Möglichkeit gab, etwas über Helmers Pläne zu erfahren, und auch keine, sie zu erraten.

22. Juli 3125.

96 Stunden, also vier Tage nach dem Start, war die GLO-RIOUS von der Erde mehr als dreißig Milliarden Kilometer entfernt und bewegte sich relativ zu ihr mit einer Geschwindigkeit von 156 000 km/sec. Die Zeitdifferenz betrug fünfeinhalb Stunden.

Der kurz dauernde Ausfall einer Nugas-Kanone hatte sich kaum bemerkbar gemacht.

Seit dem vorigen Tag war nichts Besonderes vorgefallen.

So glaubte Gus Leinster wenigstens, bis er Frodgeys Meldung bekam.

Auf dem Visiphonschirm machte Frodgey den Eindruck, als sei er eben gerade einer Massenprügelei entronnen, und wie sich herausstellte, entsprach das auch etwa den Tatsachen.

„Der Teufel ist los, Chef!“ keuchte Frodgey. „In Z1 haben sie einen regelrechten Volksaufstand gemacht.“

Leinster sah blitzschnell zur Seite. Helmer saß nur ein paar Meter von seinem Pult entfernt und mußte Frodgeys Meldung ebenfalls gehört haben.

Wenn das so war, dann zeigte er es zumindest nicht. In seinem Gesicht regte sich kein Fältchen.

„Ich komme hinunter“, antwortete Leinster rauh.

„In Ordnung, Chef“, krächzte Frodgey, immer noch in Atemnot. „Am besten, du bringst gleich eine schwerbewaffnete Kompanie mit.“

Leinster winkte ab.

„Unsinn. So weit sind wir noch nicht!“

Er unterbrach das Gespräch und wandte sich an Helmer.

„Ihre Wache ist abgelaufen. Wollen Sie trotzdem das Kommando übernehmen?“

Helmer sah auf die Uhr.

„Wie lange, Sir?“ fragte er höflich.

Leinster zuckte mit den Schultern.

„Unbestimmt.“

Helmer lächelte.

„Dann“, antwortete er, „wäre ich Ihnen dankbar, wenn

Sie an den Zweiten abgeben wollten, Sir.“

Leinster war damit einverstanden – um so eher, als der Zweite Offizier, Duff Rigellian, ein Intercosmic-Mann war. Rigellian übernahm das Kommando, und Leinster gab ihm an, wie er in den nächsten Stunden zu erreichen sei.

„Wenn Sie überhaupt keine Verbindung bekommen, rufen Sie mich über Kleinsender!“ befahl er ihm. „Ich lasse den Empfänger ständig eingeschaltet.“

Wer mit dem Expreßlift vom Kommandostand oder einem anderen der inneren Teile des Schiffes kam und die Liftkabine erst wieder auf der Höhe eines der Siedlerdecks verließ, der konnte wohl für ein paar Augenblicke das Empfinden haben, er sei mit dem Lift aus dem Schiff hinausgefahren und wieder auf der Erde gelandet.

So wunderbar die technischen Einrichtungen der GLO-RIOUS sein mochten: für den, der von Technik nichts oder nur wenig verstand, waren die Siedlerdecks noch weitaus wunderbarer.

Man hatte das Material, aus dem das Schiff bestand, auf dem Boden der Decks überall, an den Wänden und Decken nach Möglichkeit verkleidet. Was der zu sehen bekam, der aus dem Lift stieg, war eine parkartige, von breiten, bequemen Straßen durchzogene Landschaft. Es gab Flüsse bis zur Größe etwa des Shenandoah-River, und niemand sah ihnen an, daß ihre Wasserfülle aus riesigen Reservoirs stammte und am Ende des Flußlaufes auch dorthin wieder zurückkehrte.

Alles war so natürlich wie möglich gehalten. Auch die Wohnungen der Siedler. Es waren kleine Fertigbau-Häuser

im Bungalowstil, die sich stilecht in die Parklandschaft einpaßten. Es gab keine eigentlichen Städte. Die Bewohnerdichte in den Siedlerdecks war überall etwa gleich.

Es gab keinen Platzmangel. Den Siedlern standen zehn übereinanderliegende Decks mit einer Wohnfläche von rund 11 Millionen Quadratkilometern zur Verfügung.

Das einzige, was den Eindruck der Echtheit empfindlich störte, war die tief hängende Decke über einem jeden Deck. Die fünfundzwanzig Meter Abstand zwischen Boden und Decke – die Decke in blauer Farbe gehalten, um einen wolkenlosen Himmel vorzutäuschen – im Verein mit der zwar schwachen, aber nichtsdestoweniger vorhandenen Wölbung des Decks schufen den Eindruck, als lebe man auf einem sehr kleinen Planeten und habe den Horizont nur ein paar Meter weit vor sich.

Die Beleuchtung der Siedlerdecks wechselte im irdischen Tag-Nacht-Rhythmus. Als Leinster auf dem obersten Deck des Z1-Sektors aus dem Lift stieg, war es später Nachmittag. Die künstliche Beleuchtung hatte einen rötlichen Einschlag, und die Nachmittagsstimmung war nahezu vollkommen.

Frodgey Willagher hatte mit einem Wagen gewartet.

„Wo ist was los?“ fragte Leinster.

Frodgey streckte den Arm aus.

„Dort hinten, keine zehn Kilometer weit. Sie haben sich zusammengerottet – ungefähr zehntausend – und wollen eine Art Feldzug veranstalten, um die andern davon zu überzeugen, daß sie unbedingt recht haben.“

Leinster rümpfte die Nase.

„Das riecht nach Helmer“, meinte er.

Frodgey nickte eifrig.

„Ja, das tut es. Aber ich kann ihm immer noch nichts nachweisen. Ich weiß nicht einmal, wer die Leute auf ihre närrische Idee gebracht hat.“

Frodgey übernahm das Steuer und dirigierte den Wagen mit hoher Geschwindigkeit über die völlig leere Straße.

Bei den Häusern, die rechts und links der Straße standen, war es völlig ruhig. Von den Fahrzeugen, von denen jedes Haus eines zugeteilt bekommen hatte, war nirgendwo etwas zu sehen.

„Sie sind alle dort drüben“, erklärte Frodgey und wies nach vorne.

Das erste, was Leinster eine Weile später von dem Aufruhr zu sehen bekam, war eine Art Transparent, das die Siedler quer über die Straße gespannt hatten, an zwei Plastikpfählen aufgehängt. Auf dem Transparent stand:

Für eine Änderung des Reiseplans! Gegen die Diktatur der Offiziere!

Leinster lächelte.

„Das klingt politisch“, sagte er.

„Ich glaube, du wirst aufhören zu lachen, Chef“, erwiderte Frodgey ein wenig ärgerlich, „wenn du sie erst selbst gesehen hast.“

Leinster sah sie eine Minute später.

Sie hatten sich zu beiden Seiten der Straßen versammelt. Jemand war auf das Dach eines der der Straße nahegelegenen Bungalows gestiegen und hielt von dort aus mit wilder Gestik eine Rede. Leinster konnte erkennen, daß die Siedler eine Lautsprecheranlage nach aller Regeln der Kunst aufgebaut hatten und die Worte des aufgeregten Sprechers

tatsächlich bis ans letzte Ende der großen Menschenmenge zu verstehen waren.

Frodgey hatte zu niedrig geschätzt. Leinster war sicher, daß die Menge aus wenigstens achtzehntausend Leuten bestand. Beim Heranfahen war zu sehen, daß der größte Teil von ihnen Männer waren. Die Frauen hielten sich offenbar – wie auf der Erde schon – nach Möglichkeit aus der Politik heraus.

„Halt an!“ befahl Leinster.

Frodgey stoppte den Wagen zehn Meter vor den am weitesten hinten stehenden Zuhörern. Mit Leinster zusammen stieg Frodgey aus.

„Ich warne dich ...“, murmelte Frodgey, aber weiter kam er nicht mehr.

Seltsamerweise war es ausgerechnet der Mann auf dem Dach, der die beiden Neuankömmlinge zuerst entdeckte, obwohl er um ein paar Meter weiter von ihnen entfernt war als die Leute, hinter deren Rücken Frodgey den Wagen angehalten hatte.

Der Mann unterbrach seine Rede. Leinster hörte ihn rufen:

„Zwei neue Freunde sind zu uns gestoßen! Ich bezweifle nicht, daß auch sie sich in wenigen Minuten unserer Meinung und unserem Feldzug angeschlossen haben werden. Ich begrüße euch ...“

„Ich dich auch“, knurrte Frodgey. „Wart nur, bis ich bei dir bin!“

Die zuhinterst Stehenden hatten sich umgewandt und Leinster erkannt. Es war deutlich zu erkennen, daß sie nicht wußten, wie sie sich zu verhalten hätten.

„Laßt uns durch, Leute“, bat Leinster lächelnd. „Wir wollen mit dem Mann dort vorne reden!“

Eine schmale Gasse öffnete sich, und Leinster schritt ohne Zögern hinein. Frodgey folgte ihm, und Leinster hörte ihn brummen:

„Wenn das gutgeht ...!“

Leinster hatte die Hälfte der Entfernung bis zu dem Bungalow zurückgelegt, als die ersten Protestrufe laut wurden.

„Gegen die Diktatur der Offiziere! Zieht die Brüder bei den Ohren!“

Aber es waren nur einzelne Rufe, und sie kamen niemals in Leinsters Nähe. Der Mann auf dem Dach war inzwischen informiert worden, um wen es sich bei den beiden „Freunden“ handele. Er schwieg und ließ Leinster mit Frodgey herankommen.

Der Mann grinste.

Leinster blieb vor der Frontseite des Bungalows stehen und rief hinauf:

„Ich möchte gerne mit Ihnen und den Leuten ein Wort reden! Haben Sie was dagegen?“

„Gar nichts. Kommen Sie ruhig ‘rauf – durch das Haus!“

Die Tür stand offen. Das Haus war einstöckig. Das Luk, das aufs Dach hinaufführte, stand offen, und gegen den Rand der Öffnung lehnte eine Art Leiter. Neben der Leiter hingen die Leitungen für die Lautsprecheranlage herab.

Leinster stieg aufs Dach hinauf. Frodgey kam dicht hinter ihm her. Die rechte Hand hatte er in der Tasche. Leinster wußte, daß er dort einen kleinen Ultraschallstrahler trug.

„Wer *ich* bin, wissen Sie“, sagte Leinster zu dem Mann mit dem Mikrofon in der Hand. „Jetzt möchte ich gerne noch wissen, wer *Sie* sind.“

Der Mann grinste immer noch.

„Sie werden mich nicht kennen“, antwortete er. „Mein Name ist Glarendon. Ich bin Elektronik-Techniker von Beruf.“

Leinster nickte.

„Und unter wessen Diktatur, glauben Sie, haben diese Leute zu leiden?“ fragte er, und machte dabei eine weit-schweifende Handbewegung über die zuhörende Menge hin.

Seine Worte wurden ebenso wie die Glarendons durch das Mikrofon übertragen.

„Unter der Diktatur der Leute“, erwiderte Glarendon, „die den ursprünglichen Reiseplan unbedingt einhalten und die Gefahr nicht sehen wollen, die daraus entspringt.“

„*Woraus?*“ fragte Leinster scharf.

„Das Triebwerk ist schadhaft, wie wir gehört haben“, antwortete Glarendon schnell. „Wenn wir schon auf ein solches Triebwerk angewiesen sind, dann sollten wir die Fahrt so schnell wie möglich hinter uns bringen und nicht riskieren, daß alle Aggregate vollends zum Teufel gehen, wenn sie nach vier Jahren zum Bremsen wieder eingeschaltet werden.“

Dünnere Applaus antwortete ihm.

„Da haben Sie etwas Falsches gehört“, erklärte Leinster. „Das Triebwerk ist nirgendwo schadhaft. Das Leck, das an einer Nugas-Kanone entstanden ist, wurde mit Absicht geschweißt. Jemand hat Sabotage verübt, um Sie und Ihresgleichen zu dieser Kampagne aufzuwiegen.“

Glarendon schwieg verbissen. Auch die Menge war still. „Beweisen Sie uns das!“ verlangte Glarendon nach einer Weile.

Leinster nickte.

„Ich will es Ihnen gerne beweisen – aber nur unter zwei Bedingungen.“

„Und die heißen?“

„Sie bewahren Ruhe, bis der Beweis geliefert ist – das wird in spätestens fünfzehn Stunden der Fall sein. Und zweitens: wenn der Beweis in meinem Sinne ausfällt, nämlich so, daß das Leck in der Tat auf Sabotage zurückzuführen ist, dann verzichten Sie für die Dauer des gesamten Fluges darauf, Ihren Vorschlag der fortgesetzten Beschleunigung durchzubringen.“

Glarendon wußte, was er seiner Pose als Volksredner schuldig war. Er nahm das Mikrophon dicht vor den Mund und rief hinein:

„Habt ihr das gehört? Wollen wir darauf eingehen?“

Ein brausendes „Ja!“ stieg aus der Menge auf. Leinster fiel ein Stein vom Herzen.

„Geben Sie mir fünf Ihrer Leute mit“, verlangte Leinster, „die als Zeugen fungieren. Der Beweis wird oben im Kommandostand geliefert werden.“

Glarendon zögerte auch diesmal nicht.

„Einer davon werde ich sein“, erklärte er.

Die übrigen vier Leute waren ebenso schnell gefunden. Froggey fuhr Leinster und die fünf Zeugen zum Expreßlift zurück. Er selbst blieb auf dem Siedlerdeck.

Als Leinster zum Kommandostand zurückkehrte, waren

seit seinem Aufbruch knapp zwei Stunden vergangen. Er hatte Glarendon und seine vier Leute in seiner Kabine untergebracht. Glarendon hatte sich als ein überraschend verständiger Mann gezeigt, als Leinster ihm erklärte, daß er als Kommandant nur äußerst ungern Zivilisten an der Untersuchung – die sich letzten Endes gegen einen Offizier richtete – teilnehmen ließe.

Gegen einen Offizier deswegen, weil nur ein Offizier freien Zutritt zum Kanonensektor hatte. Leinster dachte keine Sekunde daran, Helmer offen zu verdächtigen. Godfroys Aussage würde als Beweis genügen. Godfroy war Techniker, und wenn er angab, daß das Leck in der Kanone nadelgeschweißt sei, dann hatte kein Mensch mehr einen Anlaß, daran zu zweifeln.

Der Verdacht aber, der nach Godfroys Aussage übrigblieb, würde sich trotzdem gegen einen der Offiziere richten.

Als Leinster den Kommandostand betrat, fand er eine seltsame Szene vor.

Helmer stand in der Mitte des Raumes und war offenbar dabei gewesen, eine Ansprache zu halten. Er sah zornig drein. Die meisten anderen Offiziere hatten sich von ihren Arbeitsplätzen ab- und Helmer zugewandt.

Rigellian hatte den Pilotsessel nach hinten geschwenkt und die Arme über der Brust gekreuzt. Er lächelte Leinster zu, als er eintrat.

Leinster blieb eine Weile unter dem Schott stehen. Helmer sah ihn feindselig an.

„Ich erwarte Ihre Meldung!“ sagte Leinster.

Helmer meldete. „Erster Offizier Helmer zur Stelle, Sir!“

Leinster verzog das Gesicht.

„Ich habe Sie nicht zur Stelle befohlen, Helmer, sondern ich möchte wissen, was hier vor sich geht.“

Helmer stand immer noch stramm.

„Eine Beratung unter Offizieren, Sir!“ antwortete er.

„So. Und worüber geht die Beratung?“

„Darüber, daß gegen einen der Offiziere der Besatzung ohne Grund eine schwere Beschuldigung erhoben worden ist, Sir. Weil der Name des beschuldigten Offiziers nicht genannt wurde, fühlt sich das gesamte Offizierskorps verdächtigt, Sir ... zu Unrecht verdächtigt.“

Leinster sah an der Reihe der aufmerksamen Zuhörer entlang.

„Stimmt das?“ fragte er.

Rigellian lächelte immer noch. Andere saßen oder standen stumm. Nur zwei meldeten sich.

„Mr. Helmer hat recht, Sir“, bekräftigten sie.

Woddering und Hilmar, zwei Stellar-Trade-Leute.

Leinsters Blick kehrte zu Helmer zurück.

„Ich fordere“, gab der bekannt, „daß der geäußerte Verdacht entweder durch einen Beweis erhärtet oder daß gegen den, der die Behauptung aufgestellt hat, nach dem Paragraphen 16 b der Schifffahrtssatzung vorgegangen wird.“

Leinster kannte den Paragraphen 16 und seinen Unterabschnitt b.

**VERÄCHTLICHMACHUNG, BESCHIMPFUNG
ODER VERDÄCHTIGUNG ANDERER MITGLIEDER
DER BESATZUNG AUS EIGENNÜTZIGEN GRÜNDEN
WIRD MIT ENTZUG DER CHARGE GEAHNDET.**

„Wer ist der, gegen den vorgegangen werden soll?“ fragte Leinster.

„*Sie, Sir*“, antwortete Helmer ohne Zögern. Leinster lachte bitter.

„Ich bin mir nicht bewußt, einen meiner Offiziere verdächtigt zu haben.“

Helmer stellte sich stramm und berichtete, was ihm – wie er sagte – zu Ohren gekommen war. Der Bericht entsprach exakt dem, was Leinster mit Frodgey zusammen auf dem obersten Siedlerdeck im Sektor Z1 erlebt hatte. Es entsprach ihm so exakt, daß kein Zweifel daran bestand, Helmer habe seine Information von einem Augenzeugen bekommen.

An den Bericht schloß Helmer an:

„Da nur Offiziere den Kanonensektor ohne weitere Kontrolle betreten können – oder vielmehr betreten konnten – richtet sich der Verdacht eindeutig gegen uns, Sir. – Daher meine Forderung.“

Helmers Bericht hatte zwei Minuten gedauert und Leinster Zeit genug gelassen, sich auf die Antwort vorzubereiten.

„Ich werde Ihnen nachweisen, daß das Kanonenleck auf Sabotage zurückzuführen ist. Mehr habe ich nicht behauptet, und mehr zu beweisen können Sie nicht von mir verlangen.“

Helmer war überraschend schnell damit einverstanden.

„Ich glaube, daß niemand etwas dagegen einzuwenden haben wird, Sir ... obwohl ich natürlich nicht für alle Offiziere sprechen kann.“

Den Teufel kannst du nicht, dachte Leinster zornig. Wo du sie doch erst aufgewiegelt hast.

Er wandte sich zu Rigellian hinüber.

„Wo ist Godfroy?“ wollte er wissen.

„Hat Freiwache, Sir“, antwortete Rigellian. „Wahrscheinlich in seiner Kabine.“

Leinster nickte.

„Rufen Sie ihn, bitte. Godfroy als Techniker wird Ihnen beweisen können, daß das Leck an der Kanone Sabotagearbeit ist.“

Rigellian nahm das Mikrofon des Bordsprech auf und drückte Godfroys Nummer. Der Bildschirm gab ein rotes Blinkzeichen; aber Godfroy meldete sich nicht. Rigellian legte auf.

Leinster zuckte mit den Schultern.

„Wir haben Zeit“, sagte er. „Geben Sie einen Rufspruch durch, damit Godfroy sich sofort im Kommandostand meldet, wenn er zu seiner Kabine zurückgekehrt ist.“

Er drehte sich um und verließ den Kommandostand.

Ursprünglich wollte er zu Glarendon und seinen Leuten zurückkehren, um sie über den bisherigen Gang der Dinge zu unterrichten.

Aber dann fiel ihm ein, daß es vielleicht besser sei, zur Messe hinüberzufahren und nachzusehen, ob Godfroy dort war.

Helmer legte eine verhängnisvolle Aktivität an den Tag, und je schneller Godfroy seine Erklärung abgab, desto eher war ihm der Mund gestopft.

Die Messe lag vom Kommandostand nicht ganz einen Kilometer entfernt. Sie lag an der Peripherie der kleinen Kugel, die mit ihrem eigenen Schwerfeld das Zentrum der

GLORIOUS bildete.

Die Gänge zwischen Kommandostand und Messe waren überaus belebt. Die letzte Wachablösung hatte vor einer Stunde stattgefunden. Aus den Mannschaftsräumen strömten die Leute – nachdem sie sich umgekleidet hatten – zu den Mannschafts- und Unteroffiziersmessen.

Nur wenige Offiziere waren zu sehen. Auch in der Messe waren nicht mehr als fünf. Sie saßen an einem Tisch und grüßten stramm, als Leinster auf sie zukam.

„Haben Sie Godfroy gesehen?“ wollte Leinster wissen.

Nur einer von den fünf hatte.

„Er ist sofort nach dem Wachwechsel hierhergekommen, Sir, um zu essen. Dann ging er zu seiner Kabine zurück. Er sagte, er sei hundemüde.“

Leinster war erstaunt.

„Wann war das? Ich meine: wann ist er hier weggegangen?“

Der Offizier überlegte.

„Vor einer halben Stunde, würde ich sagen.“

Leinster dankte und eilte davon. Godfroys Kabine lag von der Messe nur ein paar Schritte weit entfernt. Leinster wechselte hastig über ein paar Transportbänder hinüber und drückte ein paarmal hintereinander auf den Meldeknopf neben dem Kabinenschott.

Der Gang, in dem er sich befand, gehörte zum „Wohnviertel“ der Offiziere. Weiter vorne – etwa hundert Meter – auf dem Hauptgang, der die Messen und Kasinos untereinander verband, herrschte reger Verkehr; aber in Leinsters Nähe war alles ruhig.

Auf das Summen des Melders hin rührte sich nichts. Leinster drückte ein zweites Mal auf den Knopf.

Seine Unruhe wuchs. Godfroy schien vom Erdboden verschwunden.

Leinster haßte es, in jemandes privaten Bereich einzudringen, ohne daß er dazu eingeladen war. Aber in diesem Augenblick schien ihm Rücksichtnahme Zeitvergeudung zu sein. Er zog den kleinen Kode-Geber hervor, auf dessen Signal hin sich alle Elektronik-Schlösser des Schiffes öffneten.

Das Schott rollte widerstandslos beiseite, und von der Gangbeleuchtung her fiel ein breiter Lichtstreifen in die Finsternis von Godfroys Kabine.

Leinster betrat den kleinen Vorraum und schaltete das Licht an. Von dem Vorraum aus führte eine gewöhnliche Tür in den eigentlichen Wohnraum hinein. Leinster öffnete sie und griff nach rechts, um auch dort das Licht einzuschalten.

Der Raum war ebenso eingerichtet wie alle anderen Offizierskabinen an Bord: mit einem Maximum an Zweckmäßigkeit und einem Minimum an Individualität.

Ein Tisch, zwei Stühle, zwei Sessel, eine Waschstelle, ein Schrank und eine Liege.

Auf der Liege lag Godfroy.

Leinster brauchte ihn nur ein einziges Mal anzusehen, um zu wissen, was mit ihm geschehen war. Sein Gesicht war mit Blut verschmiert. Die Augen waren weit aufgerissen und die Augäpfel sonderbar getrübt. Aus den Ohren rann Blut in einer dünnen Bahn.

Ultraschall-Treffer.

Jemand hatte es auf sich genommen, den wichtigsten Zeugen der Kanonen-Affäre zu beseitigen, bevor er seine

Aussage machen konnte.

Godfroy war tot, und er war es offenbar schon seit mindestens zwanzig Minuten; denn das Blut auf dem Gesicht hatte schon eine Kruste gebildet.

Leinster führte von Godfroys Visiphon-Gerät aus ein Gespräch mit dem Kommandostand. Rigellian war von der Nachricht erschüttert. Leinster mußte ihm zweimal auftragen, die Bordpolizei so schnell wie möglich zu Godfroys Kabine zu schicken.

Leinster hatte ursprünglich die Absicht, in Godfroys Kabine zu warten, bis Leutnant Vandervelt von der Polizei mit seinen Leuten eintraf.

Aber seit seinem Gespräch mit Rigellian waren noch keine fünf Minuten vergangen, als die Alarmsirenen zu heulen begannen. Das nervenzerreibende Geräusch drang durch das geöffnete Schott vom Gang aus herein, und Godfroys private Warneinrichtung schloß sich dem Lärm augenblicklich an.

Ein paar Sekunden lang war Leinster unschlüssig, was er tun sollte. Er versuchte ein zweites Mal, den Kommandostand zu erreichen: aber diesmal gelang es ihm erst nach einer Minute.

Rigellians aufgeregtes Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Er sagte etwas, aber Leinster konnte es im Sirenenlärm nicht verstehen.

„Was ist los?!“ schrie er.

Von Rigellians Antwort waren nur Bruchstücke zu hören.

„... Kanone ... Leck neulich ... explodiert ...!“

Aber für Leinster reichte es. Mit einem Schlag kam ihm zu Bewußtsein, wie leichtsinnig er sich verhalten hatte,

seitdem er wußte, daß der Gegner Godfroy aus dem Wege geräumt hatte.

Das zweite Beweismittel war die Kanone selbst. Er hätte daran denken müssen, daß der Feind versuchen würde, sich auch dieser Bedrohung zu entledigen.

Wenige Augenblicke später war Leinster wieder im Kommandostand. Das Schott von Godfroys Kabine hatte er verschlossen.

Im Kommandostand herrschte helle Aufregung. Helmer war nirgendwo zu sehen. Rigellian zeigte sich ein wenig erleichtert, als Leinster das Kommando wieder übernahm.

Ein Entstörtrupp der technischen Brigade hatte sich zum Kanonensektor hinunter auf den Weg gemacht. Der erste Bericht war in einigen Minuten zu erwarten. Leinster korrigierte in der Zwischenzeit den Ausfall des Aggregates dadurch, daß er die anderen um jeweils 0,04 Prozent stärker belastete.

Wenigstens der Kurs der GLORIOUS würde unter der Explosion nicht zu leiden haben.

Leinster hatte die Korrekturarbeiten gerade beendet, als der Entstörtrupp sich meldete. Die Männer hatten ein tragbares Aufnahmegerät mit sich genommen und übertrugen das Bild des Kanonenraums in allen Einzelheiten.

Leinster wußte, woran er war, nachdem er nur ein paar Augenblicke lang auf den Bildschirm gesehen hatte.

Von der Kanone und dem HHe-Generator war nichts mehr zu sehen. Die Explosion hatte sie auseinandergerissen und ihre Überreste – in höchstens handtellergroßen Bruchstücken – über den ganzen Raum verteilt.

Die Männer des Entstörtrupps meldeten, daß der Raum immer noch mit Pulvergasen gefüllt sei. Der Saboteur hatte nicht einmal den Versuch gemacht, seine Gegner über das Mittel zu täuschen, dessen er sich bedient hatte.

Er hatte eine Bombe hochbrisanten, altmodischen Sprengstoffs in den Raum geschmuggelt und sie zu einer Zeit detonieren lassen, die ihm passend zu sein schien.

Leinster wies den Entstörtrupp an, den Raum wieder zu verlassen, die innere Schleusentür zu versiegeln und dort zu warten, bis Vandervelt abkömmlich war.

Vandervelt meldete sich selbst ein paar Minuten später aus Godfroys Kabine.

„Ultraschallschuß, Sir“, sagte er mit bekümmertem Gesicht. „Aus geringer Entfernung abgefeuert, genau von vorne. Zeitpunkt des Todes: zwischen 18:55 und 19:05 Uhr.“

Leinster nickte.

„Haben Sie Hinweise auf den Täter gefunden?“

Vandervelt schüttelte den Kopf.

„Nicht die geringsten. Ich bin sicher, daß Godfroy das Attentat nicht erwartet hat. Alles sieht so aus, als habe er seinen Mörder für einen Besucher gehalten. Er hat ihn wahrscheinlich gut gekannt. Ich habe noch von keinem Fall gehört, in dem es der Mörder so leicht hatte wie hier bei Godfroy.“

Leinster wechselte das Thema und informierte Vandervelt über die Explosion im Kanonensektor.

„Lassen Sie ein paar Leute in Godfroys Kabine, damit dort alles so bleibt, wie es ist, und fahren Sie hinunter, um sich die Geschichte anzusehen. – Ich erkläre Polizeirecht, Sie haben also alle Vollmachten!“

Vandervelt zog die Brauen in die Höhe.

„Verstanden, Sir!“

Seinem ernstesten Gesicht war anzusehen, daß er tatsächlich verstanden habe, wie ernst die Situation geworden war.

Helmer war nirgendwo zu finden. Leinster ließ ihn unter dem Vorwand suchen, in einer solchen Situation wolle er keinen Schritt unternehmen, ohne sich zuvor mit den höchsten Offizieren beraten zu haben.

Aber die GLORIOUS hatte Jan Helmer verschluckt. Zwar war er, nachdem Alarm gegeben worden war, verpflichtet, seinen Aufenthaltsort dem Kommandostand anzugeben. Aber er hatte jederzeit eine plausible Ausrede, wenn er zum Beispiel angab, er sei nach seiner letzten Unterhaltung mit Leinster – also noch *vor* dem Alarm – zu den Siedlerdecks hinuntergefahren. Alarm wurde nämlich bei technischen Gefahren, wenn sie ein gewisses Maß nicht überstiegen, nur im inneren Schiff gegeben.

Leinster wußte nicht, was er von Helmers Verschwinden halten sollte. Hatte er Angst davor, nach Godfroys Mörder gefragt zu werden? Oder nach dem Saboteur im Kanonenraum?

Rigellian nahm ein Visiphongespräch an und legte es auf Leinsters Empfänger hinüber. Leinster wurde mitten in den Gedanken unterbrochen und sah Glarendons Gesicht auf dem Bildschirm auftauchen.

Er hatte Glarendon schon fast vergessen.

„Was hört man Neues, Sir?“ fragte Glarendon. „Warum wurde Alarm gegeben?“

Leinster wollte schroff antworten, daß Glarendon der Alarm nichts angehe. Aber er besann sich eines besseren.

„Ich muß Sie enttäuschen“, sagte er statt dessen: „Unser beiden Zeugen sind nicht mehr!“

Glarendon stutzte.

„Beide?“

Leinster nickte.

„Der Technische Offizier und die Kanone, deren Leck er eigenhändig ausgebessert hat.“

Glarendon machte ein so entgeistertes Gesicht, daß es schwerfiel zu glauben, er sei in Wirklichkeit Helmers Mann.

„Ja dann ...“, stotterte er.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag“, unterbrach Leinster ihn ernst. „Verlängern wir unseren Waffenstillstand bis zum Ende der Untersuchung. Godfroys Mörder und der Saboteur werden sicher gefunden werden. Dann haben Sie Gewißheit!“

„Und wenn die GLORIOUS inzwischen vollends in die Luft fliegt?“ fragte Glarendon hinterhältig.

Leinster zuckte mit den Schultern.

„Dann braucht keiner von uns mehr auf irgend etwas zu warten ... aber diese Gefahr besteht nicht. Alles, was bisher geschehen ist, ist Sabotage!“

„Sagen Sie!“ konterte Glarendon.

Dann fuhr er fort:

„Ich fahre jetzt zu meinen Leuten zurück. Ich allein habe nicht die Macht, unsere weiteren Pläne festzulegen. Ich werde Sie so bald wie möglich informieren.“

Leinster stimmte zu.

„Tun Sie das!“ und als Glarendon die Hand schon fast am Schalter hatte, sagte er noch: „Übrigens ... das Schiff

steht ab sofort unter Polizeirecht. Wenn Sie und Ihre Leute also auf die Idee kommen sollten, sie möchten ihren närrischen Aufstand doch lieber fortsetzen, dann denken Sie daran, daß ich Sie im nächsten Augenblick alle miteinander verhaften und einsperren lasse. Wir haben im Moment Wichtigeres zu tun, als uns mit dilettantischen Siedlerpolitikern herumzuschlagen.“

Dann schaltete er selbst aus.

Im nächsten Augenblick fragte er sich, ob es klug gewesen sei, Glarendon gegenüber so harte Worte zu gebrauchen. Es waren ganz einfach die Nerven für einen Augenblick mit ihm durchgegangen.

Was hilft's? dachte er resigniert. Gesagt ist gesagt, und im übrigen ist Glarendon *doch* Helmers Mann.

Kurz vor Mitternacht, als Leinsters Wache zu Ende ging, brachte eine Ordonnanz einen Stapel Umdrucke und verteilte sie im Kommandostand, nachdem Leinster dazu die Erlaubnis gegeben hatte.

Leinster bekam selbst einen Zettel und begann zu lesen: „Die unterzeichneten Offiziere (Echtheit der Unterschriften kann am vorliegenden Original oder durch Nachfrage bei den Unterzeichneten überprüft werden) verlangen, daß gegen den Kommandanten des Schiffes GLORIOUS, Kommodore Gus W. Leinster, ein Strafverfahren nach § 15, 2, b der RECHTSORDNUNG FÜR DIE INTERSTELLARE RAUMSCHIFFFAHRT angestrengt wird.

Die Vergehen, die Kommodore Leinster zur Last gelegt werden, sind:

Mord an dem Dritten Offizier, Halligan O. Godfroy,
Mutwillige Zerstörung schiffseigenen Materials,

Nötigung.

Kommodore Leinster wird beschuldigt, diese Vergehen begangen zu haben, weil er sich persönlichen Vorteil, insbesondere Vollmachten, die über den Rahmen seiner Rechte als Kommandant hinausgehen, verschaffen wollte.

Die Unterzeichneten schlagen als Termin für den Beginn der Untersuchung den 23. Juli 3125, 8:00 Uhr, und als Ort die Offiziersmesse vor. Zustimmende sind aufgefordert, ihre Unterschriften in die ausliegende Liste zu geben. Nach § 23, 1, a *muß* das Verfahren stattfinden, wenn drei Viertel aller in einem Verfahren gegen Offiziere Stimmberechtigten ihre Zustimmung gegeben haben.

Gez. J. E. Helmer, B. H. Schapygin E. E. Winterthur“

Leinsters erste Reaktion war ein brüllendes Gelächter. Manche Offiziere im Kommandostand, die den Zettel früher als er in der Hand gehabt und ihn darum eher zu Ende gelesen hatten, machten ein betretenes Gesicht. Als Leinster zu lachen begann, schieden sich die Geister. Die Intercosmic-Leute stimmten in das Lachen ein, die Neutralen lächelten, zeigten sich verlegen oder blieben ernst – je nach Laune und Neigung – während die Stellar-Trade-Männer von vornherein ein verbissenes Gesicht gemacht hatten und es auch beibehielten. Die Unterschrift der meisten von ihnen stand ohnehin unter dem Zettel, den Leinster in der Hand hielt.

„Die Würfel sind gefallen, meine Herren!“ sagte Leinster hart, nachdem er zu Ende gelacht hatte. „Wir sehen deutlich, was für eine Heimtücke hier geplant wird. Ich nehme die Erklärung des Polizeirechtes zurück und erkläre das Schiff als unter Kriegsrecht befindlich.“

4.

Helmer hatte also einen Teil seiner Maske fallenlassen.

Die Rechtsordnung für die interstellare Raumschiffahrt schützte den Kommandanten eines im Raum befindlichen Schiffes fast bis zu dem Grad der völligen Immunität. Lediglich der Paragraph 15 – oder vielmehr einer seiner Unterabschnitte – behielt der Besatzung die Möglichkeit vor, im Falle eines schwerwiegenden, durch die Voruntersuchung gerechtfertigten Verdachtes auch gegen den Kommandanten vorzugehen.

Drei Viertel des Offizierskorps mußten dem Verfahren zustimmen. Wie konnte Helmer hoffen, jemals eine Dreiviertelmehrheit zustandezubringen?

Leinster wußte es nicht.

Von vorne nach hinten geblickt, hatte er über Helmers Absichten niemals besonders viel gewußt. Er war sich vom ersten Tag an darüber im klaren gewesen, daß Helmer quertreiben und sein Gegner sein würde. Da er selbst es aber für unter seiner Würde hielt, etwas gegen Helmer zu unternehmen, war er im großen und ganzen der Getriebene gewesen – ohne eigene Initiative und Helmers Plänen nahezu wehrlos ausgeliefert.

Jetzt hatte sich die Lage mit einem Schlag geändert. Die GLORIOUS stand unter Kriegsrecht. Leinster war sicher, daß der größte Teil der Mannschaft auf seiner Seite stehen würde.

Wenn Helmer seine Pläne weiterverfolgen wollte, dann mußte er es auf eine Meuterei ankommen lassen.

Vandervelt meldete aus dem Kanonensektor, daß der Attentäter keine Spur hinterlassen habe. Die Befragung der Doppelposten an den Kanonen-Schleusen ergab, daß seit Aufstellung der Posten niemand den Sektor betreten habe. Rigellian bestätigte, daß er – solange er den Kommandanten vertrat – kein einziges Mal um Erlaubnis zum Betreten des Sektors gebeten worden war.

Die Aussage der Doppelposten verlor indes an Wert, als Leinster ihre Stammrollen nachprüfen ließ und feststellte, daß sie ohne Ausnahme Stellar-Trade-Leute waren. Helmer hatte den Befehl, die Schleusen bewachen zu lassen, in dem ihm günstigsten Sinne ausgeführt.

Leinsters erster Gegenschlag bestand darin, daß er die Posten allesamt verhaften ließ und ihnen ein Verhör unter Verizidin-Einfluß androhte, falls der Posten, der den Attentäter hindurchgelassen hatte, nicht innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden seine Aussage machte.

Die Anwendung der Wahrheitsdroge Verizidin war nur im Notfall – zum Beispiel unter Kriegsrecht – erlaubt, und auch dann nur, wenn dem zu Befragenden vorher ausreichend Zeit gelassen worden war, seine Aussage freiwillig zu machen.

Leinster gedachte, sich an die Vorschriften zu halten, solange es möglich war.

Die GLORIOUS setzte ihren Flug fort.

Die übriggebliebenen neunundvierzig Aggregate arbeiteten auch unter höherer Belastung einwandfrei. Leinster hatte die Schleusen neu besetzen lassen – mit verlässlichen Leuten.

Genau fünf Tage nach dem Start war die GLORIOUS von der Erde 49 Milliarden Kilometer entfernt. Ihre Geschwindigkeit, von der Erde aus gerechnet, betrug 185 000 km/sec, die Zeitdifferenz gegenüber der Erde zehneinhalb Stunden.

Frodgey Willagher meldete aus den Siedlerdecks, daß in den Sektoren Y2, Z1 und Z2 zwar heftige Diskussionen stattfänden, im übrigen aber Ruhe herrsche.

Helmers Einladung zur Voruntersuchung gegen den Kommandanten war niemand gefolgt – auch Helmers eigene Leute nicht. Jedermann wußte, daß unter Kriegsrecht (§ 55 der Rechtsordnung für die interstellare Raumschiffahrt) alle übrigen Paragraphen der Ordnung ungültig wurden und der Kommandant niemandem mehr verantwortlich war. Helmer war klug genug, um seine Leute nicht wegen eines Verstoßes gegen den Paragraphen 55 verhaften zu lassen.

Helmers Leute taten weiterhin Dienst. Helmer selbst dagegen blieb verschwunden.

Leinster ließ ihn suchen, drohte ihm nach dem Fernbleiben von der ersten Wachperiode die Verhaftung, und nach dem Fernbleiben von der zweiten die Todesstrafe an.

Aber Helmer blieb verschwunden und gab dadurch zu verstehen, daß er für die Zukunft seine eigenen Pläne habe, in denen von Unterwerfung unter die Autorität des Kommandanten nichts zu lesen stand.

Leinster bereitete sich auf Helmers Versuch vor, die Macht im Schiff durch Gewalt an sich zu bringen. Er ließ die Mannschaften, soweit sie ihm verlässlich zu sein schienen, schwer bewaffnen und ordnete regelmäßige Patrouil-

len sowohl durch die Siedlerdecks als auch durch die Gänge im Schiffsinnern an.

Helmers Position schien von Stunde zu Stunde aussichtsloser. Um so drängender wurde für Leinster die Frage, was er nun noch im Schilde führe. Denn Helmer war nicht der Mann, der von einem ungünstigen Standort aus operierte. Weitaus eher war ihm zuzutrauen, daß er sozusagen noch eine Trumpfkarte im Ärmel hatte, an die bisher noch niemand dachte.

Nach sechs Tagen hatte sich die Geschwindigkeit der GLORIOUS auf rund 212 000 km/sec vergrößert. Die Entfernung von der Erde betrug 73,7 Milliarden Kilometer, die Zeitdifferenz zwanzigeinhalb Stunden.

Alles nahm seinen normalen Lauf.

Helmer wurde nicht gefunden, und von selbst rührte er sich ebensowenig. Auch die Siedler in Y2, Z1 und Z2 waren ruhig. Leinster konnte sich immer weniger vorstellen, was Helmer im Schilde führte. Seine Leute taten im Kommandostand wie auch überall sonst Dienst im regelmäßigen Turnus.

Wenn Helmer die Absicht hatte, die Macht durch einen Gewaltstreich an sich zu bringen – wie wollte er es dann tun?

Helmer hielt weitere neun Tage Ruhe.

Fünfzehn Tage nach dem Start, am 2. August 3125, bewegte sich die GLORIOUS relativ zur Erde mit einer Geschwindigkeit von 292 000 km/sec. Das war weit im relativistischen Bereich, und von dem bunten Bild auf den Bild-

schirmen war nur noch ein schmaler Bereich übriggeblieben, der das Schiff wie ein Reif umgab. Vorne und hinten war der Raum schwarz und ohne Lichtpunkte.

Die Zeitdifferenz gegenüber der Erde belief sich zu diesem Zeitpunkt auf 354 Stunden oder 14,7 Tage. Die Entfernung betrug 612 Milliarden Kilometer.

Der Vormittag des 2. August verlief ruhig – wenn man den Tagesablauf eines Raumschiffes, das sich unter Kriegsrecht befand, als ruhig bezeichnen wollte.

Aber kurz nach Mittag, gegen 13 Uhr, meldete sich Frodgey aus der Tiefe der Siedlerdecks herauf.

„Die Welt geht unter, Chef!“ schrie Frodgey. „Zehn Millionen Siedler wollen eine Revolution machen!“

Es dauerte eine Weile, bis Leinster seinen Adjutanten zu präziseren Angaben veranlassen konnte.

„Die zehn Millionen“, erklärte Frodgey, „haben den Ausnahmezustand für alle Siedlerdecks erklärt. Ein Komitee erhebt den Anspruch, für alle Siedler zu sprechen, und verlangt, daß die Siedler die Schiffsführung zum Rücktritt und zum Eingehen auf ihre Bedingungen zwingen sollen. Man kann nicht deutlich sehen, wie viele Leute sich dem Komitee anschließen wollen ... aber mit weiteren fünfzig Millionen müssen wir auf jeden Fall rechnen.“

Leinster traf seine Anweisungen schnell und konsequent. Frodgey bezeichnete die Bewohner der Siedlerdecks E2 und F1, unter Umständen auch H1 und H2, als die zuverlässigsten unter den fünfhundert Millionen. Leinster gab Frodgey daraufhin den Auftrag und die Vollmacht, Aushebungen zu veranstalten, die Siedler zu bewaffnen und gegen die Aufständischen vorgehen zu lassen. Zu Frodgeys

Unterstützung und um die Lage in der Hand zu behalten, zog Leinster von der dreitausendköpfigen Innenbesatzung der GLORIOUS achthundert Mann ab und schickte sie zu den Siedlerdecks hinunter.

Um 14 Uhr erschien fast keiner der dienstpflichtigen Offiziere zum Wachwechsel. Leinster ließ die Wacheinteilung überprüfen und stellte fest, daß Helmers Leute es fertiggebracht hatten, fast alle auf einmal für den um 14 Uhr beginnenden Turnus vorgesehen zu werden. Dafür hatten an der zu Ende gehenden Wache nur zwei von ihnen teilgenommen.

Auf diese Weise konnte Helmer seine Leute unauffällig abziehen und sie vor der Festnahme im letzten Augenblick bewahren.

Das war Helmers zweiter Schlag: denn Leinster zweifelte nicht mehr daran, daß auch das Zeichen zur Revolution der Siedler von Helmer gegeben worden war. Leinster ließ an die Teile der Besatzung, die er für verlässlich hielt, schwere Waffen ausgeben. Aus taktischen Gründen – er hätte zu ihrer Bewachung gerade so viel Leute gebraucht, wie er insgesamt hatte – ließ er den Mannschaftsteil, der mehr oder weniger offensichtlich mit Helmer sympathisierte, völlig unbeachtet. Das hatte zum Erfolg, daß nach den Offizieren auch diese Leute einer nach dem andern verschwanden.

Leinster betrachtete dies als einen Vorteil. Die innersten Teile des Schiffes waren im Augenblick vom Feind frei. Wenn Helmer etwas erreichen wollte, dann mußte er von außen her angreifen – zudem stand er zwischen zwei Feuern, denn Frodgeys Rekrutierungen machten schnelle Fort-

schritte.

Kurz nach fünfzehn Uhr erwies es sich jedoch, daß der Vorteil, den Leinster zu haben glaubte, nicht besonders schwer ins Gewicht fiel. Eine Gruppe von Helmers Leuten führte durch Liftschächte, über Lastrutschen und Rolltreppen vom G2-Sektor der Ladedecks aus einen heftigen Angriff gegen den darüberliegenden Teil des Schiffsinners. Wegen der gewaltigen Angriffsfläche, die sie zu überwachen hatten, waren Leinsters Truppen nirgendwo so stark konzentriert, daß sie einen solchen Angriff auf Antrieb hätten abfangen können. Sie wichen zwei Kilometer weit ins Schiffsinne zurück, bis sie genügend Verstärkung bekommen hatten, um Helmers Leute wieder zu verjagen.

Dieser erste Kampf kostete drei Tote auf seiten der Verteidiger, und sieben auf der Seite der Angreifer.

Aber Helmer hatte mit dieser ersten Attacke, die so lächerlich und unnütz aussah, mehr erreicht, als Leinster vorläufig noch glaubte.

Leutnant Vandervelt, seines Sonderpostens als Polizeichef entlastet, weil das Schiff keine Polizisten mehr, dafür aber um so nötiger Soldaten brauchte, führte eine Gruppe von dreißig Männern, die an der Grenze des Schiffsinners gegen die Ladedecks im Sektor K1 Wachdienst taten.

Vandervelt hatte eine Art provisorisches Hauptquartier in der Nähe des Hauptliftschachtes aufgeschlagen. Der Lift war nicht mehr in Betrieb; aber auch der Schacht alleine bot Helmers Leuten einen bequemen Anmarschweg.

Außerdem war der breite Gang, auf den der Schacht mündete, der Zentralgang des untersten Innendecks. Wenn

Helmer angriff, dann würde er auf diesem Gang weiter vordringen wollen. In N1, N2 und O1 lagen die Schwerkraftgeneratoren, die das künstliche Schwerfeld innerhalb des Schiffes besorgten – das kleine Feld in der Umgebung des Kommandostandes ausgenommen.

Helmer hatte also allen Grund, gerade an dieser Stelle anzugreifen. Vandervelt wußte das und gönnte sich und seinen Leuten nur das allernötigste Maß an Ruhe.

Ihn selbst bedrückte ein Gedanke besonders arg: Er war nicht sicher, ob man aus den Stammrollen der Leute wirklich schlüssig herauslesen könne, wessen Parteigänger sie waren. Vandervelt – selbst neutral bis zu dem Augenblick, da Helmer sich gegen das Gesetz stellte – kannte die Verhältnisse in der GLORIOUS-Besatzung ziemlich gut. Er traute jeder der beiden feindlichen Seiten zu, daß sie außer den Leuten, deren Parteizugehörigkeit offen auf der Hand lag, auch noch eine Menge Agenten hatte, die auf der anderen Seite arbeiteten.

Wenn zwei oder drei von seinen dreißig Männern auf Helmers Seite standen – was dann?!

Um 13:25 meldete die Wache, die direkt vor dem Liftschacht lag, Bewegung im Schacht etwa auf der Höhe des zwölften Decks, von diesem Deck aus nach unten gerechnet. Die Männer baten um Feuererlaubnis, aber Vandervelt gab sie nicht.

Um 13:40 wurde abermals Bewegung gemeldet ... nur noch acht Decks entfernt. Vandervelt ließ immer noch nicht schießen. Es war zwar nahezu lächerlich, zu glauben, daß Helmer nicht mit Wachposten an allen Ausgängen der Hauptliftschächte rechnete; aber eine kleine Chance be-

stand dennoch, daß Helmers Leute diesen Ausgang für unbesetzt halten würden, wenn sie nahe genug unbeschossen herangekommen waren.

Um 14:00 hatten sie sich um drei weitere Decks heraufgearbeitet – ein Zeichen dafür, daß sie jetzt langsamer vorwärtsgingen. Aus hundertundfünfundzwanzig Metern Höhe war zu erkennen, daß sie sich eines Ersatzliftes bedienten – einer Art Hebebühne, die an winkligem Arm in den Schacht hereinragte und auf deren Plattform etwa fünfzehn Mann Platz hatten.

Kein Wunder, dachte Vandervelt, sie haben fast alle Lastendecks in Besitz. Wenn sie wollen, können sie mit den Vorräten ein ganzes neues Schiff bauen.

Trotz der Nähe der Gefahr entschloß Vandervelt sich, den Rundgang zu unternehmen, den er alle Stunde zu machen pflegte. Er befahl seinen Leuten, ihn über Kleinsender zu verständigen, wenn der Feind bis auf zwei Decks herangekommen sei, und im übrigen Ruhe zu bewahren.

Er nahm sich einen zweiten Mann, Corporal Waldo, als Begleitung mit und marschierte mit ihm zusammen zwei Kilometer nach Osten hinüber, bis sie die vordersten Posten von Captain Livermores Trupp erreichten. Bei Livermore hatte es in der Zwischenzeit nichts Neues gegeben, und die Räume zwischen Livermores und Vandervelts Trupps waren leer.

Keine Gefahr in diesem Sektor, registrierte Vandervelt.

Auf dem Rückweg schlug er einen Bogen nach Süden und gewann mit Corporal Waldo zusammen etwa eine halbe Stunde, nachdem er seine Leute verlassen hatte, einen schmalen Zweigang, der in südnördlicher Richtung wie-

der auf den Hauptgang zurückführte und dort auf ihn mündete, wo auch die Öffnung des Hauptliftschachtes lag.

Vandervelts Leute meldeten vom Liftschacht her, daß der Feind – insgesamt offenbar ebenfalls dreißig Mann stark – bis auf drei Decks herangekommen sei. Vandervelt nahm sich daraufhin nicht mehr die Zeit, die angrenzenden Räume zu untersuchen, sondern fuhr mit Waldo auf dem Laufband zurück.

Nach Vandervelts Schätzung mochten sie vom Hauptgang noch etwa dreihundert Meter entfernt sein – Entfernungen waren bei der überall gleichstarken Beleuchtung nur schwer zu schätzen – als Waldo, der hinter Vandervelt auf dem Band fuhr, plötzlich einen wilden Schrei ausstieß.

Vandervelt fuhr herum. Er sah Waldo mit ausgebreiteten Armen zur Seite kippen. Er hatte nie – Godfroys Gesicht ausgenommen – ein häßlicheres, erschreckenderes Gesicht gesehen als Waldos im Augenblick. Die Augen trüb und weit aufgerissen, Blut aus Nase und Ohren ... Ultraschallschuß.

Waldo stürzte, fiel auf das nächstlangsammere Band und blieb zurück. Vandervelt sprang zur Seite, kam auf festen Boden und preßte sich in eine Schottnische.

Vorsichtig sah er sich um.

Der Gang war leer bis auf die stets rollenden Bänder. Niemand zeigte sich, der eine Ultraschallwaffe in der Hand hatte.

Vandervelts Gehirn arbeitete fieberhaft. Er versuchte, sich zu erinnern, wie Waldo auf dem Band gestanden hatte. Der Schuß schien ihn – Vandervelt sah den toten Corporal zwanzig Meter weiter südlich im Gang liegen, und er kann-

te die Merkmale eines Ultraschallschusses – in die rechte Schläfe getroffen zu haben. Wenn Waldo in dem Augenblick, in dem er erschossen wurde, nicht gerade den Kopf ganz weit nach hinten gedreht hatte, dann mußte der Schuß von der östlichen Seite des Gangs hergekommen sein – also von der gegenüberliegenden.

Vandervelt versuchte zu schätzen, hinter welchem Schott sich der Schütze verborgen haben mochte. Da an diesem Seitengang meist kleine Räume lagen und die Schotts dicht beieinanderstanden, fielen drei von ihnen in die engere Wahl.

Vandervelt wußte, daß er keine Zeit zu verlieren hatte. In jeder Sekunde konnte von seinen Leuten die Meldung kommen, daß der Feind bis auf zwei Decks herangekommen sei. Bis dahin ...

Mit einer zweiten Feindgruppe im Rücken war die Lage von vornherein fast aussichtslos. Dreißig Mann – achtundzwanzig, verbesserte sich Vandervelt – waren zwischen zwei Feuern in ein paar Sekunden aufgerieben.

Vandervelt versuchte einen alten Trick. Er schob ein Stück seines langfüßigen Stiefels hinter der Deckung hervor – hastig genug, um einem Treffer zu entgehen, und langsam genug, um den fremden Schützen zu verlocken.

Aber es geschah nichts. Er beugte sich leicht nach vorne, spannte die Muskeln und schnellte mit zwei langen Sprüngen quer über den Gang hinüber, ein wenig schräg, um dem feindlichen Versteck näherzukommen.

Die Stille blieb, und sie war unheimlich.

Vandervelt rückte um eine weitere Nische an den Gegner heran. Wenn er sich vorhin verrechnet hatte und der

Mann doch auf der westlichen Seite des Ganges saß, dann hatte er ihn jetzt mitten auf der Zielscheibe sitzen.

Vandervelt biß die Zähne zusammen und wagte einen weiteren Sprung.

Noch nichts!

Das nächste Schott war eines von den dreien, hinter denen sich der Heckenschütze nach Vandervelts Meinung versteckt haben mußte.

Vandervelt sprang an der Wand entlang, sprang über das Schott hinaus und hieb im Vorbeigleiten den Öffner hinunter. Er hielt an und kehrte mit gezogener Waffe vorsichtig zurück.

Der Raum hinter dem Schott war finster. Vandervelt ging kein Risiko mehr ein: ohne Rücksicht auf die Geräte, die dort drinnen stehen mochten, feuerte er blindlings ein paar Schüsse in die Dunkelheit hinein.

Aber nichts, kein Laut, verriet ihm, ob er etwas getroffen hatte.

Vandervelt setzte den Fuß einen Zoll weit über die Schwelle. Im gleichen Augenblick flammte das Licht auf.

Der Raum war leer bis auf die zwei Verteiler mit den dazugehörigen Kontrollgeräten, die die Aggregate der umliegenden, größeren Räume mit Elektrizität versorgten.

Vandervelts Nervosität wuchs.

Er zog den Fuß zurück und hob die Hand, um das Schott wieder zu schließen, als hinter ihm der Spektakel losbrach.

Vandervelt hörte eine ganze Serie von Ultraschallschüssen mit häßlichem Pfeifen durch, den Gang fahren. Instinktiv duckte er sich, beugte sich vornüber und kugelte durch das noch geöffnete Schott in den kleinen Verteilerraum

hinein. In der halben Sekunde, die verging, bevor er den ersten Gegner zu sehen bekam, verfluchte er die automatische Beleuchtung, die ihn so hell beschien.

Leute stürmten draußen vorbei. Sie schienen zu wissen, daß er hier drinnen lag; denn sie sahen herein. Aber nur die beiden letzten der Gruppe liefen ein wenig langsamer, hoben, während sie das Schott passierten, ihre Pistolen und gaben zwei schlecht gezielte Schüsse ab.

Der eine verfehlte Vandervelt um mehrere Meter. Aber der andere erwischte ihn an der linken Schulter. Vandervelt schrie vor Schmerz und rollte zur Seite, so schnell er konnte.

Die beiden Männer stürmten weiter, den Gang in nördlicher Richtung entlang. Vandervelt wollte zum Schott kriechen, um ihnen hinterdrein zu schießen; aber auf halbem Wege übermannte ihn der Schmerz und nahm ihm das Bewußtsein.

Die Schlacht im KI-Sektor wurde ein voller Erfolg für Helmer.

Keiner hatte, als Helmers Leute wenige Stunden zuvor in G2 angriffen, darauf geachtet, wie viele es genau gewesen waren. Man sprach von „ungefähr fünfzig“; aber seiner Sache sicher war niemand.

Keiner hatte – vor allen Dingen – wahrgenommen, daß von diesen fünfzig fünfzehn, als Leinsters Gruppen zurückweichen mußten, die Gelegenheit wahrgenommen hatten, sich in Seitengängen und kleinen Nebenräumen des Schiffsinneren festzusetzen.

Helmers Schlachtplan war exakt ausgearbeitet. Da er, solange er die auf Universalfrequenz arbeitenden Kleinsender

noch nicht auf andere Frequenz umgestellt hatte, keine Funkgespräche zwischen zwei räumlich voneinander getrennten Gruppen erlauben durfte, hatte er mit den ins Schiffsinnere Eindringenen verabredet, daß sie den Ausgang des Hauptliftschachtes in K1 exakt um 14:40 von Süden her angreifen sollten. Um die gleiche Zeit würde eine zweite Gruppe den Vandervelt'schen Stützpunkt, aus dem daruntergelegenen Lastendeck kommend, ebenfalls angreifen.

Dabei nahm die zweite Gruppe das größere Risiko auf sich. Der Zeitplan funktionierte auf die Sekunde genau. Vandervelts Leute, da sie von ihrem Leutnant keine Anweisungen mehr bekamen, zögerten mit der Feuereröffnung, bis der Gegner sich auf die Höhe des nächsttieferen Decks heraufgearbeitet hatte. Im selben Augenblick aber griff auch Helmers „fünfte Kolonne“ von hinten her an.

Das Ergebnis sprach für Helmers verbrecherische Genialität: achtundzwanzig Tote auf Vandervelts Seite – achtundzwanzig Männer waren es insgesamt gewesen – und nur vier Verletzte unter den Angreifern.

Der Weg ins Schiffsinnere stand offen – wenigstens ein paar Kilometer weit, bis zum nächsten Posten.

„Ja, ich weiß“, sagte Leinster ungeduldig. „Helmer ist drinnen, und die Zeit ist da, in der man sich überlegen sollte, ob man nicht lieber Helmers verbrecherischen Ideen nachgeben, als das Wohl des Schiffes und seiner Besatzung riskieren sollte.“

Leinster winkte ab.

Vor ihm standen Rigellian und zwei neutrale Offiziere. Das Gespräch fand in Leinsters Kabine statt.

„Der Vorschlag wird Ihnen über kurz oder lang gemacht werden“, sagte Rigellian ernst. „Ich wollte Sie nur darauf vorbereiten, Sir. Die Leute, die ihn machen, werden tausendundeinen Grund haben, mit dem sie ihn verteidigen.“

Leinster sah ihn aufmerksam an.

„Ich weiß, daß Sie gute Absichten haben, Rigellian“, antwortete er schwer und mit Nachdruck. „Von *Ihnen*, denke ich, wird dieser Vorschlag niemals kommen. Aber den *anderen*, die vielleicht die Absicht haben, ihn zu machen, will ich eines sagen: Nach meinen Vollmachten als Kommandant eines Schiffes, das unter Kriegsrecht steht, werde ich jeden eigenhändig und auf der Stelle erschießen, der auch nur ein einziges Wort davon sagt, daß wir Helmer und seinen Plänen entgegenkommen sollten.“

Er sah Rigellian immer noch an: aber gleich darauf war er weniger ernst und fügte mit zynischem Lächeln hinzu:

„Und wenn es zu viele sein sollten, die diesen Vorschlag machen, so daß ich sie nicht mehr alle eigenhändig erschießen kann, dann werde ich von den Posten zehn Mann abziehen und ein Erschießungskommando formieren!“

In Rigellians Augen fing es an zu blitzen. Er verzog das Gesicht, preßte eine Weile die Lippen aufeinander und lachte schließlich lauthals, als sich das Lachen nicht mehr halten ließ.

„Gott sei Dank, Sir!“ stieß er hervor. „Ich dachte schon, es sei Ihnen weich in den Knochen geworden!“

Es mußte schon Rigellian sein, der sich solche Worte dem Kommandanten gegenüber erlauben dürfte.

Der Vorschlag, auf Helmers Pläne einzugehen, wurde in

der Tat niemals in der Geschichte der GLORIOUS laut – es sei denn, auf Helmers eigener Seite. Der Kampf wurde fortgesetzt, und niemand zweifelte mehr daran, daß er bis zum harten Ende geführt werden würde.

Als Vandervelt wieder zu sich kam, brauchte er eine Weile, um sich darüber klar zu werden, was mit ihm geschehen war.

Langsam und in Stücken kehrte die Erinnerung zurück.

Vandervelt erhob sich, knirschte mit den Zähnen über die rasenden Schmerzen in der linken Schulter und wankte zu dem immer noch offenen Schott.

Sie waren nicht zurückgekommen, um ihn vollends zu erledigen. Das konnte zweierlei bedeuten: Entweder hatten sie ihn für tot gehalten ... oder seine, Vandervelts, Leute hatten sie am Zurückkommen, gehindert.

Vandervelt glaubte nicht an die zweite Möglichkeit, und ein paar Minuten später wußte er, daß er recht gehabt hatte. Als er den Hauptgang erreichte, fand er die Leichen seiner Leute. Er zählte achtundzwanzig und vergaß seinen Schmerz, als er ihre Wunden sah.

Die meisten von ihnen waren in den Rücken geschossen. Nur wenige von ihnen waren im Anblick des Feindes gefallen.

Der Zorn brachte Vandervelt fast um den Verstand. Und als der Zorn auf ein vernünftiges Maß abklingen wollte, kam die Scham dazu.

Er, der Führer dieser Leute, hatte in einem Versteck gelegen, während sie heimtückisch ermordet worden waren!

Es fehlte ihm einer, der ihm erklärte, daß das nicht seine Schuld gewesen sei. Er fraß Wut und Scham in sich hinein

und gelobte sich, jeden Helmer-Mann, dessen er noch habhaft werden konnte, aufzuhängen.

Benommen machte er sich auf den Rückweg. Er wußte, daß es wenig Zweck hatte, auf dem Hauptgang nach Westen oder Osten zu gehen, um Anschluß an Captain Livermores oder Leutnant Hagarthys Leute zu bekommen.

Seit dem Überfall auf den Hauptliftschacht waren drei Stunden vergangen – in der Zwischenzeit würde Leinster die Front längst weiter ins Innere des Schiffes zurückverlegt haben.

Der Hauptliftschacht in K1 war ebenfalls als Fluchtweg indiskutabel. Helmers Leute hielten sich wahrscheinlich, wenn auch auf höheren Decks, immer noch in der Nähe des Schachtes auf.

Vandervelt wanderte also – zunächst unbekümmert, dann aber immer vorsichtiger – nach Osten hinüber, den Hauptgang entlang. In L1 erreichte er, ohne unterwegs jemandem begegnet zu sein, den nächsten Hauptschacht. Der Lift war stillgelegt; aber Vandervelt als Offizier besaß einen elektronischen Schlüssel mit geändertem Kode, mit dessen Hilfe er die Kabine herbeiholen konnte. Der Schlüsselkode war aus zwei Gründen geändert worden: erstens, weil Helmer sich sonst seines und seiner Offiziere Schlüssel hätte bedienen können, und zweitens, weil der Lift unter den gegenwärtigen Umständen auch bei geöffneten Schachtschotts zu fahren in der Lage sein mußte – was er vor der Änderung nicht war.

Vandervelt gelang, was er nicht für möglich gehalten hatte: Von den mehr als zweitausend Decks, die ihn ursprünglich vom Kommandostand trennten, durchfuhr er

siebenhundert, ohne aufgehalten zu werden.

Kurz danach, auf der Höhe des 1298. Decks, vom Kommandostand aus gerechnet, blieb die Kabine jedoch stehen und signalisierte ein Hindernis weiter oben im Schacht, auf der Höhe des 1292. Decks.

Vandervelt stieg aus, ohne sich um das Hindernis zu kümmern. Er drang in einen Seitengang ein, ohne auf jemand zu treffen. Er war sicher, daß das Hindernis im Schacht nur von Leinsters Leuten errichtet worden sein konnte; er hielt es für unmöglich, daß Helmer schon so weit vorgedrungen war.

Die Wand des Seitenganges durchbrach, etwa zweihundert Meter vom Hauptgang entfernt, der Schacht eines Nebenlifts. In der kleinen Kabine gelangte Vandervelt weitere dreißig Decks höher, und als er ausstieg, sah er vorne, auf dem Hauptgang des 1268. Decks, Leute sich bewegen.

Inzwischen war ihm der Schmerz in seiner Schulter wieder zu Bewußtsein gekommen. Er torkelte auf eines der Laufbänder, das nach vorne zum Hauptgang lief, und war sicher, daß er in wenigen Augenblicken Männer gefunden haben werde, die sich um seine Wunde kümmerten.

Aber als er den Hauptgang erreichte, sah er niemand mehr.

Der Gang war leer – selbst der Ausgang des Hauptlifts an dieser Stelle unbesetzt.

Vandervelt vergaß seinen Schmerz aufs neue und sah sich um.

Eine Reihe kurioser Gedanken schoß ihm durch den Kopf. Wenn der Hauptlift nicht mehr besetzt war ... vielleicht war dann der Kampf längst beendet? Vielleicht war

Helmer trotz des Sieges, den er unten, auf dem 2025. Deck, im Sektor K1 errungen hatte, längst geschlagen worden?

Oder umgekehrt ...?

Vandervelt war nahe daran, den Kommandostand anzurufen, ohne des strikten Sprechverbots zu achten, das gegeben worden war, weil die Gefahr bestand, daß Helmer die Gespräche trotz der rasch veränderten Frequenz abhören könne.

Aber dann spürte er das heftige Vibrieren im Boden des Ganges. Er versuchte herauszufinden, woher es kam. Er ging ein paar Schritte nach links und spürte, wie es schwächer wurde – ein paar Schritte nach rechts, und spürte, wie es an Intensität zunahm.

Mißtrauisch betrachtete er das geschlossene Schott des zunächst liegenden Raumes.

Die GLORIOUS verfügte in ihren zwölftausend Decks über mehrere Millionen von Abteilungen und Räumen, und es wäre unmöglich gewesen, sich überall zurechtzufinden, hätte es nicht im Schiffskern und in den Ladedecks eine von Deck zu Deck sich wiederholende Systematik gegeben.

Vandervelt zum Beispiel wußte, daß hinter der Südwand des Hauptganges in jedem L1-Sektor weite, leere Räume lagen, die nur dazu dienten, Schwaden von radioaktivem Nugas aufzunehmen – in dem Fall nämlich, in dem die gewaltige Nugasdüse, die mitten zwischen den Räumen hindurchführte, an irgendeiner Stelle leck wurde.

Das Vibrieren kam aus einem dieser Räume. Vandervelt versuchte zu erraten, was dort vor sich gehe; aber es gelang ihm nicht.

Ein wenig mißtrauisch ging er auf das Schott zu und drückte kräftig auf den roten Knopf des Öffnermechanismus.

Mit überraschtem Knurren fuhr er zurück, als das Schott sich nicht rührte. Er drückte ein zweites Mal auf den Knopf, aber das Schott blieb fest.

Von einem Augenblick zum andern war Vandervelt hellwach.

Ein Schott, das sich nicht öffnete und kein Defekt-Signal gab – das ging nicht mit rechten Dingen zu!

Vandervelt sprang auf ein Laufband, fuhr ein paar hundert Meter weit in Richtung L2 den Hauptgang entlang und stoppte vor dem Schott des übernächsten Leerraumes.

Er wußte, daß die Hallen untereinander durch Strahlschleusen in Verbindung standen – so, wie auch jedes Schott zum Hauptgang hin als Strahlschleuse ausgebildet war.

Dieses Schott öffnete sich ohne Widerstand. Vandervelt trat durch die kleine Schleuse hindurch und betrat die mächtige Halle, deren Beleuchtung im gleichen Augenblick aufflammte, in dem Vandervelt die Schleuse verließ.

Der Leutnant trug die Ultraschallwaffe schußbereit in der Hand; aber fürs erste, schien ihm, war die Vorsicht überflüssig: die Halle war leer.

Das Vibrieren im Boden war verschwunden. Es tauchte aber wieder auf, als Vandervelt nach Westen zur Seitenwand der Halle hinübermarschierte. Vandervelt ließ sich nicht aufhalten, passierte eine zweite Schleuse, die diese Halle mit der nächsten verband, und fand die nächste ebenfalls leer.

Aber das Zittern verstärkte sich nun mit jedem Schritt. Vandervelt legte sich auf den Boden und preßte das rechte Ohr an den glatten, kühlen Belag. Das Geräusch, das er hörte, war zwar schwach, aber eindeutig: der surrende Motor eines fahrbaren Generators, ein IPS, wie ihn die Fachleute nannten – Independent Power Supply.

Vandervelt begann vage mit der Möglichkeit zu rechnen, daß drüben auf der anderen Seite der westlichen Hallenwand Helmers Leute an der Arbeit seien. Unter diesen Umständen wäre es eine Art Selbstmord gewesen, die nächste Schleuse ohne vorherige Erkundung zu öffnen und hindurchzumarschieren.

Vandervelt schlich an der Westwand entlang und stellte fest, daß das Vibrieren dort am stärksten war, wo die westliche mit der südlichen Hallenwand zusammenstieß.

Die Entfernung von dort bis zur Strahlschleuse betrug etwa hundert Meter. Wenn drüben auf der anderen Seite *alle* Leute dort beschäftigt waren, wo das Vibrieren herkam, dann hatte Vandervelt eine gewisse Chance, die Schleuse unbemerkt zu passieren.

Er zögerte nicht länger. Die Schleuse funktionierte einwandfrei – im Gegensatz zu derjenigen, die vom Hauptgang hereinkam. Vandervelt trat hindurch und verhielt ein paar Sekunden in der Deckung der nach außen öffnenden zweiten Schleusentür.

Die Beleuchtung der Halle brannte hell. Links drüben, in der Südost-Ecke, stand der IPS und erfüllte den mächtigen Raum mit heftigem Summen. Vandervelt sah eine Reihe von Leuten in der Nähe der Maschine sich hastig bewegen. Er sah auch, daß sie noch eine Reihe anderer, geräuschär-

merer Geräte bei sich hatten und mit ihnen die Hallenwand bearbeiteten; aber er konnte sich vorläufig keinen Reim darauf machen, was die Leute im Schilde führten.

Er wußte nicht einmal, ob es Helmers oder Leinsters Männer waren.

Eine Zeitlang, solange er es für ratsam hielt, beobachtete er das Treiben drüben an der Wand. Zwei von den Leuten waren mit Schneidbrennern, deren heißer weißlichgelber Strahl fast lautlos aus der Düse des Brenngerätes schoß, damit beschäftigt, Platten des Metallplastikmaterials aus der Wand zu lösen. Vandervelt versuchte eine Weile, sich daran zu erinnern, was es hinter dieser Wand zu suchen gebe.

Er kannte den Verlauf des Nugas-Strahlschachtes nur ungefähr; aber es erschien ihm wahrscheinlich, daß der Schacht gerade hinter jener Stelle der Wand vorbeiführte.

Und als er wenige Augenblicke später sah, wie eine Gruppe von fünf Männern dort drüben einen schweren Metallrahmen mit weichen Plastikbelägen in das bereits geschweißte Loch preßte, wußte er plötzlich, daß er recht gehabt hatte – und wußte auch, was hier vor sich ging.

Das dort drüben waren Helmers Leute! Mochte der Teufel wissen, wie sie mit ihren schweren Geräten bis hier heraufgekommen waren. Aber sie waren da, bohrten die Wand zum Strahlschacht durch und setzten eine Behelfsschleuse in das Loch, damit die entweichende Luft – wenn die Wand durchstoßen war – sie nicht in den Schacht hinaus und durch den Schacht nach draußen in den Raum riß.

Vandervelt stand kostbare Sekunden starr vor Schreck, als er den Plan erkannte. Schwerfällig und viel langsamer, als es

die Lage erforderte, kehrte er dann um, trat durch die Schleuse in die östlich angrenzende Halle und marschierte auf die Schleuse zu, die aus der Halle hinaus auf den Gang führte.

Helmers Leute!

Sie hatten den Zugang der Halle zum Gang hin verriegelt, damit sie wenigstens auf direktem Wege nicht gestört werden konnten. Sie bohrten die Wand an und waren im Begriff, sich zum Strahlschacht durchzufressen.

Wenn sie mit dem Schacht überhaupt etwas anfangen wollten, dann hatten sie sich wahrscheinlich den ausgesucht, in den bis zu dem entscheidenden Anschlag die jetzt zerstörte Nugas-Kanone ihren Partikelstrom entleert hatte.

Der Schacht war frei von Nugas – und jemand, der einen strahlensicheren Raumanzug trug, konnte sich in ihm ruhig bewegen.

Vandervelt wußte plötzlich, was er zu tun hatte. Er holte das daumengroße Mikrofon seiner Kleinsendeanlage aus der Tasche und sprach hinein:

„Leutnant Vandervelt an Kommandant! Leutnant Vandervelt an Kommandant! Eine Gruppe von Helmers Leuten, etwa zwanzig Mann stark, ist im Begriff, vom 1268. Deck, Sektor L1 aus in den nugasfreien Strahlschacht der zerstörten Kanone einzudringen. Die Leute werden wahrscheinlich versuchen, durch den Schacht in den Kanonensektor zu gelangen. Ende!“

Er wiederholte diese Meldung zweimal und überließ es Kommodore Leinster, aus seinen Angaben die nötigen Folgerungen zu ziehen.

Dann machte er sich daran, den Rest des Weges bis zum Kommandostand zurückzulegen.

Als später – viel später – die Geschichte der GLORIOUS aufgezeichnet wurde, konnte niemand verstehen, warum Leinster und seine Männer Vandervelts Trugschluß ohne weitere Begutachtung geglaubt und ihn zur Richtlinie ihrer Gegenmaßnahmen gemacht hatten.

Religiöse Leute wiesen darauf hin, daß bei dem monströsen, babylonischen Unternehmen GLORIOUS das Schicksal ohnehin seine Hand im Spiel gehabt und in diesem Augenblick die Verantwortlichen wahrscheinlich mit Blindheit geschlagen habe.

Andere zuckten nur mit den Schultern und fanden gar keine Erklärung. Auf jeden Fall war es ein Rätsel – und es blieb eines bis in alle Ewigkeit.

Leinster empfing Vandervelts Meldung beim ersten Mal. Er hatte zwei Stunden vorher schon die Front bis auf das 1400. Deck zurücknehmen lassen; jetzt wurde ihm klar, daß Helmer schon viel weiter vorgedrungen war.

Leinster zögerte nur ein paar Sekunden.

Dann hatte er verstanden, daß Helmer geradeswegs auf das Herz des Schiffes losmarschierte und daß es keinen Sinn mehr hatte, die Front irgendwo festzuhalten, wenn Helmer sich schon anschickte, in den Kanonensektor hineinzusteigen.

Er informierte die einzelnen Truppführer und beorderte sie mitsamt ihren Leuten zu den Schleuseneingängen des Kanonensektors. Er schätzte, daß er auf diese Weise innerhalb einer Stunde seine gesamte Streitmacht – die achthundert Mann ausgenommen, die er zu den Siedlerdecks hinuntergeschickt hatte – um den Kanonensektor herum auf-

gebaut haben würde und sich anschicken könnte, sie in die Kanonenräume hinein vordringen zu lassen, um Helmers Leute zu vertreiben oder gefangenzunehmen.

Eine Stunde ...!

Wenn aber Helmer schneller war ...?!

Es gab Offiziere, die Leinster warnen wollten, solch wichtige Teile des Schiffskernes – wie zum Beispiel die Schwerkraft-Generatorenanlage, die das künstliche Schwerfeld im ganzen Schiff erzeugte – völlig unbewacht zu lassen.

Aber wer auch immer auf die Idee kam, Leinster gegenüber eine Warnung aussprechen zu wollen, der fürchtete, daß ihm die Warnung als Fürsprache für Helmers Pläne ausgelegt werden könne – und ließ es sein.

Die Stunde, die Leinster für die Besetzung des Kanonensektors veranschlagt hatte, war nahezu um, als um 19:30 – ein schicksalhafter Moment für die GLORIOUS – den Kommandostand ein Klein-Sender-Funkgespräch erreichte, das an den Kommandanten persönlich gerichtet war.

Leinster nahm es entgegen. Jedermann sah ihn zusammenzucken und erschrak selbst, als die ersten hart und höhnisch gesprochenen Worte aus dem Empfänger kamen.

Helmer sprach!

Er bediente sich der früher üblichen Verkehrsfrequenz und begann mit:

„Welch ein Glück, daß Sie auf diesem Wege noch ansprechbar sind, Leinster! Ich dachte schon, ich müßte nach Ihrer neuen Frequenz suchen.“

Hören Sie gut zu, Leinster!

Meine Leute und ich sind nun in der Lage, das gesamte Triebwerk der GLORIOUS im Laufe einer einzigen Sekunde in einen Schrotthaufen zu verwandeln – desgleichen ähnliche wichtige Anlagen, wie zum Beispiel die Schwerkraft-Generatoren, die äußere Energieversorgung mitsamt Sauerstofferzeugung und Fernheizung.

Wir werden das auch tun, Leinster, wenn Sie nicht im Laufe der nächsten halben Stunde zurücktreten und das Kommando über das Schiff ohne Bedingungen an mich übergeben. Gleichzeitig verlange ich eine Loyalitätsadresse aller Ihrer Offiziere und fünfzig von ihnen als Geiseln.

Und das alles bis zwanzig Uhr, auf den Gongschlag genau“, schloß er höhnisch.

Leinster setzte zur Erwiderung an. Aber Helmer ließ ihn nicht zu Wort kommen. Er sprach immer noch so laut, daß es jedermann in Leinsters Nähe hören konnte:

„Kein Gerede, Leinster! Wenn Sie irgend etwas anderes sagen als ‚Ja, ich nehme an‘ oder ‚Nein, ich nehme nicht an‘, werde ich das Gespräch sofort unterbrechen.“

Leinster legte das Mikrophon zur Seite.

„Ich melde mich um 19:59 Uhr wieder!“ verabschiedete sich Helmer.

Mit schwachem Knacken riß die Verbindung.

Leinster erwachte aus seiner Starre.

„Ortung?!“ schrie er so laut, daß die Adern ihm am Hals zu platzen drohten.

Von einem der Arbeitspulte kam ein junger Offizier mit einem Zettel in der Hand herbeigerannt.

„Hier, Sir!“ keuchte er aufgeregt. „1268. Deck, Sektor L1, Raumnummer etwa 2000. Fehler plus-minus hundert Meter!“

Leinster schlug ihm auf die Schulter. Seine Augen leuchteten wieder.

„Nehmen Sie die Waffen zur Hand, meine Herren!“ rief er. „Wir wollen den Meuterer jagen!“

Für die Lage, wie sie war, gab Leinster sich ein wenig zu optimistisch.

Er wußte nun – vielleicht die andern auch – daß Leutnant Vandervelts Meldung eine Fehlmeldung gewesen war.

Helmer wollte nicht durch den Strahlschacht in den Kanonensektor heraufklettern, aber er hatte wahrscheinlich eine Bombe bereit, die er durch den Schacht heraufschießen und auf der Höhe des Kanonensektors explodieren lassen wollte.

Diese Fehlkalkulation konnte dem Schiff das Leben kosten – aber Leinster hielt es für unklug, jetzt darüber zu reden. Er gab den um den Kanonensektor versammelten Mannschaften den Befehl, ihre Stellungen so schnell wie möglich zu räumen.

Dann verließ er mit fünfzehn von den zwanzig Offizieren, die mit ihm im Kommandostand Dienst taten, den Stand und fuhr mit einem der Hauptlifts in die Tiefe des Schiffes hinunter.

Er wußte, daß Helmer mit dem Angepeiltwerden rechnete. Helmer war ein ebensoguter Physiker und Techniker wie er selbst. Es war zu erwarten, daß Helmer seine Bombe vorzeitig explodieren lassen würde, wenn er merkte, daß er angegriffen wurde.

Oder auch, daß er sich von dem Platz, von dem aus er das Gespräch führte, längst weit genug entfernt hatte, um wieder in Sicherheit zu sein.

Aber all das war nur wahrscheinlich – nicht sicher.

Leinster auf der anderen Seite war bereit, jede auch noch so geringe Chance auf ihren Wert hin zu untersuchen.

Um 19:51 erreichte Leinster mit seiner Gruppe das 1268. Deck im M1-Sektor. Auf Laufbändern glitten sie nach Westen hinüber, passierten L2 und verließen das Band, als es die Grenze zwischen L2 und L1 überschritt.

Die Stelle, die der Ortler ausgemacht hatte, lag nur noch zweihundert Meter westlich. Mit der größten Wahrscheinlichkeit hatte Helmer von einem der Leerräume aus gesprochen, die die Strahlschächte umgaben.

Leinster hatte keine Ahnung davon, daß anderthalb Stunden zuvor Leutnant Vandervelt an der gleichen Stelle gestanden hatte. Vandervelts Ortsangaben waren zu ungenau gewesen. Auf dem 1268. Deck betrug die Länge eines Hauptgang-Sektors immer noch rund vier Kilometer.

Leinster entschied sich für dieselbe Weise des Vorgehens wie Vandervelt – wenigstens beinahe.

Fünf seiner Leute schickte er auf dem Hauptgang weiter nach Westen. Mit den anderen zehn drang er in den nächstliegenden Leerraum ein, fand ihn leer und wechselte durch die innere Strahlschleuse in den angrenzenden hinüber.

Der war ebenfalls leer. Leinster gab eine kurze Meldung nach draußen und hieß die fünf um ein Schott weiter nach Westen vorrücken.

Er wußte, daß sein Plan gescheitert war, wenn Helmer die neue Generalfrequenz im Kleinsender-Funkverkehr in-

zwischen entdeckt hatte.

Aber nichts geschah.

Leinster selbst öffnete die nächste Schleuse.

19:58 ...!

Leinster sah durch die aufschwingende Schleusentür das helle Licht in der nächsten Halle.

„Achtung ...!“

Ultraschallschüsse sangen plötzlich durch die Luft. Leinster, von der schweren Tür gedeckt, warf sich zu Boden. Hastig keuchte er seinen Befehl an die fünf Offiziere auf dem Gang:

„Kommen Sie ‘rein! Wir haben ihn!“

Die Schüsse kamen von links herüber. Leinster streckte den Lauf seiner schweren Waffe hinter der Schleusentür hervor, drehte ihn nach links und gab dicht über den Boden hinweg eine Serie von Schüssen ab. Rigellian hatte sich über ihn gestellt und schoß über die obere Türkante hinweg.

Das Feuer von drüben her verstummte sofort. Schreie gellten auf, und durch die Schreie hindurch dröhnte plötzlich Helmers mächtige Stimme:

„Sie wollen es nicht anders haben! *Feuer!*“

Leinster krümmte sich zusammen in Erwartung der Ultraschallsalven, die nun kommen mußten. Die Tür ...?

Aber es kamen keine.

Im Hintergrund der Halle begann ein dumpfes Rumpeln, setzte den Boden in Schwingungen, wurde lauter, überschritt einen Höhepunkt und klang wieder ab.

Fast im gleichen Augenblick hatten Leinsters andere fünf Männer das Außenschott endlich auseinandergeschos-

sen und drangen auch von dieser Seite her ein.

Aber es war schon zu spät.

Leinster begriff die Lage, und es half ihm nichts, daß er seinem übermächtigen Zorn durch wilde Schüsse mit der schweren Ultraschallwaffe Luft machen konnte.

In drei, in zwei Sekunden würde Helmers Bombe die Höhe des Kanonensektors erreicht haben ...

Um zwanzig Uhr – oder ein paar Augenblicke zuvor – hatte Leutnant Vandervelt sich bis zum 1190. Deck hinauf vorgearbeitet. Er war stets auf dem LI-Sektor geblieben, hatte für einen Teil der Reise den Hauptlift, und für den anderen Teil Rolltreppen, Lastrutschen, Nebenlifts und Lastenaufzüge benutzt.

Im 1190. Deck versuchte er, ob er nicht eine weitere der fünf Kabinen, die den Hauptschacht insgesamt befuhren, von oben herbeirufen könne.

Aber er hatte kaum die Hand gehoben, um den Codeschlüssel in den Schlitz der Schalttafel zu führen, als der Boden des Ganges zu wackeln begann. Vandervelt ließ sich fallen. Er hörte etwas mit donnerähnlichem Geräusch in der Nähe vorbeirauschen, wollte sich wieder erheben, als das Geräusch leiser und das Wackeln wieder schwächer wurde ...

... aber dann fing die Welt tatsächlich an unterzugehen.

Ein wuchtiger Schlag traf Vandervelt und schleuderte ihn neben der Schachtöffnung an die Wand. Er verlor die Besinnung halb, rutschte an der Wand herunter und bekam einen zweiten Stoß, der ihn segelnd durch den Gang trieb.

Vandervelt fühlte das häßliche Gefühl plötzlicher Schwerelosigkeit in sich aufsteigen. Er sah sich schweben

und wußte nicht mehr, was oben und unten war.

Die Schwerkraft-Anlage muß ausgefallen sein, dachte er.

Aus dem Liftschacht hinter ihm drang schwärzlicher Qualm, schoß in Massen heraus und verfinsterte den Gang.

Vandervelt vergrößerte seine Geschwindigkeit, indem er sich mit den Händen an der Wand abstieß, um dem Qualm zu entrinnen.

Aber wenige Minuten später durchfuhr ein dritter, fürchterlicher Ruck das Schiff, schleuderte Vandervelt abermals gegen die Wand – und diesmal so unglücklich, daß er auf der Stelle das Bewußtsein verlor.

Auf dem 1268. Deck wurde die Explosion schwächer gespürt.

Natürlich wich die übliche Normalschwere auch dort in dem Augenblick, den Helmer für die Ausführung seiner Drohung festgesetzt hatte, der vollkommenen Schwerelosigkeit.

Aber dort war es Leinster, der aus der plötzlichen Änderung der Lage den größeren Vorteil zog.

Die Geräte, mit denen Helmers Leute es dort drüben an der Wand zu tun gehabt hatten, segelten durch die Halle, stießen gegen die Wände, prallten ab und kamen zurück.

Leinster schoß mit kräftigem Schwung hinter der Tür hervor, entkam um ein Haar der Kollision mit einem schweren Schweißbrenner und schrie seinen Leuten zu, ihm zu folgen.

In Helmers Ecke rührte sich nichts. Leinsters Leute hielten die Waffen schußbereit. Der Zorn überwand die Schwierigkeiten, die ihnen die plötzliche Schwerelosigkeit

machte.

Helmers Männer begannen sich zu rühren, als Leinster mit seiner Gruppe noch zehn Meter entfernt war. Leinster und seine Leute schossen sofort und ohne Warnung. Jeglicher Widerstand war gebrochen, noch bevor sie die restlichen zehn Meter, dicht über dem Boden schwebend, zurückgelegt hatten.

Helmer allein blieb übrig. Er preßte sich an die von den Schweißbrennern beschädigte Wand, und Leinster sah, wie sich die Muskeln seiner beiden Arme bewegten. Die Hände hatte er auf dem Rücken verschränkt, und der Metallrahmen der Behelfsschleuse ragte ein Stück weit über ihn hinaus.

Leinster versuchte, auf dem Boden Halt zu finden. Er schob den Fuß vorsichtig unter eines der schweren Geräte, das hier liegengeblieben oder von seinem Flug wieder hierher zurückgekehrt war, und richtete den Lauf seiner Waffe auf Helmer.

„Nimm die Hände nach vorne!“ befahl er hart.

Leinsters Stimme war ruhig, unverständlich ruhig.

Helmer nahm die Hände zögernd nach vorne.

„Was für eine Bombe war es?“ fragte Leinster.

Helmer verzog das Gesicht zu einer höhnischen Grimasse.

„Eine ganz altmodische HHe-Bombe“, antwortete er laut. „Aber sie reicht aus, um aus deinen Kanonen einen radioaktiven Schrotthaufen zu machen!“

Die letzten Worte schrie er fast. Einer von Leinsters Offizieren hob wütend die Waffe, um auf Helmer zu schießen; aber Leinster schlug ihm den Lauf wortlos nach unten.

„Du hast nur noch ein paar Augenblicke zu leben, Helmer“, begann Leinster von neuem. „Sag mir zum Schluß

noch, warum du das getan hast!“

Helmerts Gesicht war noch die gleiche Fratze. Langsam hob er die Arme nach vorne, griff mit der rechten Hand nach dem linken Ärmel seiner Montur, zog den Reißverschluss auf und schob den Ärmel nach oben.

„Siehst du?“ kreischte er. „Deswegen habe ich es getan! Erinnerst du dich an den Tag, als du Weinbergs Wagen vom Leitband abbrachtest? Weinberg starb an dem Unfall, aber ich ...“

Er lachte meckernd, und jedermann sah, was er meinte.

Seine Arme waren nichts weiter als eine Versammlung von dicken und dünnen Metallstangen, von den Fingern der Hand zog er die Plastikverkleidung mühelos herab und brachte ein weiteres Stück Metallkonstruktion zum Vorschein.

„... aber ich“, kreischte er weiter, „habe mir nur die Arme gebrochen. So hieß es jedenfalls. In Wirklichkeit hatte ich keine Arme mehr! Ich ließ mir dieses Blechzeug da machen, und es kostete mich mein ganzes Geld. Für eine komplette Plastikhaut hatten die Ärzte keine Zeit mehr ... die GLORIOUS startete zu früh.

Weißt du, was ich meine, Leinster?

Auf dem Schiff konnte ich mir keine neue Haut machen lassen – und der Teufel mochte wissen, ob es nach dreißigtausend Jahren, wenn wir zur Erde zurückkehrten, noch solche Kosmetikärzte geben würde wie die unseren.

Jedesmal, wenn ich meine Arme ansah, ekelte ich mich vor ihnen.

Und *du*, Leinster, warst an allem schuld!

Deswegen habe ich dir dein schönes Schiff kaputtgemacht. Alles, alles, alles ...“

Der Rest ging unter in brüllendem, sich überschlagendem Gelächter. Der Mann neben Leinster hob abermals die Waffe, aber Leinster schlug ihm ein zweites Mal den Lauf zu Boden.

Der heftige Ruck löste seine Stiefel von dem Gerät, unter dem er sich festgehakt hatte, und trieb ihn sanft zur Decke hinauf. Er stieß sich ab und kam wieder herunter.

„Sehen Sie nicht, daß der Mann wehrlos ist?“ sagte er tadelnd. „Nehmen Sie ihn fest – binden Sie ihn, wenn es notwendig ist – und versuchen Sie, einen Psychiater für ihn zu finden.“

Der Mann starrte Leinster verblüfft an. Leinster kümmerte sich nicht um ihn, sondern wandte sich an seine übrigen Offiziere.

„Kommen Sie mit, meine Herren!“ befahl er ruhig. „Wir haben an einer Menge Stellen nach dem Rechten zu sehen!“

5.

Am Morgen des 3. August 3125 bewegte sich die GLORIOUS relativ zur Erde mit einer Geschwindigkeit von rund 297 000 km/sec, also 1 Prozent weniger als Lichtgeschwindigkeit. Nach dem Ausfall der Nugas-Kanonen war dies ein Wert, an dem das Schiff aus eigener Kraft nichts mehr ändern konnte.

Von der Erde aus gesehen, würde sich damit die Gesamtreisedauer um ebenfalls 1 Prozent verlängern.

Aber der große Unterschied gegenüber den ursprünglichen Plänen lag nicht in dem, was man von der Erde aus sah, sondern darin, wie sich der Zeitablauf für die Besatzung des Schiffes geändert hatte.

Der relativistische Verzerrungsfaktor, um den die Zeit an Bord des Schiffes langsamer verstrich als auf der Erde, betrug bei dieser Geschwindigkeit rund 7. An Bord der GLORIOUS würden also, bis das Schiff in das Zielgebiet eindrang, mehr als zweitausend Jahre vergehen – und nicht vier, wie ursprünglich vorgesehen war.

Im übrigen entdeckte jeder, der sich mit solchen Rechnungen und Überlegungen beschäftigte, recht bald und mit großem Schrecken, wie müßig sie waren. So lange die GLORIOUS über keine Möglichkeit verfügte, ihre Fahrt abzubremsen oder auch nur ihren Kurs zu beeinflussen, war es sinnlos, von einem Ziel zu reden. Es gab keines mehr. Das Schiff würde bis in alle Ewigkeit durch den Kosmos stürmen – zu schnell, um von irgendeinem Gravitationsfeld eingefangen zu werden und mit einer zu kleinen Chance, von sich aus mit einer Sonne oder einem Planeten zusammenzuprallen.

Bis in alle Ewigkeit!

Ein fliegender Sarg!

Die Detonation der Bombe im Kanonensektor hatte Verwüstungen bis in zwei Kilometern Abstand von Decken, Böden und Wänden des Sektors angerichtet. Die Kanonen selbst waren nicht einmal mehr zu erkennen, geschweige denn konnte jemand daran denken, eine Reparatur an ihnen auszuführen.

Glücklicherweise war die Bombe relativ sauber gewesen – die Restradioaktivität war ungefährlich, wenn man sich nicht gerade an die Wand des Sektors stellte.

Einen ebenso trostlosen Anblick bot die Schwerkraft-Generatorenanlage. Leinster entschied sich dafür, sie ohne

den Versuch einer Reparatur aufzugeben.

Wesentlich anders zeigten sich die Dinge jedoch bei der äußeren Energieversorgung. Aus irgendeinem Grunde hatten Helmers Leute dort nicht so schnell gearbeitet, wie verabredet gewesen war. Auf jeden Fall wurden sie von Leinsters Männern festgenommen, bevor sie die Anlage zerstören konnten.

Für Licht, Wärme, laufende Rollbänder und fahrende Lifts war also gesorgt – wenn auch die Rollbänder in der anhaltenden Schwerelosigkeit nichts und die Lifts fast nichts mehr nützten.

Die Nachricht von Helmers Schicksal hatte sich mit Windeseile im Schiff verbreitet und überraschend schnell alle diejenigen zur Räson gebracht, die bisher auf Helmers Seite gestanden hatten.

Helmers in den Lastendecks zurückgebliebenen Leuten fiel es nicht schwer, inmitten des allgemeinen Aufruhrs in die Menge der Siedler sozusagen hineinzudiffundieren und sich dort zu verstecken.

Es gab keinen Aufständischen mehr im Schiff – dafür aber eine ganze Menge Leute mit Todesangst.

Der Schiffskern war trotz der Explosionen intakt geblieben. Die Schwerkraftanlage produzierte nach wie vor das kleine Gravitationsfeld in der nächsten Umgebung des Kommandostands.

Leinster beorderte Frodgey nach oben und legte ihm ans Herz, soviel Siedler wie möglich mitzubringen, damit wenigstens die Trümmer der Triebwerke und der Generatoranlage beiseite geräumt werden könnten.

Frodgey meldete aus den Siedlerdecks die ersten Fälle von

seelischer Depression oder Nervenzusammenbruch infolge der anhaltenden Schwerelosigkeit. Leinster verstand, daß er gegen dieses Übel etwas werde unternehmen müssen, wenn er nicht das Leben aller Siedler aufs Spiel setzen wollte.

Diese Leute waren darauf trainiert, sich in einem gut funktionierenden Superschiff vier Jahre lang wohlfühlen – sie besaßen nicht die Fähigkeit einer regulären Schiffsbesatzung, sich auch unter widrigen Umständen so lange wie möglich zurechtzufinden.

Leinster hatte einen Plan, der ihm solange selbst ein wenig phantastisch schien, bis er wußte, daß er die Energievorräte, die der Plan erforderte, wirklich noch zur Verfügung hatte.

Er eröffnete den Plan seinen Offizieren, und wenn einer von ihnen bis jetzt noch gehofft hatte, irgendwie – vielleicht durch ein Wunder – werde sich die Lage des Schiffes im Laufe der Zeit wieder normalisieren, der sah an Leinsters Entschlossenheit, daß er sich getäuscht hatte und daß der Kommandant es für gefährlich hielt, diese Täuschung weiter aufrecht zu erhalten.

„Wir sind in einer neuen Lage, meine Herren“, erklärte Leinster mit Nachdruck. „Wer das Pathos liebt, könnte sagen: Eine neue Zeit hat begonnen! Unsere einzige Aufgabe ist es, uns an die neue Lage anzupassen und in die neue Zeit hineinzufinden.“

Sorgen Sie dafür, daß die fünfzig über den Siedlerdecks liegenden Lastendecks geräumt und den Siedlern zur Verfügung gestellt werden. Werfen Sie alles hinaus, was die GLORIOUS nicht mehr brauchen kann – auf keinen Fall aber Tiere, Pflanzenkulturen oder den Inhalt der hydropo-

nischen Tanks.

Fürs erste braucht in jedem Deck nur ein etwa zwanzig Kilometer breiter Gürtel geräumt zu werden. Legen Sie den Gürtel so, daß er auf jedem Deck jeweils am Hauptgang entlangläuft!“

Leinsters Plan war verstanden worden, ohne daß er ihn näher erläutert hatte: Die GLORIOUS mußte in Rotation versetzt werden, damit wenigstens dort, wo die Rotationsgeschwindigkeit am größten war, erträgliche Schwereverhältnisse herrschten.

Mit den Vorbereitungen wurde sofort begonnen. Der Kommandostand und seine Umgebung verzichteten zu Gunsten des Schiffes auf die bisher aufrechterhaltene Normalschwere, und Leinster setzte die Generatoren ein, um die GLORIOUS langsam in Drehung zu versetzen.

Die Siedler wurden benachrichtigt; gleichzeitig teilte man ihnen mit, daß das Unternehmen keinerlei Gefahr für sie bedeute. Die GLORIOUS würde sich um ihre Nord-Süd-Achse zu drehen beginnen, so daß am Ende der Aktion in einem etwa zwanzig Kilometer breiten Gürtel längs des Äquators normale Erdschwere herrschte.

Weiter nach Norden und Süden vom Äquator würde die auf diese Weise erzeugte künstliche Schwerkraft kontinuierlich abnehmen und an den Polen völlig verschwinden.

Desgleichen würde die Wirkung umso geringer werden, je tiefer man in das Schiffsinne eindrang.

Die „Operation Schwerkraft“ dauerte einen Monat.

Dann hatte Leinster sein Ziel erreicht. In den Äquatorgürteln der Siedlerdecks und denjenigen, die darüber ausgeräumt

worden waren, herrschten normale Schwerebedingungen.

Die Siedler, die in ihrer Angst zunächst nicht verstanden hatten, worum es bei dem Unternehmen ging, begannen, aus allen Richtungen der Decks zum Äquatorstreifen zu strömen und sich dort so gut wie möglich einzurichten.

Vorläufig waren es nur die weit Vorausschauenden, die auf den Luxus eines schwellenden Grastep-pichs und blauen Himmels verzichteten und sich statt dessen in einem der ausgeräumten Lastendecks ansiedelten, die zwar öde und häßlich, dafür aber leer waren.

Im Laufe dieses Monats forderte die anhaltende Schwere-relisigkeit unter den Siedlern insgesamt zehn Millionen Todesopfer.

Da sich in der allgemeinen Hysterie niemand um die Leichen kümmerte, entstand eine Reihe von Seuchenherden. Unter den körperlich ohnehin geschwächten Siedlern wüteten Pest und Cholera – Krankheiten, die so lange Zeit schon auf der Erde überhaupt nicht mehr und auf weit entfernten, mangelhaft versorgten Kolonien nur noch selten aufgetreten waren, daß die Mediziner die Verheerungen, die sie einst unter den Menschen angerichtet hatten, halbwegs für eine Sage hielten – wie Mähmaschinen unter Kornhalmen. Die weitaus stärkste Infektionsquelle waren dabei die Flüsse der Siedlerdecks, die ständig aus demselben Wasser bestanden. Leichen trieben zu Tausenden in den Flüssen, wurden in der Sickergegend von den Filtern aufgehalten, und durch die Quellrohre kehrte zwar ver-seuchtes, aber von Leichen freies Wasser wieder an die Oberfläche des Decks zurück.

Gus Leinster arbeitete immer noch unter Kriegsrecht. Un-

ter den dringenden Arbeiten, die im Schiffskern zu verrichten waren, vergingen zwei wertvolle Tage, bevor Leinster begriff, daß die Seuchen allen Ernstes drohten, die Besatzung der GLORIOUS mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Mittlerweile war die „Operation Schwerkraft“ beendet. Leinster ließ die Aufräumungsarbeiten unterbrechen und schickte die Arbeitskolonnen, mit Tonnen wertvoller Medikamente beladen, zu den Siedlern hinunter, wo Frodgey Willagher bisher nur einen kleinen, mit wenig Hilfsmitteln ausgestatteten Sanitätstrupp hatte organisieren können.

Die besonders gefährdeten Gebiete wurden unter Quarantäne gestellt und die ehemaligen Lastendecks, in denen sich erst wenige Leute angesiedelt und die Seuchen sich noch nicht ausgebreitet hatten, wurden gegen die eigentlichen Siedlerdecks hermetisch abriegelt.

Obwohl es offenbar war, daß Leinsters eilig zusammengestellte Hilfstrupps nichts anderes als Hilfe bringen wollten, sträubten sich viele Siedler gegen die Zwangsimpfungen und den strikten Befehl, die verteilten Medikamente genau nach Maßregel einzunehmen.

Leinster aber war bereit, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. Wo den Hilfstrupps Widerstand geleistet wurde – unter den Siedlern hielt sich, wahrscheinlich von Helmers ehemaligen Parteigängern verbreitet, hartnäckig das Gerücht, daß Leinster nach der Katastrophe die Kopffzahl der GLORIOUS-Besatzung verringern müsse und daß die angeblichen Medikamente in Wirklichkeit tödliche Gifte seien – setzte Leinster solange Trappen ein, bis der Widerstand gebrochen war.

Zu den Todesopfern, die die andauernde Schwerelosig-

keit gefordert hatte und die Seuchen jeden Tag von neuem forderten, gesellten sich die, die der sinnlose Widerstand gegen die Rettungsaktionen forderte. Leinsters Truppen waren gezwungen, Tausende von Widerspenstigen zu erschießen, um Zehntausenden helfen zu können.

Die zwei Seuchenmonate, die dem Monat der „Operation Schwerkraft“ folgten, gingen in die Geschichte der GLORIOUS als DIE BLUTIGE, DIE ENTSETZLICHE ZEIT ein.

Die Zahl der Seuchenopfer wuchs auch in den ersten Tagen nach Beginn der großen Hilfsaktion noch weiter, erreichte entsetzliche Höhen, überschritt einen Höhepunkt und fing danach zunächst langsam, dann schneller an zu sinken.

Die Bilanz der blutigen, der schrecklichen Zeit: 300 Millionen Tote.

Die Besatzung der GLORIOUS war auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft.

Erst nach einem Jahr hatte sich die Lage wirklich normalisiert.

Am 10. Juli 1946 verzichtete Gus Leinster auf die Anwendung des Kriegsrechts-Paragrafen und berief eine verfassunggebende Versammlung ein.

Vor der Versammlung nannte Leinster in einer ausführlichen Rede seinen Grund für diesen Schritt.

„Wir haben gesehen, welche Verlockung die Macht, die ein einzelner Mann in Händen hält, für einen zweiten Mann sein kann. Das Unglück, das über uns gekommen ist, ist auf diese Verlockung zurückzuführen.

Wir wollen für uns und unsere Nachfahren sicher sein, daß dieses Gefahrenmoment ausgeschaltet bleibt. Wir

konnten uns ein autoritäres Regime noch nicht einmal für die Dauer eines halben Monats leisten – um wieviel weniger könnten wir es für die Tausende von Jahren, die nach aller Wahrscheinlichkeit noch vor uns liegen!

Wir sind ein selbständiger Staat – losgelöst von allen Verbindungen mit der Erde oder einer ihrer Kolonien. Wir wollen ein demokratischer Staat sein!“

Eine vorläufige Verfassung wurde zehn Tage später einstimmig angenommen. Das höchste Gremium des GLO-RIOUS-Staates war von diesem Tag an das Parlament, an deren Spitze der Präsident stand, dem Parlament verantwortlich in allem, was er tat.

Leinster hatte auch für die Eile, mit der er die Konstituierung der Volkskammer vorantrieb, seinen triftigen Grund.

In dem vergangenen Jahr waren im ganzen Schiff nur wenig mehr als hundert Kinder zur Welt gekommen. Man mochte dies auf die von den Seuchen herrührenden Erschütterungen zurückführen oder auf irgendwelche anderen Gründe – alarmierend war es auf jeden Fall. Es sah so aus, als würde eher die Besatzung des Schiffes aussterben als das Schiff sein hypothetisches Ziel erreichen.

Die Schritte, die dagegen zu unternehmen waren, wollte Leinster nicht alleine auf seine Schultern laden. Ganz abgesehen davon, daß er, die Lage des Schiffes betrachtend, der demokratischen Regierungsform auch aus anderen Gründen den Vorzug vor allen anderen Regierungsformen gab.

In der Zwischenzeit waren die fünfzig ehemaligen Lastendecks weitgehend bewohnbar gemacht worden. In dem

zwanzig Kilometer breiten Äquatorialstreifen eines jeden Decks hatte man eine dünne Humusschicht angelegt und Grassamen ausgestreut.

Wiesenringe zogen sich um jeden Äquator der fünfzig Decks. Die Wände der ehemaligen Lastenräume waren entfernt worden, weite Flächen und Bungalowhäuser entstanden wie in den ursprünglichen Siedlerdecks.

Das einzige, worauf man bisher noch nicht geachtet hatte, waren die Decken. Man konnte ein Lastendeck von einem Siedlerdeck dadurch unterscheiden, daß das erstere eine blaue, das letztere aber eine graue Decke hatte.

Die Energieversorgung des Schiffes war auf lange Zeit gesichert. Nach Beendigung des „Unternehmens Schwerkraft“ war im Schiffskern der Schwerkraft-Generator wieder installiert worden, so daß im Schiffskern, was die Gravitation anbelangte, Erdverhältnisse herrschten wie in den Äquatorialstreifen der Siedlerdecks.

Im Mittel betrug auf diese Weise die Bevölkerungsdichte in den Siedlerdecks 85 Personen pro Quadratkilometer.

Leinster befürchtete, daß es in den nächsten Jahren oder gar Jahrzehnten immer weniger würden, wenn nicht rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergriffen wurden.

Das Parlament ergriff diese Maßnahmen.

Aber sie brachten keinen Erfolg.

Im Laufe des nächsten Jahres wurden achtundachtzig Kinder geboren – bei einer Gesamtbevölkerung von zweihundert Millionen! Die Verhältnisse, wie sie auf der Erde nach großen Katastrophen, zum Beispiel Weltkriegern, beobachtet worden waren, schienen sich an Bord der GLORI-

OUS umzukehren.

In der gleichen Zeit starben mehr als fünf Millionen Siedler.

Im Jahre 3127 ernannte das Parlament einen Gesundheitskommissar, der, von einem Expertenstab unterstützt, die Verhältnisse auf den Siedlerdecks sorgfältiger überprüfen sollte, als es bisher hatte geschehen können, und gehalten war, nützliche Vorschläge zur Beseitigung des Geburtenmangels zu machen.

Zum Kommissar, obwohl er nichts von der Sache verstand und sich auf seine Experten verlassen mußte, machte man Walter Vandervelt, ehemals Leutnant der militärischen Besatzung.

Nach der Katastrophe war er mit einer schweren Rauchvergiftung aus dem Hauptgang des 1190. Decks gerettet worden. Man hatte ihm seine Fehlkalkulation niemals ernsthaft übel genommen, wohl aber sein tapferes und dennoch umsichtiges Verhalten im Kampf gegen Helmer des höchsten Lobes für würdig gehalten.

Aber auch Vandervelt vermochte des Übels nicht Herr zu werden. Eine Art biologischer Trägheit kaum vorstellbaren Ausmaßes hatte die Besatzung des Schiffes ergriffen. Im Jahre 3128 wurden fünfzig Kinder geboren, dafür starben mehr als sieben Millionen Siedler.

Im selben Jahr starb auch Jan Epheser Helmer, ohne jemals vorher noch aus der Finsternis des Wahnsinns wieder aufgewacht zu sein.

Niemand trauerte ihm nach. Die wenigsten nahmen von

seinem Tode überhaupt Kenntnis.

Im Jahre 3135 war die gesamte Besatzung der GLORIOUS auf 100 Millionen Menschen zusammengeschmolzen, und sich auszurechnen, wann überhaupt niemand mehr am Leben sein werde, war eine einfache Aufgabe für jeden sechsjährigen Jungen. Gus Leinster beendete in diesem Jahr seine Amtsperiode als erster Präsident des Parlaments. Sein Nachfolger wurde Rigellian, ehemals Zweiter Offizier.

Leinster zog sich jedoch keineswegs ins Privatleben zurück. Er wurde galaktonautischer Berater des Parlaments.

Denn *noch* war ja für die GLORIOUS nicht alle Hoffnung verloren!

Noch besaß sie das kleine Raumschiff, mit dem nach der Landung am Ziel und nach der Einrichtung der neuen Kolonie ein Teil der technischen Besatzung hätte zur Erde zurückkehren sollen.

Niemand wußte so recht, was mit dem Schiff anzufangen sei. Es bot im schlimmsten Fall tausend Mann Platz, und vorläufig war die Gesamtbesatzung der GLORIOUS noch hunderttausendmal so groß. An eine Rückkehr zur Erde von der GLORIOUS aus war wegen der hohen Geschwindigkeit, die das Schiff der Erde gegenüber besaß, und der begrenzten Energievorräte des kleinen Schiffes nicht zu denken.

Was also sollte man ...?

Der einzige, der eine vage Vorstellung davon hatte, was man mit dem kleinen Schiff anfangen konnte, war Leinster.

„Es hört sich wie ein Witz an“, sagte er schmunzelnd zu Frodgey, „aber überlege dir einmal folgendes: Die irdische

Technik kennt schon seit ein paar Jahrhunderten den überschnellen Funkverkehr. Er arbeitet mit Schwingungsvorgängen, die nicht in unserem Raum und nicht nach den uns bekannten physikalischen Gesetzen sich fortpflanzen. Sie erreichen weitaus höhere Geschwindigkeiten als die des Lichts. Eine Verbindung zwischen der Erde und einem Siriusbegleiter ist innerhalb weniger Minuten herzustellen, obwohl die Entfernung rund acht Lichtjahre beträgt.“

Leinster war dabei, sich in die Begeisterung hineinzureden. Frodgey blinzelte ein wenig verständnislos, und offen wie er war, gab er zu:

„Ich verstehe kein Wort, Chef!“

„Schön, dann paß auf: Nach meiner Ansicht können nur ein paar Jahrzehnte – meinetwegen ein Jahrhundert – vergehen, bis die Menschheit herausgefunden hat, wie man einen überlichtschnellen Antrieb baut. Ein Schiff, das einen solchen Antrieb besitzt, wird sich nicht mehr in unserem Kontinuum bewegen, sondern außerhalb, in einer Art Überraum. Und es wird die Entfernung zum Sirius ebenso in wenigen Minuten überwinden können wie es zuvor schon das überschnelle Funkgespräch konnte.“

Frodgeys Gesicht begann zu leuchten.

„Du meinst“, begann er zögernd, „sie werden uns überholen?“

Leinster nickte.

„Genau. Bis wir zum Ziel kommen, werden andere Menschen in Schiffen mit überschnellen Antrieben dort gelandet sein – und wenn wir gut genug aufpassen, können wir uns rechtzeitig mit ihnen in Verbindung setzen und sie um Hilfe bitten. Ich meine, wer ein überlichtschnelles Schiff

fahrt, der wird vielleicht auch die Möglichkeit haben, einen so schweren Brocken wie die GLORIOUS abzubremsen und auf irgendeiner Welt landen zu lassen.“

Er stand auf, und an dem harten Leinster war es seltsam zu sehen, mit welcher Begeisterung er sprach:

„Warte ab, Frodgey! Laß ein paar Jahre vergehen, und die Menschheit wird bis an die Grenzen des Alls vorge-
drungen sein. *Überall*, wo wir hinfliegen, werden Men-
schen sein!“

Gus Leinster starb im Jahre 3185.

Frodgey Willagher folgte seinem Chef ein Jahr später. Die letzten Worte, die er sagte, waren die, die er damals, im Jahre 3135, von Gus Leinster gehört hatte.

Leinster hatte nicht mehr erlebt, daß seine Hoffnung in Erfüllung ging. Aber die nach ihm würden es erleben.

Wenn noch welche übrigblieben!

Im Jahre 3200 betrug die Besatzung der GLORIOUS noch fünf Millionen Männer, Frauen und Kinder.

Aber die Geburtenziffer pro Jahr war auf zweihundert gestiegen ...

ENDE DES ERSTEN TEILS

Der 2. Teil dieses Romans ist zusammen mit dem 1. Teil ausgeliefert worden und liegt bei Ihrem Zeitschriftenhändler und beim Bahnhofsbuchhandel zum Verkauf auf. Falls dort vergriffen, bestellen Sie bitte zur schnellen und portofreien Lieferung direkt beim Verlag. Postkarte genügt.